Volksbuch.

Ein
faßlicher Unterricht
in
nützlichen Erkenntnissen und Sachen
mittelst
einer zusammenhängenden Erzählung
für
Landleute
um sie verständig, gut, wohlhabend, zufriedener und
für die Gesellschaft brauchbarer zu machen

von

Heinrich Gottlieb Zerrener.

Zweyten Theils.
Zweyte Abtheilung.

1788.

G 75/284

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Volksbuch.

zweyten Theils.

Zweyte Abtheilung.

Geh. R. Auf der Erdkugel gibts nun, wie ich schon erwehnt habe, gar vieles Gewässer, theils Meere und Seen, theils große Flüße und Ströme, theils kleinere Bäche. Von den Meeren nenne ich hier bloß das Atlantische oder westliche Meer, zwischen Europa und Amerika; das Aethiopische Meer, zwischen Amerika und Afrika; das teutsche Meer oder die Nordsee; die Ostsee oder das Baltische Meer; das mittelländische Meer, südwärts von Europa; das Indische Meer, unter Asien; das stille Meer zwischen Amerika und Asien; das todte Meer; das mitternächtliche oder Eismeer über Europa und Asien.

Jedoch, es wird für euch nützlicher seyn, wenn wir jetzt nur von unserm Erdtheile reden. Daher will ich euch lieber hievon einen kleinen Abriß geben. Er heißt, wie ihr schon wißt: Europa, und ist 171838 oder, wie andere angeben, nur 160000 gevierte Meilen groß. Fast in der Mitte desselben liegt

 Deutsch-

Deutschland.

welches unser Vaterland ist, und vom Theut (Thuiston dem Stammvater der Deutschen, seinen Namen führet. Es heißt auch das heilige römische Reich; das Römische, weil Kaiser Karl der Große im Jahr 800 den damaligen Ueberrest des römischen Reichs damit verbunden hat; das Heilige aber, weil die deutschen Kaiser bey ihrer Krönung für die eigentlichen Beschützer der Christenheit erklärt werden. Zuweilen nennt man es auch das römischdeutsche Reich, oder das heil. römische Reich deutscher Nation.

Deutschland liegt, wie gesagt, fast in der Mitte von Europa. Gebt Acht;

Gegen Morgen gränzt es an West-Preussen, Polen und Ungarn; gegen Mittag an die Schweitz und Italien; gegen Abend an Frankreich, an die vereinigten Niederlande und gegen Mitternacht an die Nordsee, an Schleswig oder an die Eyder, den neuen Kanal, und an die Nord- und Ostsee. In seiner größesten Ausdehnung hat es von Mitternacht gegen Mittag, oder in der Länge hundert und siebenzig, (nach einer andern richtigern Berechnung nur 144,) in der Breite aber von Morgen gegen Abend hundert und fünfzig, (nach andern nur 131) Meilen, und sein Flächeninhalt beträgt zwölf tausend, oder genauer eilf tausend fünf hundert und vierzig Quadratmeilen.

Es

Es wohnen darin beynahe dreyßig Millionen Menschen. Eine Million, wie ihr wissen werdet, sind zehnmahl hundert tausend.

Diese vielen Menschen wohnen nun in Vestungen, d. h. in Städten, die Wälle und Gräben zur Sicherheit und Vertheidigung gegen Feinde haben, oder in Städten mit bloßen Mauern, oder in offenen Flecken, die keine Mauern haben worinn also Bürger und Land- oder Ackerleute wohnen; oder in Dörfern, wo mehrere Landleute ihre Häuser und Höfe zusammen haben, und da den Ackerbau und die Viehzucht treiben.

Städte zählt man in Deutschland zwey tausend drey hundert; Flecken und Dörfer aber mehr als achtzig tausend. Es wird gewöhnlich, wiewohl nicht auf eine gar zu vollkommene Art, in zehn Kreise eingetheilt; diese heißen: der österreichische, der bayerische, der schwäbische, der fränkische, der oberrheinische, der niederrheinische, der obersächsische, der niedersächsische, der westphälische und der burgundische Kreis. Man könnte auch, statt des letzern, der eigentlich nicht mehr zum deutschen Reiche gehört, und aus den österreichischen und vereinigten Niederlanden bestehet, lieber den böhmischen setzen. Denn das Königreich Böhmen, die Markgrafschaften Lausitz und Mähren, die Grafschaft Glaz, die Herzogthümer, woraus der südliche Theil von Schlesien besteht, und einige un-

unmittelbare Grafschaften, Herrschaften und Stifte werden auch noch mit zu Deutschland gerechnet, ungeachtet sie unter keinem der genannten 10 Kreise begriffen sind. †) Wir wohnen im niedersächsischen Kreise.

In jedem dieser Kreise sind nun viele merkwürdige Flüsse, die durch dieselben hindurch fließen; oder sie liegen an großen Seen. Diese Seen sind.

1) Die Nordsee am westphälischen und niedersächsischen Kreise.

2) Die Ostsee oder das baltische Meer beym niedersächsischen Kreise, zwischen Deutschland, Dännemark, Preußen, und Schweden.

Wenn man aus der Ostsee in die Nordsee und aus der Nordsee in die Ostsee schiffen will: so muß man durch die Meerenge, welche zwischen Seeland (einer dänischen Insel) und Schweden liegt, und welche der Sund oder Oresund heißt.

3) Ist auch das adriatische Meer, beym österreichischen Kreise, und

4) Der Boden- oder Kostnitzer- oder Bregenzersee im schwäbischen Kreise, zu merken, welcher letztere aber eigentlich nur ein großer Landsee ist, dergleichen es noch mehrere in Deutschland gibt.

Die großen schiffbaren und fischreichen Ströme und Flüsse Deutschlands sind.

1) Die

†] Ein jeder Leser wird wissen daß dem Verfaßer in Magdeburg wohnt. Ä D. H.

1) Die Donau, welche in Schwaben entspringt, von da sie durch den baierischen und österreichischen Kreis, durch Ungarn und die Türkey geht, und sich in sieben Ausflüssen ins schwarze Meer ergießt, nachdem sie vorher an die 60 meistentheils schiffbare, und die geringern mitgerechnet, an die 120 andere Flüsse aufgenommen hat.

2) Unsere Elbe nimmt ihren Ursprung im Fürstenthum Jauer, oder vielmehr in Böhmen an der schlesischen Grenze im Riesengebirge, aus eilf Brunnen, tritt aus Böhmen in den obersächsischen, dann in den niedersächsischen Kreis, und verliert sich 18 Meilen hinter Hamburg bey Cuxhaven in der Nordsee, oder im deutschen Meere, nachdem sie die Moldau, die Eger, die Mulde bey Dessau, ingleichen die Saale ohnweit Kalbe bey Saalhorn, und die Havel, nebst der Ilmenau und Stör mit ihrem Gewässer vereiniget hat.

3) Der Rhein kommt aus der Schweitz, nämlich aus dem Graubünderlande, geht durch den schwäbischen, dann durch den ober- und niederrheinischen Kreis, und verliert sich in den Niederlanden bey Leiden im Sande, nachdem er durch eine vierfache Theilung sehr geschwächt worden. In den Rhein fallen

bey

bey Mannheim der Neckar, bey Mainz der Mayn, bey Koblenz die Mosel, bey Duisburg die Roer, bey Wesel die Lippe, und anderer Orten noch einige andere Flüße.

4) Die Weser entsteht aus den zwey Flüssen, Werra im Hildburghausischen, und Fulde im Fuldaischen; diese vereinigen sich bey Münden im niedersächsischen Kreise, und heissen dann die Weser. Im Herzogthum Verden nimmt sie die Aller, im Herzogthum Bremen die Wümme auf, und fällt endlich in die Nordsee.

5) Die Oder entspringt in Mähren, durchfließt ganz Schlesien, tritt in die Mark Brandenburg, und aus derselben in Pommern, wo sie die Dammsche See macht, und ergießt sich in das große Dammsche Haf, und aus diesem mit drey Ausflüssen in die Ostsee. Der Bober, die Neisse und die Warte fließen in die Oder hinein.

6) Der Mayn hat eine doppelte Quelle, die eine im Fürstenthume Bayreuth, die andere in dem Fichtelsee. Jene verursacht den rothen, diese den weissen Mayn. Der aus beyden vereinigte Mayn auf dem Fichtelberge nimmt noch andere Flüsse auf, und fällt bey Mainz in den Rhein.

Der

Der Neckar, die Mosel, die Spree, (an welcher Berlin liegt, (die Ocker, die Bode, der Lech, der Inn sind ebenfalls ziemlich große und merkwürdige Flüsse.

Deutschland ist eines der besten, reichsten und glücklichsten Länder in der Welt. Denn ob es gleich nicht durchgängig einen gleich fruchtbaren Boden hat: so ersetzt doch eine Landschaft, durch ihren Ueberfluß, das, was der andern abgeht. Es liegt in einem sehr gemäßigten Himmelsstriche, der weder zu heiß noch zu kalt ist.

Es hat Ueberfluß an allen Arten von Getreide, von Hülsenfrüchten und Gartengewächsen. Es sind darinn allerhand kostbare Obstarten, ein treflicher Ackerbau, und eine sehr starke Viehzucht, die einer der wichtigsten Nahrungszweige der Deutschen ist, und wovon einige Millionen Menschen leben. Durch den Anbau der Futterkräuter wird die Viehzucht noch immer stärker. Auch ist die Bienenzucht sehr ansehnlich. Ferner wird viel Seide darinn gebaut, und es geht mit dem Seidenbau, besonders auch in unserm Lande, von Jahr zu Jahr besser. Die Ströme, Flüsse und Bäche liefern einen hinlänglichen Vorrath der schmackhaftesten Fische von allerley Gattungen. An Wäldern ist in Deutschland ebenfalls kein Mangel. Wie groß ist nicht der Böhmische Wald, der Spessart, der Sollinger = Harz = Thüringer = und Schwarzwald?

wald? Auch den Drümling werdet ihr wohl kennen. Jedoch werden hin und wieder die Waldungen ziemlich dünne, und manchen Gegenden gebricht es bereits an Bau- und Brenholz, wo man denn aber zur Feurung Torf und Steinkohlen braucht. In den Wäldern gibt es viel Wild und mancherley Geflügel. In verschiedenen Provinzen gibt es schöne und ergiebige Bergwerke, welche einige tausend Menschen beschäftigen, und Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Quecksilber, Bley, Kobalt und andere Mineralien liefern; ferner allerley Brüche von Marmor, Alabaster, Schiefer, Sandstein, Achaten, ja selbst viele Arten Edelgesteine. Hiernächst hat Deutschland viele mineralische Wasser, Gesundbrunnen und Bäder, Salzquellen, mehr als irgend ein anderes europäisches Land, von welchen leztern die zu Halle, Schönebek, Salze, Staßfurt euch nicht unbekannt seyn können. Daher denn auch die Handlung mit den Nachbarn sehr beträchtlich ist, wozu die vielen Manufakturen und Fabriken nicht wenig beytragen. Die Deutschen handeln stark mit Leinwand, Flachs, Tuch, Tapeten, Leder, Papier, Holz, Glas, Eisen, Butter, Schinken, Honig, Wachs, Tobak, Salz rc. in auswärtige Länder. Da also die Einwohner Deutschlandes selbst alles haben, was sie zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens brauchen: so könnten sie, wenn sie nur genügsam und nicht so leckerhaft wären, schon zufrieden seyn, und brauchten

ten nicht Thee, Kaffee, Zucker, Gewürze für ihr schweres Geld so weit herzuholen. Es sind auch sehr große Handelsstädte in Deutschland, z. E. Hamburg, Bremen, Lübeck, Berlin, Magdeburg, Stettin, Braunschweig, Frankfurt am Mayn und an der Oder, Wien, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, Ostende, Triest, Brüssel ꝛc. Desgleichen blühen daselbst viel Universitäten oder hohe Schulen, Ritterakademien und Gymnasien, wo junge Studierende in allerley Wissenschaften unterrichtet werden. Universitäten zehlt man 16 evangelisch-lutherische, 17 katholische und 4 evangelisch-reformirte.

Alle Herren von diesen Ländern stehen mit einander in Verbindung. In den meisten hat nur ein Herr zu befehlen, und in den übrigen regieren mehrere zugleich. Das gemeinschaftliche Oberhaupt des deutschen Reichs oder der deutschen Reichsstände ist ein durch eine besondere Wahlkapitulation eingeschränkter Kaiser, welcher von seiner Wahl oder Erhebung auf den Kaiserthron römischer König heißt. Der jetzige Kaiser ist Joseph der Zweyte, ein Sohn des Kaisers Franz des ersten, und der berühmten Kaiserin, Königin Maria Theresia. Er ist zugleich König von Ungarn nnd Böhmen und Erzherzog zu Oesterreich u. s. w. und ein sehr weiser und mächtiger Herr. Der Kaiser wird anjetzo gewöhnlich in der kaiserlichen freyen Reichsstadt Frankfurt am Mayn erwählt, und

zwar

zwar von den größern und vornehmsten Fürsten Deutschlands, die man deßwegen Wahl- oder Kurfürsten nennt, und deren gegenwärtig an der Zahl acht sind: nämlich drey geistliche, der Kurfürst von Mainz, von Trier und von Köln, die zugleich Erzbischöfe sind; und fünf weltliche, nämlich der Kurfürst (und König) von Böhmen, der Kurfürst von Pfalz-Baiern, von Sachsen, von Brandenburg, und von Braunschweig-Lüneburg: die beyden letzern sind ebenfalls Könige; jener, König von Preussen, dieser, König von Großbritanien, (jetzt Georg der dritte, aus dem Hause Hannover.) Die übrigen Landesherren der größern und kleinern deutschen Staaten, (deren es auf 300 giebt, und die insgesammt ihre besondere Titel und Verfassungen haben) sind, ausser den acht Kurfürsten, ein Erzherzog (von Oesterreich, Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Landgrafen, Erzbischöfe, Bischöfe, Fürsten, Grafen, Barone oder Freyherren, freye Reichsstädte, Ritterkantons, Stifter, Abteyen, Klöster und Reichsdörfer. Alle Einwohner in Deutschland sind entweder römisch-katholisch, oder evangelisch-lutherisch und evangelisch-reformirt. Dies sind die drey vornehmsten Religionspartheyen. Aber auch Juden, und überhaupt Leute alles Glaubens werden, besonders in unserm Lande, geduldet, wenn sie nur ruhige, fleißige und treue Staatsbürger sind, und das ist schon recht und nach Gottes Sinn, der seine Sonne ja über alle scheinen läßt,

und

und diese Duldung ist besonders ein Seegen, ein Vorzug und eine Ehre unsers aufgeklärten Zeitalters.

Unsere alten Vorfahren in Deutschland bestunden aus verschiedenen Völkerschaften. In der Mark Brandenburg wohnten vor Alters die Sveven (Schwaben) zwischen der Elbe, Saale und Weichsel; ja, ihre Sitze erstreckten sich sogar an die Donau, an den Rhein und bis an die Ostsee. Sie machten mit den **Vandalen** ein einziges Volk aus. Von diesen wohnten insonderheit die Semnonen oder Sennonen in der heutigen Mittel- und Neumark, und dann die Longobarden in der Altmark und im Magdeburgischen. Einige Gelehrte leiten den Namen der letztern von den langen Bärten, andere von den langen Barden oder Hellebarden, welche sie führten, noch andere aber wahrscheinlicher von der noch jetzt bekannten langen Börde, einem fruchtbaren schmalen Striche Landes her. In andern Gegenden des jetzigen Deutschlandes wohnten die Sachsen, Thüringer, Franken. Die Longobarden und Sennonen wurden theils von den Markomannen, theils von den Sachsen verdränget, oder sie entblößten auch selbst ihr Vaterland durch vielfältige Züge in das Gebiete der Römer. An ihren Platz kamen von Morgen her die Wenden oder Slaven, unter denen die Sorben und Wilzen die vornehmsten waren. Diese erbaueten Brannibor oder Brennabor,

nabor, d. i. Brandenburg an der Havel. Die Heveller wohnten an der Havel und die Rhetarier in der Uckermark. Das waren nun alles Heiden, aber sehr tapfere, beherzte, aufrichtige treue, arbeitsame, ansehnliche, starke Leute, und lebten von der Jagd, Viehzucht und Feldfrüchten. Im achten Jahrhundert wurden sie von Kaiser Karl dem Großen durch langwierige Kriege endlich zum Christenthum gebracht. Bonifacius war der erste Apostel unter den Deutschen. Allein da noch die römische katholische Religion seit langer Zeit durch allerhand Misbräuche, Irrthum und Aberglauben sehr entstellt war: so bewirkte, unter göttlichem Beystande, der berühmte Mann, Doktor Martin Luther, 1517 mit Hülfe Philipp Melanchtons zu Wittenberg die Religionsreinigung von solchen Misbräuchen, die wir die Reformation nennen, und gab den Christen den Gebrauch der Bibel wieder, und befreyte sie von den Fesseln des Aberglaubens und Gewissenszwanges. Eben dies thaten fast zu gleicher Zeit Zwingli und Calvin in der Schweitz. Daher entstunden die beyden evangelischen Kirchen, die Lutherische und Reformirte. Eine besondere Erleichterung bekam diese wohlthätige Religionsverbesserung durch die nicht sehr lange vorher im Jahr 1440 von Johann Guttenberg zu Strasburg erfundene und von Peter Schoiffern zu Mainz vollkommen gemachte Buchdruckerkunst. Sonst wurden alle Bücher nur geschrieben, und ein

solches Buch kostete denn erstaunlich viel Zeit und auch Geld. Da würde es also wohl schwerlich so geschwind mit der Religionsverbesserung hergegangen seyn, wenn nicht so viel tausend Bücher hätten in wenigen Wochen durch ganz Deutschland geschickt werden können. Den 25sten Junii 1530 wurde dem Kaiser Karl dem Fünften auf dem Reichstage zu Augsburg das evangelische Glaubensbekenntniß überreicht, welches die Augsburgische Konfeßion heißt. Als darauf die evangelischen Fürsten und Reichsstände zusammen traten, und einen Bund zu Schmalkalden machten, um ihre Freyheit und ihren Glauben zu vertheidigen; so entstand daraus 1545 der sogenannte Schmalkaldische Krieg, welcher 1551 durch den Passauer Vertrag, und 1555 zu Augsburg durch den Religionsfrieden geendigt wurde. Im Jahr 1618 gieng der landverderbliche 30jährige Krieg in Böhmen an, wovon ihr immer noch erzehlen hört, und in welchen fast ganz Deutschland mit Blut und Elend überschwemmt, auch eine Menge von Städten und Dörfern, unter andern auch die nunmehr aus ihrer Asche weit herrlicher empor gestiegene Stadt Magdeburg den 10ten May 1631 jämmerlich zerstöret wurde. Durch den Osnabrücker Frieden aber im Jahr 1648, der auch der Westphälische Friede heißt, erhielt endlich Deutschland seine Ruhe wieder. Durch diese Friedensschlüsse nun sind oben genannte drey Religionsparteyen oder Kirchen im ganzen Deutschen Reiche

bestätigt, und jeder Landesherr verpflichtet worden, seine Unterthanen im Besitz ihrer Religion und aller dahin gehörenden Rechte und Freyheiten so zu lassen, wie sie am ersten Januar 1624 sich darinn befunden. Und dabey muß es nun auch bleiben.

Unser jetziger lieber König und Landesherr heißt **Friedrich Wilhelm** der Zweyte. Er ist der leutseligste und menschenfreundlichste Herr, der beste König und ein rechter Vater seiner Unterthanen, die er aufs zärtlichste liebt, indem er Tag und Nacht drauf sinnt, sie recht wohlhabend, zufrieden und glücklich zu machen. O wie viel Gutes habt ihr ihm nicht schon zu verdanken! Wir segnen alle den besten und geliebten Landesvater, der in seiner nur noch kurzen Regierung (denn erst den 17ten August 1786 bestieg er den preußischen Thron) so unaussprechlich viel Gutes Tausenden und seinem Lande gethan hat! Wie freuet ihr euch, daß er selbst einen Theil seiner Einkünfte lieber aufopfert, um euch Erleichterung zu verschaffen! Wie lebt und wie webt in allen seinen euch zugekommenen Verordnungen so ganz der Geist des liebevollsten Vaters, der nur seine Kinder glücklich wünscht! Nun Gott segne unsern Friedrich Wilhelm, den Geliebten, die Freude seines Volks! Lange, lange freue er sich seines durch ihn beglückten Volks, und sein Volk sich seiner Güte! ; Gewiß! saget ihr alle dazu Amen!

Die-

Dieser unser lieber König, ist aber nicht der Sohn des vorigen großen Königs Friedrichs, sondern der Sohn des verstorbenen Bruders des hochseligen Königs, welcher August Wilhelm hieß. Er ist gebohren dne 25 September 1744. —

Sein Vorgänger auf dem Throne war unser verewigter großer Friedrich. So hieß er wegen seiner überaus vortreflichen Eigenschaften und großen Thaten im Krieg und Frieden. Ja gewiß war er derGroße — Man sollte und man kann ihn in Wahrheit den Einzigen nennen, weil er an Weisheit und Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe und andern Talenten, seines gleichen vorher noch nie gehabt hat. Er hat dnrch vier glücklich geführte Kriege mit beynahe einem ganzen Welttheile sich die Bewunderung der Welt, aber durch seine Weisheit und wahrhaftige väterliche Fürsorge für das Beste und die Aufnahme seines Landes die Verehrung aller guten Menschen, besonders seiner lieben Unterthanen, erworben. Er hat sein Land das doch bey weitem nicht das fruchtbarste ist, zu einem der mächtigsten reichesten und wohlhabendsten Länder umgeschaffen. Als sein Vater, der König Friedrich Wilhelm, 1712 die Regierung antrat: fand er etwa 240, 000 Einwohner in seinen Ländern, die er damals besaß, und jetzt sind über sechs Millionen darinn. Er war den 24 Januar 1712 geboren, trat seine Regierung an den 31 May 1740, und starb den 17. August. 1786.

Das königliche Haus ist reformirter Religion. Die Vorfahren der Könige von Preussen waren insgesammt große, weise, tapfere Herren: anfangs Fürsten, dann Kurfürsten, dann Könige. Kurfürst Friedrich der dritte, Sohn des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelms, also der Großvater Königs Friedrichs des Zweyten, setzte sich und seiner Gemahlin 1701 zu Königsberg (der Hauptstadt von Preussen) selbst die Krone auf, und nannte sich nun König Friedrich den Ersten: Seitdem sind die Kurfürsten von Brandenburg auch Könige von Preussen. Der allererste und und mächtigste unter den alten Regenten der brandenburgischen Staaten, oder unter den alten Markgrafen von Brandenburg, von welchen wir etwas Gewisses wissen, war Albrecht der Bär, Graf von Askanien oder Aschersleben, der Stammvater des Hauses Anhalt, als welcher die nördliche Mark Brandenburg vom Kaiser Lothar 1133 zu Lehn erhielt, und die Wenden daraus vertrieb. Dieser legte auch die Stadt Berlin (Bärlin) an, ferner Stendal und andere mehr. Die bisherigen Beherrscher der Mark hatten ihren Sitz zu Salzwedel gehabt, daher auch die Mark damals die Markgrafschaft Soltwedel hieß. Albrecht aber nannte sich zuerst Markgraf von Brandenburg, weil er die Stadt und Vestung Brandenburg eroberte, und dadurch der Herrschaft der Wenden ein Ende machte. Nach Abgang der Anhaltischen Markgrafen 1320 ward dies schöne Land ein Raub

der

Nachbarn. Allein 1322 belieh Kaiser Ludwig der Bayer seinen Sohn gleiches Namens mit der Markgrafschaft Brandenburg. Die Prinzen aus diesem Hause besaßen dieselbe bis 1373, da sie denn durch die Obermacht und Staatsklugheit Kaisers Karls des Vierdten in die Hände der Fürsten des Lüzelburgischen Hauses gerieth. Endlich wurde den 18. April 1417, der Graf von Hohenzollern und Burggraf zu Nürnberg, Friedrich der Siebende, vom Kaiser Siegmund, dem er große Geldsummen vorgeschossen hatte, mit der Mark und dem Kurfürstenthum Brandenburg, sammt allen dazu gehörigen Würden, Rechten, Landen, Leuten, Vorzügen und Ansprüchen feyerlich belehnt, welcher denn unter dem Namen Friedrich der Erste bis 1440 löblich regierte, und als ein Fürst der ersten Größe das, unter den bayerischen und lützelburgischen Herren sehr zerrüttete, ausgesogene und geschwächte Land wieder zu dem alten Flor, Glück und Ansehen erhob. Seine Durchlauchtigen Nachfolger aber (denn bey dieser Hohenzollerischen Familie ist seitdem diese Markgrafschaft bis auf den heutigen Tag geblieben) haben dies Glück und diesen Flor noch weit herrlicher erhöhet. Wem unter uns dringt das nicht den feurigsten Wunsch ab, daß dies gesegnete kurfürstliche und nunmehr königliche Haus bis an das Ende der Tage den Thron besitzen und die unter seinem Zepter lebende Völker noch immer glücklicher machen möge?

Die Länder unsers Königs liegen nicht, wie mancher anderen Potentaten ihre, in einem Striche beysammen, so daß sie ein einziges Ganzes ausmachten; sondern sie liegen in verschiedenen Gegenden, und in mehrern Kreisen des deutschen Reichs zerstreuet, ja auch einige sogar ausserhalb Deutschland.

I.) Im Obersächsischen Kreise gehört unserm Könige.

A) die Kurmark oder die Mark Brandenburg Man theilt sie in zwey Haupttheile; in die Kurmark und in die Neumark. Zur Kurmark werden gerechnet:

1) die Mittelmark, worinn die Stadt Berlin an der Spree, die Hauptstadt der gesammten Königl. Preußl. und Kurfürstl. Brandenburgischen Länder liegt. Sie hat fünf Stunden im Umfange, und besteht aus 5 Städten, dem eigentlichen Berlin, Kölln an der Spree, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, (Neustadt) und Friedrichsstadt, worzu noch 4 Vorstädte kommen. Sie enthält über 965 Häuser, worunter viel herrliche Palläste sind, und der jetzige König läßt, wie Friedrich der Zweyte, immer mehr Häuser niederreissen — und schöner wieder bauen, auch ganz neue aufführen. An Schönheit ist kaum ihres Gleichen in Europa. Sie

hat

hat über 140000 Einwohner, worunter beynahe 30000 vom Soldatenstande sind. Das prächtige Königliche Schloß, die 32 Kirchen, das Zeug- Gieß- Opern- Kadetten- und Invalidenhaus, die Ritterakademie, die lange Brücke, nebst der Bildsäule des Kurfürsten Friedrich Wilhelms, der Thiergarten ꝛc sind sehenswürdig. Alle Arten von nützlichen und kostbaren Sachen werden daselbst gemacht. Das Berliner Porzellan gibt an Schönheit keinem Porzellan auf der Welt etwas nach. Die dasigen Fabriken und Manufakturen sind ausserordentlich wichtig und beschäftigen mehr, als 10000 Arbeiter. Es werden allein über 300 Seiden- und Wallenstrumpfweberstühle gezehlt.

Ferner gehören zur Mittelmark die Städte, Potsdam nebst Sanssouci und dem neuen Königl. Palais; Oranienburg, Charlottenburg, Neustadt-Eberswalde, Alt und Neubrandenburg, Frankfurt an der Oder, (welches eine berühmte Universität, und ein Messe hat,) Spandau, Rathenau, Freyenwalde, Teltow, Neu- und Alt. Ruppin, Wusterhausen, Rheinsberg, Köpenick ꝛc.

2) Die Altemark, worinn Stendal, Salzwedel, Gardeleben, Arendsee, Osterburg und Tangermünde die vornehmsten Städte sind.

3) Die Vormark oder Priegniz, worinn die Städte Perlberg, Prizwalk, Havelberg, Kyriz, Lenzen und Wittstock zu bemerken.

4) Die Ukermark, worinn Prenzlow, Schwedt, Zehdenik, Angermünde, Templin, vorkommen. Ueberhaupt sind in der ganzen Kurmark 83 Städte, 880 Vorwerker und 1967 Dörfer. In allen diesen 4 Marken wohnen zusammen 714132 Menschen.

B. Die Neumark war ehedem eine geraume Zeit in Besitz der Deutschenordensritter in Preussen, die aber wegen ihrer schwierigen Unterthanen und wegen ihrer beständigen Kriege mit den Polen sich genöthiget sahen, diese Provinz dem Kurfürsten Friedrich dem Zweyten anfangs 1444 pfandweise, hernach 1455 für 100000 Goldgulden käuflich zum ewigen Eigenthum zu überlassen, der sie denn mit den übrigen Marken vereinigte. Die Hauptstadt derselben war vormals Soldin, jetzt ist es Küstrin. Unter den übrigen Städten zeichnen sich Königsberg, Landsberg an der Warte, Driesen, Droßen und Schiefelbein aus. Nicht weit von Küstrin liegt das Dorf Zorndorf, wo 1758 ein herrlicher Sieg über die Russen von dem hochseligen König, Friedrich II. erfochten wurde. Unter der Neumärkischen Regierung stehen auch das Herzogthum Crossen in Schlesien und das Weichbild Cottbus in der Lausitz,

sitz, welche daher beyde als Zubehörden der Neumark betrachtet werden können, und hier sind die Städte Croßen, Züllichow, Cottbus, Peiz und Sommerfeld zu bemerken Ueberhaupt die Neumark 39 Städte und 780 Dörfer, Einwohner aber 245787.

C Von Vorpommern besitzt der König von Preußen den Theil zwischen der Peene und Oder, worinn die Hauptstadt und Vestung Stettin ist, welche über 150 0 Einwohner zehlt, ingleichen Anklam, und Demmin, nebst den Inseln Wollin und Usedom; der andere Theil, worinn Stralsund, Wolgast, und Greifswalde liegen, gehört dem Könige von Schweden.

Hinterpommern hingegen, worinn Stargard, Treptow, Kolberg, Kamin, Cöslin, und Stolpe ansehnliche Städte sind, ist ganz preußisch. Es wohnen darinn 420891 Menschen.

D Ein Theil der Grafschaft Mansfeld, worinn Mansfeld die Hauptstadt ist, und welche unter der Magdeburgischen Regierung steht. Der andere Theil dieser Grafschaft mit der Hauptstadt Eisleben ist kursächsisch.

E Die gefürstete Abtey Quedlinburg, wozu nur die einzige Stadt dieses Namens gehört, steht unter Brandenburgischem Schutz und Landeshoheit; und eben so

F Die

F Die Grafschaft Wernigerode, worinn der berühmte Brocken liegt.

G Die Grafschaft Hohenstein aber gehört, nebst den Herrschaften Lohra und Klettenberg, größtentheils dem Könige von Preußen und dem Kurhauße Braunschweig = Lüneburg. Im Preußischen ist Ellrich, im letztern Ilefeld der Hauptort

II) Im niedersächsischen Kreise besitzt der König von Preußen.

1) Das ihm, im westphälischen Frieden, zur Schadloshaltung für die an Schweden abgetretenen Vorpommerischen Lande auf ewig überlassene, ehemalige Erzbisthum, jetzt Herzogthum Magdeburg, worinn, wie ihr wisset, die Hauptstadt gleiches Namens, eine wichtige Vestung und ansehnliche Handelsstadt ist, und nebst den 2 Vorstädten oder vielmehr besondern Landstädten, der Neustadt und Sudenburg, auf 27000 Einwohner hat. Diese schöne Stadt, nebst dem nahe dabey liegenden Kloster Bergen, und den übrigen Städten des Herzogthums, z. E. Calbe, Egeln, Großen = Salze, Schönebeck, Burg, Staßfurt, Aaken, Neuhaldensleben, Wolmirstädt, Alsleben rc. werdet ihr besser kennen, als ich sie euch beschreiben kann. Nur muß ich vorzüglich annoch der Stadt Halle an der Saale Erwehnung thun, weil dieselbe, wegen ihrer ergiebigen

Salz=

Salzwerke, wegen der 1694 daselbst gestifteten Universität und wegen des dasigen herrlich eingerichteten Waisenhauses und Königlichen Pädagogiums ihren Ruhm in der Welt sehr weit ausgebreitet hat. In Halle, mit seinen Vorstädten, Neumark und Glauche, welche aber auch besondere Landstädte sind, und in welcher letztern das Waisenhaus steht, mögen wohl auf 20000 Einwohner zu zehlen seyn. Das ganze Herzogthum Magdeburg aber, mit Inbegriff des Antheils von der Grafschaft Mansfeld, enthält 104 Quadratmeilen und 280232 Seelen, so daß auf eine jede dieser Meilen 2695 Menschen gerechnet werden können. Die königl. Einkünfte aus diesem Herzogthume sollen über 800000 Thl. betragen.

2) Das Fürstenthum Halberstadt, ebenfalls Kraft des westphalischen Friedens. (vorher war es ein Bischofthum) Darinn bemerken wir Halberstadt, als die Hauptstadt, an der Holzemme, welche 10000 Seelen begreift, und die Städte Aschersleben, Osterwiek, Grünningen, Oschersleben, Wegeleben, Kroppenstedt, Weferlingen rc. Man rechnet auch die Grafschaft Regenstein oder Reinstein und die Herrschaft Derenburg dazu. Im Fürstenthum Halberstadt, die Grafschaft Hohenstein samt übrigen Zubehör mit eingeschlossen

schlossen; zehlet man über 103209 Menschen; und die Landesherrlichen Einkünfte mögen ungefähr 500000 Thlr. ausmachen.

IV) Im fränkischen Kreise liegen zwei ansehnliche Fürstenthümer, nämlich Culmbach oder Baireuth, und Onolzbach oder Auspach, deren jeziger Besitzer und Landesherr der Markgraf von Anspach-Baireuth, ein Prinz aus dem brandenburgischen Hause ist; welche also, nach Abgang dieser Linie, dereinst mit unstreitigem Rechte dem Könige von Preussen wiederum als ein Eigenthum anheim fallen.

V.) Im westphälischen besitzt das Königl. Preußische Haus:

1) Das ihm 1609 durch Erbschaft angefallene Herzogthum Cleve; welches 24 Städte enthält, worunter Cleve, als die Hauptstadt, Wesel, eine starke Vestung am Rhein, Duisburg, eine Universität, Emmerich, Goch und Xanten, (die Geburtsstadt des H. Norberts, ehemaligen Erzbischof von Magdeburg, die vornehmsten sind.

2) Drey Fürstenthümer:

a) Ostfriesland, an der Nordsee, dessen lezter Fürst 1744 starb, worin Aurich die Hauptstadt, und nächst dieser die grosse See- und Handelsstadt, Emden, nebst der Stadt, Norden, und der aus einem Durchbruche der See entstandene Meerbusen, der Dollart, zu bemerken seyn möchten.

b) Min-

b) Minden, dessen Umfang beinahe 24 Meilen beträgt, und worin Minden an der Weser, die Hauptstadt ist.

c Mörs oder Meurs, worinn Mörs, eine kleine bevestigte Stadt, der Hauptort ist.

3) Vier Grafschaften:

a Mark, die größeste und fruchtbarste Grafschaft im westphälischen Kreise, indem solche 12 Melen lang und 8 Meilen breit ist, und 17 Städte, ausser der preußischen Hälfte der Stadt Lippstadt, und 7 Freyheiten und Flecken enthält, die vielen Dörfer und Rittersitze ungerechnet. Hamm ist die Hauptstadt derselben, nicht minder beträchtlich aber sind Städte, Soest, Altena, Iserlon. Auch die Grafschaft Limburg, dem Grafen von Bentheim gehörig, ist ein Lehen der Grafschaft Mark.

b) Ravensberg, worinn Flachs gebauet und zubereitet wird, welcher der feinsten Seide gleicht; wie denn auch das hauptsächlichste Gewerbe der Einwohner in der Spinnerey und Weberey besteht. Es leben und arbeiten daselbst nicht nur viele tausend Leinweber, sondern es wird auch aus den benachbarten Gegenden eine große Menge Leinen nach Bielefeld und Herford, als den 2 Hauptstädten dieses Landes, roh und grau zum Verkauf gebracht, daselbst auf eine vortrefliche Art gebleicht, und

und dann weit und breit in alle europäische Länder, ja zum Theil auch nach Amerika mit ansehnlichem Gewinn ausgeführet.

c) Teklenburg, und

d) Lingen, welche beyde eine gemeinschaftliche Regierung haben und unter der Krieges- und Domänen-Kammer zu Minden stehen.

Die Summa der Einwohner in den gesammten westphälischen Provinzen des Königes von Preussen sezt man gemeiniglich auf 547600. Man kann sie aber füglich noch höher angeben.

V.) Im burgundischen Kreise besitzt unser König nur einen Theil des Oberquartiers von dem Herzogthum Geldern, welcher demselben im Utrechter Frieden 1713 auf ewig abgetreten worden, und seitdem das Preußische Geldern heißt. Es begreift und ernährt 46942 Menschen. Die Hauptstadt, Geldern, ist eine sehr starke Vestung; auch die kleine Stadt, Stralen, ist bevestiget. Das Amt Montfort gehört zwar ebenfalls dem Könige, steht aber unter der Oberherrschaft Generalstaaten.

VI.) Ausserhalb der obgenannten zehen Kreise Deutschlandes beherrscht nun aber unser König, als souverainer oder unumschränkter Oberherr noch andere Länder; und diese sind:

A. Das ansehnliche Herzogthum Schlesien, auf welches oder doch auf einige beträchtliche Stücke desselben sein Haus von langer Zeit her die gegründetesten und gerechtesten Ansprüche hatte, und welches der große Friedrich durch seine glück-

glücklichen Waffen gleich nach seinem Regierungs-antritte eroberte, da es ihm denn in den kurz drauf erfolgten Friedensschlüssen mit Oesterreich 1742 auf ewig abgetreten und von den mächtigsten europäischen Staaten garantiret wurde. Kraft dieser Friedensschlüsse behielt Oestreich die Fürstenthümer, Teschen, in dessen Hauptstadt, Teschen, der lezte bayrische kurze Krieg durch einen merkwürdigen Friedensschluß beendigt wurde, und Bielitz, und einen Theil von den Fürstenthümern Neisse, Jägerndorf und Troppau. Alles Uebrige kam unter den Preußischen Zepter.

Schlesien wird eingetheilt:

I.) In Niederschlesien, welches nun ganz Preußisch ist. In demselben befinden sich

a) Sieben unmittelbare Fürstenthümer:

1) Breslau, worinn Breslau, die Hauptstadt von ganz Schlesien, liegt, welche ungefähr 7000 Häuser, mehr als 120000 Einwohner, 10 lutherische, 1 reformirte, 24 katholische und 11 Klosterkirchen, 42 Brücken, ein katholisches Bisthum, eine katholische Universität, zwey Judensynagogen, auch verschiedene Fabriken hat, und einen ausgebreiteten Handel treibt. Nicht weit davon, bey dem Dorfe Leuthen, erfochten 1757 die Preussen einen herrlichen Sieg.

2) Brieg, dessen Hauptstadt Brieg an der Oder eine Vestung ist, und etwa 8000 Seelen enthält. Auch Silberberg ist eine wichtige Vestung.

Bey

Bey dem Dorfe Molwiz gewannen 1741 den 10. April die Preussen die erste Stlacht gegen die Oesterreicher.

3) Schweidniz, worinn nebst der vesten Hauptstadt gleiches Namens, die über 8000 Bewohner begreift, auch Landshut, Striegau und Hohenfriedberg zu bemerken sind, als welche alle drey 1745 durch Siege der Preußen merkwürdig gemacht worden.

4) Jauer, worinn die Städte, Jauer, Bunzlau, Hirschberg, Greifenberg, und das Dorf Krumhübel sich auszeichnen. Hirschberg, welches etwa 6000 Einwohner zehlt, treibt eine weitläufige Handlung mit Leinwand, Schleier nud andern Weberarbeiten, worinn Landshut mit demselben wetteifert.

5) Liegniz, worinn Liegniz (mit 10000 Einwohnern und einer Ritterakademie) und Goldberg.

6) Wohlau, von der Hauptstadt Wohlau also benannt.

7) Glogau, worin Großglogau, eine Vestung an der Oder, die Hauptstadt ist. Auch ist die Stadt Grünberg hier nicht zu vergessen, wo schönes Tuch verfertiget wird.

b) Fünf mittelbare, die unter Preußischer Oberherrschaft und Landeshoheit stehen, ob sie gleich ihre eigne Herren haben. Diese sind: 1) Sagan, dem Fürsten von Lobkowiz; 2) Oels und Bernstadt, dem Fürsten von Würtemberg-

Oels

Regensburg

Oels; 3) Münsterberg, dem Fürsten von Auersberg; 4) Trachenberg, dem Fürsten von Hatzfeld und 5) Carolath, dem Fürsten von Carolath und Reichsgrafen von Schöneich zuständig. Hierzu kommen noch einige kleinere, theils freye Standesherrschaften, theils freye Minderherrschaften, die gleichfalls ihre eigene Besitzer haben, welche aber insgesammt die Königl. Preußl. Landeshoheit über sich erkennen.

II.) In Oberschlesien. Hier besitzt unser König

1) Zwey Fürstenthümer:

a) Oppeln, mit der Hauptstadt Oppeln an der Oder, und der Vestung Kosel.

b) Ratibor.

2) Einen Theil des, sonst dem Bischof von Breslau ganz zugehörigen, Fürstenthums Neisse, nebst der darinn liegenden Hauptstadt und Vestung gleiches Namens; einen Theil von den Fürstenthümern Jägerndorf und Troppau, welche beyde dem Fürsten von Lichtenstein gehören. Im erstern liegt Leobschüz, in dem andern Holtschin; ingleichen die freyen Standesherrschaften Plesse und Beuthen. Jene gehört dem Fürsten von Anhalt-Cöthen; diese dem Grafen von Henkel.

3) Die an Schlesien gränzende Grafschaft Glaz gehört seit 1742 ganz dem Könige von Preussen. Die Hauptstadt Glaz ist eine wichtige Vestung.

In ganz Schlesien, welches (nebst Glaz) 650 Quadratmeilen enthält, wovon über 560 Preußisch sind, befinden sich 182 Städte und Flecken, 5000 Dörfer, und anderthalb Millionen Einwohner. Es ist eines der schönsten, fruchtbarsten und reichsten Länder. Sehr erheblich sind die Garn- Zwirn - Leinwand- und Dammastmanufakturen. Bloß an Leinwandweberstühlen zehlt man 20000

B. Das Königreich Preußen, wovon eben unser Landesherr den Königstitel führt, und welches an die Ostsee, an Polen und an Pommern gränzt, stand ehedem seit 1230 bis 1525 unter der Oberherrschaft der deutschen Ordensritter, deren Hochmeister, Albrecht, Markgraf von Brandenburg, es vermöge ein Vertrags mit dem König von Polen in ein weltliches Herzogthum verwandelte und auf seine männliche Nachkommen vererbte. Kurfürst Joachim verknüpfte es also als rechtmäßiger Erbe 1618 auf beständig mit dem Hause Brandenburg. Der tapfere Kurfürst, Friedrich Wilhelm, befreyete solches 1657 von der bisherigen Lehnsverbindung mit Polen, und ward unumschränkter Herr von diesem schönen Lande, wozu er auch noch die Herrschaften, Lauenburg und Bütow, auf die Art erhielt, wie solche die Herzoge von Pommern vormals gehabt hatten. Endlich erhob dessen Sohn und Nachfolger, Friedrich der Dritte, das Herzogthum Preußen, den 18. Januar 1701 zu einem Königreiche, und stif-

tete an seinem Krönungstage den schwarzen Adlerorden. Das gesammte Königreich Preußen beträgt nach seinem Flächeninnhalte ungefähr 1400 Quadratmeilen, und die Anzahl der sämmtlichen Einwohner, unter welchen viele Juden sind, beläuft sich auf 1200000. Es besteht aus 3 Haupttheilen:

a) Aus Ostpreußen, welches überhaupt 62 große und kleine Städte, 80 Schlösser, über 8000 Flecken und Dörfer, und über 700000 Einwohner enthalten soll. Wir merken uns nur die am Flusse Pregel liegende schöne Hauptstadt, Königsberg, welche mehr, als 60000 Einwohner, 67 Straßen und Plätze, 24 Kirchen, eine berühmte 1544 vom Herzog Albrecht gestiftete Universität, auch wichtige Fabriken und eine ausbereitete Handlung hat. Memel, Tilsit, Insterburg, Marienwerder sind gleichfalls beträchtliche Handelsstädte. Pillau ist auch eine vortreffliche Vestung.

b) Aus Westpreußen, welches der König 1773 durch einen Theilungstractat erhalten hat. Pomerellen (klein Pommern), das Culmische, das Marienburgische Gebiet, und das Bisthum Ermeland oder Wermeland machen die 4 Landschaften desselben aus, wovon aber nicht alles dem Könige von Preußen gehört. In dem Preußischen Antheil sind besonders die Städte Marienburg, Elbing,

bing, Culm, Graudenz, und der Flr in-nebst dem Kloster Oliva, ohnweit der berecken ten Handelsstadt, Danzig, zu bemerken.ühm,

e) Aus dem District an der Netze, welche dem Kronenschen, Caminschen, Brombergische und Inowrozlawer Kreis getheilt wird, und worinn Bromberg die Hauptstadt ist.

C. Endlich besitzt unser König ausserhalb den Gränzen Deutschlands noch in Helvetien oder der Schweiz das Fürstenthum Neuschatel, Neufchatel oder (Neuenburg,) nebst der damit verknüpften Grafschaft Valengin, welche beyde 39642 sehr geschickte, kunstreiche, fleißige und reiche Einwohner enthalten.

Das wären denn die Länder unsers Königs, deren Flächeninnhalt auf mehr als 3600 Quadratmeilen geschätzt wird, und worinn uber sechs Millionen Menschen zusammen wohnen.

Es wird nicht schaden, (denn ich merke, daß euere Hör- und Wißbegierde noch nicht gesättiget ist,) wenn ich nun auch noch die übrigen Länder von Deutschland in möglichster Kürze beschreibe, damit ihr euch doch davon einen richtigen Begriff machen könnt.

1) Der ganze österreichische Kreis also gehört dem erzherzoglich-österreichischen Hause, und folglich dem jetzigen Kaiser, Joseph dem Zweyten. Man rechnet dazu a) das Erzherzogthum Oesterreich, worinn die Hauptstadt Wien an der Donau liegt, die seit einigen Jahrhunderten die ordentliche

liche Residenz der deutschen Kaiser ist, eine überaus prächtige und volkreiche Stadt, die nebst ihren vielen und weitläuftigen Vorstädten über 5300 Häuser und fast 250000 Einwohner hat; b) die Herzogthümer Steyermark, Kärnthen und Krein; c) das österreichische Friaul oder die gefürstete Grafschaft Görz; d) das Triester Gebiet; e) die gefürstete Grafschaft Tyrol; f) die sogenannten vorderösterreichischen Lande, im schwäbischen Kreise, und noch verschiedene kleinere Herrschaften mehr. Die gesammten österreichischen Staaten schätzt man auf die Größe von 10436 Quadratmeilen, und sie sollen über 18 Millionen 849297 Menschen ernähren. Die herrschende Religion ist die katholische.

2) Des bayerischen Kreises größesten Theil besitzt der Kurfürst von Pfalz-Bayern, welcher zu München residiret, einer schönen und bevestigten Stadt, worinn man über 37000 Einwohner zehlt. In diesem Kreise liegt auch die Oberpfalz, nebst den Fürstenthümern Sulzbach und Neuburg, ferner das Erzstift und die Stadt Salzburg, wie auch die Hochstifter Freysingen, Passau und Regensburg, und in diesem letztern die freye Reichsstadt Regensburg, der Sitz des immerwährenden deutschen Reichstags, d. h. wo die gesammten Stände des Reichs, geistliche und weltliche Kurfürsten, Fürsten, Grafen ihre beständige Versammlung haben, und ihre Gesandten

ten halten, die sich über das Beste des deutschen Reichs berathschlagen müssen.

3) Der schwäbische Kreis ist unter sehr viel geistliche und weltliche Fürsten, Grafen, Prälaten, Aebte, Pröbste und 31 freye Reichsstädte seltsam vertheilt. Es liegt z. B. darinn das Herzogthum Würtemberg, worinn Stuttgard, Ludwigsburg, Tübingen, und die Bergvestung Hohentwiel zu merken sind, die Markgrafschaft Baden, das Bisthum Costniz, das Bisthum Augsburg, das Fürstenthum Oettingen, die gefürstete Grafschaft Hohenzollern, worinn das Bergschloß Hohenzollern, das Stammhaus des kurfürstlichen Hauses Brandenburg, liegt. Ein gutes Stück dieses Kreises macht der große Schwarzwald aus. Unter den schwäbischen Reichsstädten sind besonders Ulm, mit 36000 Einwohnern bevölkert, und zugleich eine Vestung, auch ganz lutherisch; Memmingen, Heilbronn und vornehmlich Augsburg zu merken, theils wegen der Augsburgischen Konfeßion, die daselbst 1530 dem Kaiser übergeben worden, theils wegen des daselbst 1555 geschloßenen Religionsfriedens. Diese Stadt ist aber auch wegen ihrer vielen geschickten Künstler von langer Zeit her berühmt, insonderheit ist die dasige Silber- und Zinnarbeit sehr beliebt. Das Rathhaus wird für das schönste in ganz Deutschland gehalten. Die Zahl der Einwohner setzt man auf 36000. Der größte Theil der Bürgerschaft ist lutherisch, der Magistrat aber halb evangelisch und halb

halb römisch-katholisch. Der Bischof hingegen hat nur einem Hof daselbst, und seine übrigen Lande liegen umher zerstreuet.

4) Der fränkische Kreis, durch welchen sich der Fichtelburg, eines der größten und höchsten waldichten Gebirge Deutschlands, erstreckt, begreift ebenfalls eine Menge von geistlichen und weltlichen Reichsständen. Zu den erstern rechnet man die drey Bisthümer oder Hochstifter, Bamberg, Würzburg, (welche jetzt beyde unter Einem Herrn stehen,) und Eichstädt; dann auch das Großmeisterthum Mergentheim. Das jezige Oberhaupt dieses deutschen Ordens, der Hoch- und Deutschmeister, ist Maximilian, Kurfürst von Köln, ein Bruder des Kaisers Joseph des Zweyten. Die weltlichen Stände sind a) die Fürstenthümer Anspach und Baireuth, deren Landesherr, der Markgraf von Anspach und Baireuth, ein Prinz aus dem Brandenburgischen Hause ist, daher im Fall der Erlöschung dieser Linie gedachte Länder unserm Könige unwiederspréchlich anheim fallen. Doch, ich besinne mich, das habe ich euch ja schon gesagt. Im Anspachischen oder Onolzbachischen sind Anspach, Schwabach und Fürth, im Baireuthischen Culmbach, Hof und Erlangen die vornehmsten Städte. Die letzte hat eine Universität. b) Die gefürsteten Grafschaften Schwarzenberg und Henneberg. Im Hennebergischen

besitzt 1) der Landgraf von Hessenkassel die Stadt Schmalkalden, wo, 1530 von den evangelischen Ständen zur Behauptung ihrer Religionsfreyheit ein Bündniß geschlossen, und 1537 die sogenannten schmalkaldischen Glaubensartikel abgefaßt wurden, 2) der Kurfürst von Sachsen die Städte Schleusingen und Suhla, 3) der Herzog von Sachsen-Weimar die Bergstadt Ilmenau, 4) der Herzog von Sachsen-Meinungen die Städte Meinungen, Wasungen, Salzungen und viele andere Oerter; auch hat Gotha und Hildburghausen einen Antheil davon. c) Die unter sechs Fürsten vertheilte gefürstete Grafschaft Hohenlohe; d) die Grafschaften Limburg, Spekfeld, Erbach, Wertheim, Reineck und Castell, deren fast jede mehrere Herren hat; e) verschiedene kleinere Herrschaften, und endlich f) fünf freye Reichsstädte, Nürnberg, Rothenburg ob der Tauber, Windsheim, Schweinfurt und Weissenburg, unter welchen hier allerdings die erste allein in Betrachtung kommt, denn sie ist eine der größten und ansehnlichsten Städte Deutschlands, im Verhältniß ihrer Größe aber lange nicht so volkreich und blühend, als ehedem, indem sie zwar 500 Gassen, über 8000 Häuser, aber kaum 30000 Einwohner enthält. Ihre sonst sehr weit ausgebreitete Handlung hat auch gewaltig abgenommen. Doch befinden sich daselbst noch viele Mahler, Kupferstecher und andere geschickte Künstler und Handwerker, welche aus Metall, Elfenbein

bein und Holz unzehlige Dinge und Waaren, besonders Puppen und Spielzeug, um geringen Preis verfertigen, die durch die ganze Welt geführet und verhandelt werden. In der Hospitalkirche zum H. Geist verwahrt man die vornehmsten Reichskleinodien, welche bey der Krönung der deutschen Kaiser gebraucht werden, als Krone, Zepter, Reichsapfel, Schwerter, Mantel und andere Kleidungsstücke. Die dazu gehörigen vorgegebenen Heiligthümer, z. B. der Speer, womit des Heilandes Seite geöffnet worden, ein Dorn aus seiner Krone, ein Stück von der Krippe, worinn er als ein Kind gelegen rc. hangen hoch an dem Gewölbe der Kirche in einer silbernen und vergoldeten Kiste.

5) Der oberrheinische Kreis ist gleichfalls unter eine Menge geistlicher und weltlicher Fürsten, Grafen und anderer Herren getheilt, enthält auch fünf Reichsstädte, worunter Wezlar, der Siz des kaiserlichen Kammergereichts, Frankfurt am Mayn, Speyer und Worms die beträchtlichsten sind. Wir merken uns hier nur das Herzogthum Pfalz-Zweybrücken, die Landgrafschaften Hessenkassel, und Hessendarmstadt, die fürstlich Nassauischen Lande, und die gefürstete Abtey Fulda,

6) In dem niederrheinischen oder Kurrheinischen Kreise, welcher der kleinste ist, habt ihr

vor-

vorzüglich zu merken, a) die drey geistlichen durchgehends katholischen Kurfürstenthümer, Mainz, Trier nnd Köln. Zu dem ersten gehöret auch die Stadt und Universität Erfurt uud das Eichsfeld in Thüringen, Die Haupt- und Residenzstadt des Kurfürsten von Köln ist Bonn; denn Köln ist eine Reichsstadt. b) das Kurfürstenthum Pflaz, oder die Unterpfalz, welche jezt mit Baiern vereiniget, und worinn die schöne Stadt Mannheim die Hauptstadt ist. Sie enthält über 20000 Einwohner, und ist so regelmäßig angelegt, daß man an jeder Ecke in 4 Gassen, und mitten auf dem Markte nach allen Stadtthoren gerade hinsehen kann. Hier findet man auch die Stadt und Universität Heidelberg.

7) Der burgundische von Deutschland fast ganz abgerissene Kreis enthält jezt nichts weiter, als die sogenannten österreichischen Niederlande, deren Besitzer der Kaiser ist, die aber aus einigen ansehnlichen Herzogthümern und Grafschaften bestehen, nämlich Brabant, Flandern, Hennegau, Namur, Geldern, Luxemburg und Limburg. Nebst Brüssel, der Hauptstadt von Brabant, die auf 50000 Einwohner hat, sind Antwerpen, Brügge, Gent, Mons und Ostende sehr grosse, wichtige und reiche Handelsstädte. Daß von dem Herzogthum Geldern dem Könige von Preussen ein Theil gehöret, habe ich euch vorhin schon gesagt.

8) Was in dem niederrheinisch-westphälischen Kreise unser König besitzt, wisset ihr auch schon, nämlich das Herzogthum Cleve; die Fürstenthümer Ostfriesland, Minden, Mörs; die Grafschaften Lingen, Ravensberg, Teklenburg und Mark. Ueberhaupt aber liegen in diesem Kreise 4 Bisthümer, als Osnabrük, Münster, Paderborn und Lüttich; 4 Herzogthümer, Jülich, Cleve, Bergen und Oldenburg; 4 Fürstenthümer, 22 Grafschaften, 5 Herrschaften und 3 Reichsstädte. Kurhannover hat einen großen Theil davon. Doch sind auch die fürstlich-nassauischen Lande, deren Besitzer der Erbstatthalter der vereinigten Niederlande jezt Wilhelm der Fünfte, Prinz von Oranien, ist, zu bemerken. Bischof von Osnabrük, in welcher Stadt 1648 der westphälische Friede geschlossen worden, ist gegenwärtig Friedrich, der zweyte Prinz des Königs von Großbritannien.

9) Der obersächsische Kreis umfaßt

I. Die schon vorhin benannten und beschriebenen königlich-preußischen Provinzen, nämlich die Kurmark, die Neumark, das Herzogthum Pommern, die Abtey Quedlinburg, die Grafschaften Wernigerode und Hohenstein und einen Antheil an der Grafschaft Mansfeld.

II. Die gesammten Kursächsischen Länder, welche neun verschiedene Landschaften begreifen, und diese sind:

1) Der

1) Der Kurkreis oder das Herzogthum Sachen, worin Wittenberg, nahe an der Elbe, die Hauptstadt ist, welche eine berühmte, Universität hat, und wo D. Martin Luther, als Doktor und Professor der Theologie daselbst, 1517 den Anfang zur gesegneten Reformation oder Kirchen- und Religionsverbesserung machte. Seine Asche ruhet in der dasigen Schloßkirche. Hieher rechnet man auch die Grafschaft Barby und die kleine neuangelegte herrenhutische Kolonie Gnadenau oder Gnadau.

2) Der thüringische Kreis, (der nordliche Theil von Thüringen) wo die Städte, Weissenfels an der Saale, Querfurt, Langensalza, Jüterbok, Dahme und Heldrungen, wie auch Pforte oder Schulpforte, (eine Landschule,) besonders aber noch von uns das Dorf Rosbach zu merken seyn möchten, weil in dasiger Gegend den 5 Nov. 1757 eine der denkwürdigsten Schlachten vorfiel, indem der siegreiche Friedrich II. mit einem kleinen, kaum 30000 Mann starken Kriegsheere und mit einem ungewöhnlich geringen Verluste, in größter Geschwindigkeit die dreymal stärkere Armee der vereinigten Franzosen und deutschen Reichstruppen daselbst in die allerverworrenste und übereilteste Flucht schlug und viel Tausend Kriegsgefangene machte.

3) Der

3) Der meißnische Kreis, oder das Markgrafthum Meissen; und in demselben a) Dresden, die Haupt- und Residenzstadt des Kurfürsten, eine der schönsten Städte in Deutschland, und die volkreicheste in ganz Sachsen, indem sie nebst ihren 3 Vorstädten 2470 Häuser, 18 Kirchen, und auf 55000 Einwohner enthält. Das Kurfürstl. Schloß ist eines der prächtigsten. Die Dresdner Brücke über die Elbe ist 552 Schritte lang und ruhet auf 17 Pfeilern. Vielleicht haben einige unter euch sie selbst gesehen. b) Die Städte Meissen, (wo kostbares Porzellan verfertiget wird), Pirna und Torgau, wo die Preußen 1760 einen blutigen aber herrlichen Sieg erfochten; c) die Bergvestungen, Königstein und Sonnenstein, zwischen welchen beyden 1756 die ganze sächsische Armee, 17500 Mann stark, an die Preussen, ohne Schwertschlag, zu Kriegsgefangenen sich ergeben mußte.

4) Der leipziger Kreis, worinn die zwar nicht gar große, aber überaus angenehme und bevölkerte Handelsstadt Leipzig liegt, welche wegen ihrer Universität, wegen ihrer jährlichen drey Messen und wegen ihrer schönen Fabriken und Buchdruckereyen weltberühmt ist. Sie soll auf 30000 Einwohner haben, und unter diesen befindet sich

auch

auch der wackere Mann, Hr. Weisse, der Verfasser des Kinderfreundes. Nächst derselben sind hier die Stadt, Wurzen, das Dorf, Alt-ranstädt, und das Jagdschloß, Hubertsburg zu merken, weil in jenem 1706 zwischen dem König von Schweden, Karl XII. und dem König August II. als Kurfürsten von Sachsen, auf diesem aber den 15. Febr. 1763 der für unsern König so rühmliche Frieden geschlossen worden, wodurch der siebenjährige Krieg seine Endschaft erreichte.

5) Der erzgebirgische Kreis, welcher an Metallen und Mineralien aller Art sehr reichhaltig ist. Daher giebt es in demselben vortrefliche Bergwerke und Bergstädte, z.B. Freyberg, Chmnitz, Annaberg, Schneeberg, Altenberg, Marienberg. Auch Zwickau ist eine beträchtliche Handelsstadt. Bey Zöblitz wird der Serpentinstein gebrochen, woraus daselbst allerley brauchbare Geschirre und Geräthschaften in großer Menge verfertiget werden.

6) Der vogtländische Kreis, d. i. ein Stück vom Vogtlande. Die Hauptstadt ist Plauen an der Elster, in welchem Flusse Perlen gefunden werden. Wie man sagt, so sollen aus diesen Gegenden alle Jahr etliche tausend Leute in die benachbarten Kreise, so

gar

gar auch ins magdeburgische kommen, um den Leuten in der Aerntearbeit zu helfen.

7) Der neustädtische Kreis, dessen vornehmster Ort Neustadt an der Orla, und nächst dem das Städtchen Weida ist.

8) Das Stift Merseburg, dessen Hauptstadt gleiches Namens an der Saale liegt. Doch sind hier auch noch zwey kleinere Städte nicht zu vergessen, nämlich Lauchstädt und Lützen; jene wegen ihres trefflichen Gesund- und Sauerbrunnens, diese wegen einer im dreyssigjährigen Kriege 1632 dabey vorgefallenen Schlacht zwischen den Schweden und Kaiserlichen worinn die erstern siegten, aber auch ihren Anführer und großen König, Gustav Adolph, einbüßten.

9) Das Stift Naumburg-Zeiz, mit den beyden Städten Naumburg und Zeiz. Hiezu kommt noch

10) ein Theil der Grafschaft Mansfeld, und deren Hauptstadt Eisleben, woselbst D. Luther 1483 geboren und 1546 auch gestorben ist. In allen diesen kursächsischon Ländern sind die Einwohner, wenige ausgenommen, der evangelisch-lutherischen Religion zugethan, obgleich der Kurfürst nebst seiner Familie katholisch ist.

III. Das

III. Das Fürstenthum Anhalt, welches unter vier fürstliche Häuser zertheilt ist; diese heissen, wie euch, als Nachbarn derselben, nicht unbekannt seyn kann, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Zerbst, Anhalt-Köthen. Jedes führt seinen Namen von der Haupt- und Residenzstadt seines Fürsten. Im dessauischen Antheile ist Wörliz, im Bernburgischen Ballenstädt, Harzgerode und Gernrode, im Köthenschen Nienburg an der Saale annoch zu bemerken. In Köthen ist eine Gold- und Silberfabrik.

IV. Die Lande der sächsischen Herzoge Ernestinischer Linie, (denn der Kurfürst stammt von der Albertinischen ab) deren zehlt man nun fünfe, a) Sachsen-Weimar-Eisenach, b) Sachsen-Gotha, c) Sachsen-Meinungen, d) Sachsen-Hildburghausen und e) Sachsen-KoburgSaalfeld. Man benennt sie so von ihren Residenzstädten, die insgesamt sehr ansehnlich sind. Im Weimarischen liegt die Stadt Jena, die eine berühmte Universität hat, Apolda, wo jährlich auf etliche fünzig tausend Paar Strümpfe gewirkt, gestrikt und verhandelt werden, und Eisenach, eine halbe Stunde von dem leztern aber das verfallene Bergschloß, die Wartburg, wohin der Kurfürst Johann Friedrich den Doktor Luther auf seiner Rükreise von Worms 1521 vor den Nachstellungen seiner Feinde und Verfolger, unter dem Namen eines Kavaliers, insgeheim eine

ge-

graume Zeit verwahren ließ, und wo dieser liebe Mann einen großen Theil der Bibel ins Deutsche übersetzte. Das prächtige Residenzschloß in Gotha heißt Friedenstein. Nächst Gotha ist Ohrdruf die ansehnlichste Stadt im Herzogthume. Unter Gothaischer Landeshoheit steht auch die Grafschaft Gleichen, welche unter 6 Herren vertheilt ist. Die Stadt Meinungen wird weiter unten im fränkischen Kreise vorkommen; die Residenz des Herzogs ist Sonnenberg. An dem Fürstenthume Koburg, dessen Hauptstadt Koburg mit dem Residenzschlosse Ehrenburg ist, haben 4 Herren Antheil, nämlich die Herzoge von Gotha, Saalfeld, Meinungen und Hildburghausen.

V. Das Fürstenthum Altenburg, welches theils dem Herzoge von Sachsen-Gotha, theils dem von Koburg-Saalfeld, doch diesem leztern unter Gothaischer Landeshoheit, gehört. Altenburg und Saalfeld sind 2 ziemlich artige Städte; Ronneburg und Orlamünde wollen eben nicht viel sagen

VI. Die Grafschaft Schwarzburg hat zwey Fürsten zu ihren Landesherren, deren Haupt- und Residenzstädte Sondershausen und Rudolstadt sind. In dem Zeughause zu Sondershausen an der Wipper ist annoch der Püstrich, ein altes aus Metall gegossenes und inwendig hohles Götzenbild der Wenden zu sehen. Rudolstadt liegt an der Saale. Die Stadt Frankenhausen im Rudolstäd-

tischen hat ein wichtiges und einträgliches Salzwerk.

VII. Die gräflich Reußischen Lande machen einen Theil des von den ehemaligen Vögten des deutschen Reichs also benannten Vogtlandes aus, und sind unter mehrere Linien vertheilt, von denen die ältere seit 1778 die fürstliche Würde besitzt. Sie enthalten 9 Städte, 3 Marktflecken und 231 Dörfer. Wir merken nur die Städte Greiz (Graiz), Schleiz (Schlewitz), Zeulenroda, Lobenstein, und vorzüglich Gera, welche nahrhafte Sadt, die man sonst das kleine Leipzig zu nennen pflegte, 1780 fast ganz abbrannte, nunmehr aber schöner wieder aufgebauet wird.

VIII. Die Herrschaften der Grafen von Schönburg, im erzgebirgischen Kreise der Markgrafschaft Meissen, sind ein Besiz verschiedener Grafen dieses Hauses Die Hauptörter darinn sind Waldenburg, Glaucha, Wechselburg, Hartenstein und Penik.

10) Der niedersächsische Kreis. Hierzu werden gerechnet:

a) Das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt und die Grafschaft Regenstein, woaon ich euch vorher schon unter den königl. preußischen Ländern hinlängliche Nachricht gegeben habe.

b) Die

b) Die Länder des Kurhauses Braunschweig-Lüneburg, nämlich: 1) das aus einem Erzbisthum entstandene Herzogthum Bremen, worinn Stade, eine wichtige Festung, die Hauptstadt ist. Das damit in Ansehung der Regierung verbundene Fürstenthum Bergen liegt im westphälischen Kreise. 2) Das Fürstenthum Lüneburg oder Celle (Zelle); dessen Hauptstadt Lüneburg besonders wegen ihrer Salzquellen, die unter den auf dem ganzen Erdboden bekannten die reichhaltigsten sind, wegen der in der Michaeliskirche befindlichen sogenannten goldenen Tafel des Altars, welche Nickel List 1698 ihrer Kostbarkeiten beraubte, und wegen einer Ritterakademie berühmt ist. Auch sind die etwas befestigten Städte Celle und Haarburg bemerkenswerth. 3) Das Fürstenthum Graubenhagen, auf dem Harze, hat sehr einträgliche Bergwerke, und enthält daher, nebst den Städten Einbek, Osterode, Elbingerode, auch die schönen Bergstädte Klausthal, Altenau, St. Andreasberg, welche dem Kurfürsten allein gehören, und Zellerfeld, Grund, Wildemann, Lautenthal, an welchen der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel gleichfalls Antheil hat. Zu Zellerfeld werden in der gemeinschaftlichen Münze jährlich beinahe 300000 Rthlr. silberne Kurrentmünzen nach dem Leipziger Fuße gepräget. 4) Das Fürstenthum Kalenberg, worinn man 19 Städte und 17 Flecken zehlt; unter jenen sind die vornehmsten: Hannover an der Leine, eine

Festung, die Hauptstadt aller Kurhannöverischen Länder, mit ungefähr 17000 Einwohnern, und den nicht weit davon liegenden prächtigen Lustschlössern, Montbrillant und Herrenhausen. Zu Hannover erfand 1526 Cord Broihan, ein Braumeister, das nach seinem Namen benannte wohlschmeckende weisse Bier. Ferner die Festung Hameln, deren Bürger 1259 von dem Bischof zu Minden eine starke Niederlage erlitten, welche zur Erfindung der bekannten Fabel vom Ausgange der Hamelschen Kinder die Veranlassung gegeben; die Städte Münden und Northeim, vorzüglich aber Göttingen, wo eine 1734 errichtete Universität blühet. f) Das Herzogthum Sachsen-Lauenburg, (nebst dem Hadlerländchen,) worinn Ratzeburg, eine Festung, als die Hauptstadt, und allenfalls auch das Städtchen Möllen zu bemerken ist, welches letztere sich rühmt, das Grabmahl und andere Ueberbleibsel des klugen Narren, Till Eulenspiegels, zu besitzen.

c) Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel, welches 10 Städte, 8 Flecken, 390 Dörfer und 17 Stifter und Klöster enthält. Die Haupt- und jetzige Residenzstadt ist Braunschweig, (Braunswik) an der Oker, eine Festung, hat mehr als 23000 Einwohner, und nebst dem Dom 14 Kirchen. Die ansehnlichsten weltlichen Gebäude sind 1) das Residenzschloß, der graue Hof genannt, 2) das Moshaus (nicht Mosthaus) auch ein Schloß, 3) das kostbare Kunst-

und Naturalienkabinet, 4) das Opern- und Zeughaus, 5) das 1745 gestiftete Kollegium Karolinum, und 6) das neue Rathhaus. Die Stadt hält jährlich 2 berühmte Handelsmessen. Die Braunschweigische Mumme, ein von Christian Mummen erfundenes starkes, fettes, braunes Bier, wird euch wohl bekannt seyn: aber das werdet ihr vielleicht nicht wissen, daß eingewisser Bildschnitzer, Namens Jürgen, hieselbst die so nützlichen Spinnräder zuerst verfertiget hat. Nächstdem bemerken wir in diesem Lande, 1) die befestigte Stadt Wolfenbüttel, (die ehemalige Fürstl. Residenz) welche mit einer Bibliothek prangt, die eine der vornehmsten und stärksten in Deutschland, wo nicht in ganz Europa, ist; eine Stunde davon ist das vortreffliche Lustschloß Salzdalum sehenswürdig. 2) Helmstädt, eine Universität; 3) Königslutter, wo der Duchstein gabrauet wird; 4) Gandersheim, mit einem gefürsteten, freyen weltlichen Fräuleinsstifte; 5) Holzmünden an der Weser; 6) Schöningen; 7) Scheppenstädt und 8) den Flecken Bevern, wovon eine Fürstl. Linie den Namen führet.

d) Das Fürstenthum Blankenbnrg, vor dem Harze, dem Herzoge von Braunschweig gehörig, worinn die Stadt Blankenburg, das Kloster Michaelstein, uud die berühmte Baumannshöhle anzutreffen sind. Der jeztregierende Herzog von

Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, ist Generalfeldmarschall der Königl. Preußischen Armee.

e) Das Herzogthum Meklenburg, welches 2 Landesherren hat, 1) den Herzog von Meklenburg-Schwerin, der zu Schwerin residiret, und dem auch die Städte Güstrow und Bützow, wo eine Universität ist, gehören; 2) den Herzog von Meklenburg-Streliz, dem auch das Fürstenthum Ratzeburg zusteht, und dessen Residenz zu Neustrelitz ist, obgleich das weit größere Neubrandenburg für die Hauptstadt paßirt. Rostok, die größeste Stadt im Herzogthum Schwerin, eine Universität und Handelsstadt, wird von beyden Herzogen gemeinschaftlich beherrscht. Wismar hingegen, an der Ostsee neben der Insel Pöl, erkennt den König von Schweden für ihren Herrn, ist aber so wenig bevölkert, daß mitten auf dem Markte Gras wächst.

f) Das Herzogthum Holstein besteht aus 4 Landschaften, Holstein, Stormarn, Ditmarsen und Wagrien, und gehört gegenwärtig, nachdem der Großfürst von Rußland, geborner Herzog von Holstein, seinen Antheil gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die nun zu einem Herzogthum erhoben worden, abgetretten, ganz dem Könige von Dänemark. Die Festung Glückstadt, an der Elbe; die Festung Rendsburg an der Eider; Plön, von 2

Land-

Landseen umgeben; Kiel, an einem Arme der Ostsee, mit einer Universität; Altona an der Elbe, dicht bey Hamburg, eine offene aber große und angenehm liegende, auch sehr volkreiche Handelsstadt von mehr als 30000 Einwohnern aus allen Religionspartheien, sind die vornehmsten Städte darinn. Die Grafschaft Ranzau und Herrschaft Pinneberg rechnet man auch hieher.

g) Das Bisthum Hildesheim hat zwar einen katholischen Landesherrn, die Einwohner aber, in der Hauptstadt Hildesheim, in dem Städtchen Peina, und auf dem Lande sind größtentheils lutherisch.

h) Die freyen Reichsstädte Lübek, Hamburg, Bremen, Goslar, Mühlhausen und Nordhausen. Die 3 erstern sind wichtige Handelsstädte und stehen mit einander in einem Bündniße, welches der Hanseatische Bund genannt wird. Ehemals stunden 85 deutsche Städte, und darunter auch Magdeburg, in diesem Bunde. Hamburg aber, 18 Meilen von dem Ausflusse der Elbe entfernt, behauptet unstreitig den Rang unter allen deutschen Handelsplätzen. Die Anzahl ihrer Häuser beträgt auf 18000, und der Einwohner auf 90000 — bis 100000. In Lübeck ist auch ein Bisthum. Der Bischof ist der Herzog von Eutin, hat aber in Lübek selbst nichts zu befehlen. In Hamburg und Lübek herrscht die lutherische, in Bremen hingegen, wo

die Domkirche nebst einigen Gebäuden dem Kurfürsten von Hannover gehört, die reformirte Religion. Goslar am Oberharze am Fuße des Rammelsberges, deren Erbschutzherr der Herzog von Braunschweig ist, bauet Bergwerke, liefert ein schönes Bier, die Gose genannt, und ist, wie Nordhausen und Mühlhausen, dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse zugethan.

Nun müssen wir die übrigen Länder Deutschlands, welche zu keinem von den benannten zehn Kreisen desselben gehören, doch auch noch mitnehmen und in Einem Blicke übersehen.
Es sind folgende.

I. Das Königl. Preußl. souveräne Herzogthum Schlesien nebst der Grafschaft Glaz, welche vorhin bereits beschrieben worden sind.

II. Das Königreich Böhmen, (Böheim) dessen unumschränkter Beherrscher, Kaiser Joseph II. zugleich Kurfürst des römischen Reichs ist. Es gräntzt an Schlesien, ist überall mit Gebirgen und dicken Waldungen umgeben und besetzt, und wird in 16 Kreise eingetheilt, deren Namen herzunennen, ihr mir nicht zumuthen werdet. Genug, wenn ich euch versichere, daß es 900 Quadratmeilen, 500 Städte, 6000 Dörfer und mehr als zwey Millionen Einwohner enthält, welche fast alle eine Neigung und Geschicklichkeit zur Musik haben, wie denn so gar die häufigen Bettler daselbst nicht anders, als mit dem Dudelsacke, mit

der

der Harfe, Leier oder Violine, herumgehen. Die Böhmen sind größtentheils eifrig katholisch, (denn 1784 waren in diesem großen Königreiche nur 2 Superintendenten, 31 Pastoren, 25110 Seelen von der reformirten und 9 Prediger mit 8050 Pfarrkindern von der evangelisch-lutherischen Konfeßion vorhanden) insonderheit die im Innern des Landes, welche Slaven oder Czechen heissen, und sich seltsam kleiden, auch dem Aberglauben stark ergeben sind, allenthalben auf die Hausthüren, Betten, Viehställe, ja sogar auf die Misthaufen Kreuze von Hohlunder hinstecken, um die Hexen zu verscheuchen. Viele Weibspersonen wollen in einigen Gegenden am Donnerstage nicht spinnen, weil sie glauben, daß sonst die Spinnräder spuken würden und ausserdem viel Unglück erfolgen möchte. Der Gebrauch des Kaffees ist nicht sehr gewöhnlich bey ihnen, auch sieht man selten einen Bauer Toback rauchen; des Schnupftobaks aber bedienen sie sich desto stärker. Die Hauptstadt von Böhmen ist Prag, eine wichtige Vestung, und der Sitz eines Erzbischofs; hat 92 Kirchen und Kapellen, 3380 Häuser und ungefähr 70 bis 80000 Einwohner, worunter etwa 8300 Juden sind, eine Universität und eine 742 Schritte lange und 14 Schritt breite Brücke über die Moldau. Die Uhren schlagen daselbst immer bis auf 24 Stunden. Nach Sonnenuntergange ist allemal 1 Uhr; daher ist auch in den Kalendern bemerkt und angezeiget, in welcher Stunde jedesmal Mit-

tag

tag sey. 1744 eroberten die Preußen die Stadt, nachdem sie dieselbe nur 7 Tage lang bombardiret hatten, mußten sie aber noch in demselben Jahre wieder verlassen. Eine Stunde vor der Stadt liegt der sogenannte weisse Berg, wo, wie ihr euch wohl erinnern werdet, die Preußen 1757 einen unvergeßlichen Sieg überdie Oesterreicher erfochten, wie sie denn auch 1742 bey Chotusitz im Czaslauer Kreise und 1756 bey Lowositz im Leutmeritzer Kreise eine Schlacht gewannen. Uebrigens sind noch in Böhmen auch die neuangelegte Vestung Theresienstadt, das für die Preußen so fatale Kollin im Kaurzimer Kreise, die vesten Städte Eger und Budweis, Nepomuk, ein Marktflecken, der Geburtsort des heil. Johann Nepomuk, Schuzpatrons von ganz Böhmen, das Karlsbad, Töpliz, Sedlitz und Seidschütz wegen der dasigen warmen Bäder, Sauer- und Bitterbrunnen nicht zu vergessen.

II Das Markgrafthum Mähren, ebenfalls dem Hause Oesterreich zuständig, ist sehr gebirgig, soll ungefähr 400 gevierte Meilen im Umfange haben, und 258 Städte und 2480 Dörfer enthalten. Es besteht aus 6 Kreisen. Die Hauptstadt ist Olmüz am Flusse March, eine gute Vestung, der Sitz eines Erzbischofs und einer Universität. Unter den übrigen Städten sind Brünn, nebst der nahe dabeyliegenden Vestung Spiegelberg; Kremsier, Hradisch, Iglau und Znaym die vornehmsten.

IV. Die Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, etwa 200 Quadratmilen groß, wovon eine beträchtliche Strecke von lauter Wenden bewohnt wird. Der Landesherr ist der Kurfürst von Sachsen. In der Oberlausitz liegern die, vor den übrigen Orten besonders privilegirten, sogenannten Sechsstädte, nämlich a) Bauzen oder Budißin, die Hauptstadt des ganzen Markgrafthums, worinn man 7500 Einwohner zehlt, b) Görliz, eine der größten und besten Städte in der Lausiz, deren Bewohner auf 8000 angegeben werden, c) Zittau, nach Leipzig die beträchtlichste Handelsstadt in Sachsen, soll etwa 10000 Einwohner haben, d) Lauben, e) Kamenz und f) Löbau. In allen diesen Städten ist der Tuch- und Leinwandhandel in grossem Flor, und es werden an Tüchern und Leinwand alle Jahr für viele hunderttausend Thlr. in alle europäische Länder, ja selbst nach Indien verführet. Nahe bey Löbau liegt das erst 1722 angelegte, nachmals aber stark angewachsene Herrnhut, der Stamm- und Hauptort der so benannten Brüdergemeine, oder Herrenhuter, sehr christlicher, rechtschaffner, geschickter und fleißiger Leute; auch hier ist das Verkehr und die Versendung von Leinwand überaus wichtig und einträglich. In der Niederlausiz sind die Kreisstädte, Luckau, Guben, Lübben und Kalau, nebst der gräflich-promnitzischen Herrschaft und Stadt Sorau zu merken. Das Weichbild Kotbus und Peiz oder der Kotbusische Kreis,

welcher

welcher ausser jetzt erwehnten 2 Städten 119 Dörfer enthält und worinn die Einwohner alle wendisch sprechen, ist auch ein Stück der Niederlausitz, gehört aber dem Kurbrandenburgischen Hause.

V. Einige unmittelbare Reichsgrafschaften, Reichsherrschaften und Stifter; z. B. Jever, Kniphausen, Schaumburg, Mümpelgard ꝛc

VI. Die Landschaften der schwäbischen, fränkischen und rheinischen unmittelbaren Reichsritter.

VII. Etliche sogenannte Ganerbschaftliche d. i. mehrern Familien gemeinschaftlich zugehörige Oerter und einige unmittelbare Reichsdörfer.

VII. Die freye Republik Schweitz oder Helvetien, oder die Helvetische Eidgenossenschaft ist das höchste Land in Europa. Der südöstliche Theil ist voll hoher Gebirge, unter denen die höchsten beständig mit Schnee und Eis bedeckt sind In den Thälern zwischen den höchsten Gipfeln dieser Berge trift man hin und wieder ganze Eisberge an, welche Gletscher genennt werden. Weniger Berge, aber destomehr fruchtbare Ebenen hat der Nordwestliche Theil. Die bekanntesten und berühmtesten Berge sind, der Jura, der große Sct. Bernhard, der Furka, der Grimmselberg, das Schreckhorn, der Sct. Gotthard, der Tittlisberg, und der Julierberg. Das ganze Land ist sehr wasserreich, und hat mehr Landseen als irgend ein Land in Europa. Unter den Landseen sind die beträchtlichsten, der Genfer- Neuenburger- Bieler-

Zürcher,

Zürcher- vier Wäldstadter- Thuner- und Brienzersee. Die Luft ist fast durchgehends rein gesund, und auf den hohen Bergen sehr kalt. Die Viehzucht ist bey den Schweitzern das Vorzüglichste und Einträglichste. Ihre Landseen und Flüsse liefern ihnen gute Fische im Ueberfluß, und ihre Berge sattsam Holz und Wildpret, worunter die Gemsen und Steinböcke nicht so gar selten sind. Aus ihrem Lande führen sie Käse, Butter, Hornvieh, Schafe, Pferde, Leinwand, Sammet, seidne Zeuge, Leder, Uhren, Galanteriewaaren, Schiefertafeln, Geschirre aus Lavezstein, Bergkrystall ꝛc. aus. Dagegen haben sie nicht genugsam Getreide und Salz, sondern müssen es aus entfernten Gegenden ziehen. Man rechnet in der Schweitz gegen 2. Millionen Einwohner, wovon das Landvolk mehrentheils von der Viehzucht, dem Acker- und Weinbau lebt; in den Städten aber blühen Manufacturen, Künste, Handlung und Wissenschaften; ja man findet in einigen Thälern mehr Werkstätte der Künstler, als in manchen europäischen Reichen.

Die ganze Schweitz wird in 13 Cantons abgetheilt, wovon ein jeder seine besondere Verfassung und Regierungsform hat. Ueber gemeinschaftliche Angelegenheiten berathschlagt man sich theils schriftlich, theils durch Gesandschaften und Zusammenkünfte, welche Tagsatzungen, Tagleistungen oder Conferenzen heissen.

Zur

Zur Vertheidigung des Vaterlandes ist ein jeder Burger und Unterthan Soldat. Deßwegen muß er sich von Zeit zu Zeit in den Waffen üben, und bey jeder drohenden Gefahr bereit seyn.

Der Muth, die Treue und Redlichkeit der Schweitzer ist bekannt; und diese Tugenden machten, daß einige europäische Fürsten sich Schweitzer zu ihren Leibwachen wählten.

Die Hauptsprache ist die deutsche; man spricht aber auch französisch, italienisch und romanisch oder Churwälsch. Der Religion nach sind die Schweitzer theils reformirt, theils katholisch und in Genf findt man auch Lutheraner.

Die 13 Cantons sind nun dem Range nach folgende:

1 Zürch, worinn Zürch die Hauptstadt ist. Sie hat gute Seiden- und Baumwollenmanufacturen, und treibt starken Handel. Stein am Rhein und Winterthur 2 freye Städte stehen unter dem Schutz und Oberherrschaft von Zürch.

2 Bern. Dieser Canton ist der größte unter allen Cantonen, und macht den 4ten Theil von der ganzen Schweitz aus. Das Berner Gebiet wird in das deutsche und wälsche Land Pays de Vaud eingetheilt. Die Hauptstadt ist Bern, welche sich durch ihre öffentlichen Gebäude, Arsenäle, Hospitäler, Bäder, Spatziergänge, durch eine öffentliche Bibliothek, durch ein Münz- und Naturalienkabinet, durch eine ökononische gelehrte Geselschaft und durch ihre Fabriken sehr merkwür-

dig macht. Auch Lausanne und Vevay im Pays de Vaud sind beträchtliche Orte. Unter dem Schutz und der Oberherrschaft dieses Cantons stehen die nicht unbedeutende freyen Städte Bruck, Lenzburg, Arau und Zofingen.

3 Lucern, der erste und mächtigste unter den katholischen Cantons. Die Hauptstadt ist Lucern. Im Umfange dieses Cantons ist der berühmte Pilatusberg.

4 Uri. Der Hauptort ist Altdorf. In diesem Canton sind der hohe Sct. Gotthardsberg, und die höchsten helvetischen Alpen.

5 Schweitz. Von diesem Canton hat die ganze Republik ihren Namen. Schweitz ein Flecken, ist der Hauptort.

6 Unterwalden. Hier ist der hohe Tittlisberg. Stanz und Sarnen sind die Hauptflecken.

7 Zug. Der kleinste unter den 13 Cantons, die Hauptstadt ist Zug.

Diese 4 letztere Cantons heissen zusammen die 4 Waldstädte.

8 Glarus. Der Hauptort ist Glarus ein Flecken.

9 Basel am Rhein. Basel ist die Hauptstadt. Sie ist unter den schweitzerischen Städten die größte aber nicht die volkreichste. Sie hat eine Universität, viele Manufacturen, und treibt einen ausbereiteten Handel,

10 Freyburg. Die Stadt Freyburg ist der Hauptort. In diesem Canton ist die berühmte Magdalenenhöhle.

11 Solothurn. Solothurn ist der Hauptort, und die älteste Stadt in der Schweitz.

12 Schafhausen. Die Hauptstadt ist Schafhausen am Rhein, über welchen eine berühmte Brücke daselbst ist. Wichtige Fabriken und starke Handlung machen diesen Ort berühmt.

13 Appenzell. Appenzell ein Flecken ist der Hauptort.

Zu diesen 13 Cantons zählt man auch die Unterthannen derselben und die eilf zugewandten Orte als Bundsgenossen, die selbst freye Staaten sind.

Die ebengenannte Unterthanen machen 21 Landvogteyen, die mehrern oder wenigern Cantonen unterwürfig sind, und 2 freye Staaten aus. Turgau, worinn Frauenfeld die Hauptstadt ist. 2 Rheinthal. 3 Sargans. 4 Gaster. 5 Uznach. 6 Gambs. 7 die Stadt und das Gebiet Rapperschweil. 8 Baden, bekannt wegen der warmen Bäder. 9 Die obern freyen Aemter gegen Mittag von der Grafschaft Baden. 10 Die untern freyen Aemter gegen Mittag von den obern freyen Aemtern. 11 Die Stadt Bremgarten. 13 Schwarzenburg. 14 Murten. 15 Grandson. 16 Eschallens. Sodenn folgen 17-21. Die 7 italienischen Landvogteyen Bellenz, Riviera, oder Polese, Bollenz oder Paleuzerthal, Lugano, Mendrisio, Maynthal oder Val Maggia. Die 2 freye Staaten, welche Schutzunterthanen der 4 Waldstädte sind, 1 das Stift Engelberg, eine Benedictiner Mannsabtey nebst dem dazu gehörigen Gebiet, und

und 2 der Flecken Gersau, der etwa 100 Personen stark ist.

Die 11 zugewandten Orte theilt man in Associirte und Conföderirte ein.

Die Associirte sind 1 St. Gallen nebst ihr ein Gebiet. 2) Die Stadt Sct.Gallen. 3) die Stadt Biel nebst ihrem Gebiet.

Die Conföderirte sind 1) die Republik des grauen oder obern Bundes. 2) die Republik des Gotteshausbundes. 3) die Republik des Bundes der zehn Gerichte. Unter dem Namen Bündten oder Graubündten machen diese 3 Republiken einen Staatskörper aus Ihnen sind die Landschaften Veltlin, Worms, und Cleven unterthan, und die freye Herrschaft Haldenstein am Rhein steht unter ihrem Schutz. Der wichtigste Ort im Graubündtner Land ist Chur. 4) Das Walliserland. Ein großes fruchtbares Thal zwischen hohen Schnee- und Eisgebürgen, unter welchen der hohe Montblanc, die Furka und Gemmi die vorzüglichsten sind. Es wird in Ober- und Unterwallis eingetheilt, und das letztere ist dem ersteren unterthan. Sitten ist die Hauptstadt im ganzen Lande, und der Flecken Leuk hat warme Bäder. 5 Die Stadt Mühlhausen. Sie ist vom französischen Gebiete ganz eingeschlossen. 6) Das Fürstenthum Neuenburg Neuschatel. Die Hauptstadt ist Neuenburg. Die Grafschaft Valengin ein zugewandter Ort, ist eines der freyesten Länder und hat fleißige und kunstreiche Leute. Auch die Dörfer Locle und Chaux de

Fond sind sehr merkwürdig. 7) Die Stadt Genf nebst ihrem Gebiet. Genf ist ein befestigter Ort, hat eine berühmte Akademie, eine Zeichnungsschule, viele Künstler und Manufacturen, treibt guten Handel, den aber ihre innerlichen Unruhen und Streitigkeiten seit 1783 sehr verminderten, ihren vorigen Wohlstand verringerten, und viele der reichsten und angesehensten Leute aus Genf vertrieben. 8) Ein Theil des weltlichen Gebiets des Bischofs von Basel.

So viel für diesmal, und, wie mich deucht, für euch Landleute auch genug von Deutschland und besonders von unseres Königs Ländern. Die genauere Kenntniß von den übrigen europäischen Reichen und Provinzen, z. E. von Rußland, welches ein ungeheuer großes Kaiserthum ist, und sich auch weit in Asien erstreckt, von Portugal nebst Algarbien, von Spannien, Frankreich, Großbrittanien, worunter man England und Schottland begreift, und dessen Oberherrn auch die Insel und das Königreich Ireland (nicht Irland) gehört, von Dännemark, Norwegen, Island, Grönland, von Schweden, Lappland, Ungarn, Polen, Gallicien und Ludomiren, von Italien oder Wälschland, worinn sich die 3 Königreiche Sardinien, Neapolis und Sicilien, wie auch das Päpstliche Gebiet oder der Kirchenstaat, nebst dem Großherzogthum Toskana oder Florenz, verschiedene Herzogthümer, und freye Republiken, als Venedig, Genua, Lucka, Ragusa rc. befinden, ferner

ner von den 7 Provinzen der vereinigten Niederlande oder Generalstaaten von allen diesen, sage ich, ist euch die genauere Kenntniß mehr entbehrlich, oder ihr könnt solche, wofern es auch ja darum zu thun ist, leicht entweder aus Büchern schöpfen oder durch den Unterricht euers guten Hrn. Pastors erlangen. Eben das gilt von den andern drey großen Weltheilen, Asia, Afrika und Amerika, worinn die meisten europäischen Monarchen und Staaten ansehnliche Länder besitzen, und endlich von Südindien oder den erst neuerlich entdeckten Inseln im Südmere, welche, unter dem Namen Australien, den fünften Welttheil ausmachen. Von der Lage, Größe, den Eigenschaften, Bewohnern ꝛc. aller dieser Länder und von deren Volksmenge könnet ihr euch ohne Landkarten und ohne eine nähere Beschreibung gar keine Vorstellung machen. Was meint ihr wohl, wenn wir z. E. nur einmal die auf dem ganzen Erdboden zu Einer Zeit zugleich lebenden Menschen, die insgesammt auch in Ansehung ihrer Gestalt, Bildung, Farbe, Lebensart, Nahrung, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten gar sehr verschieden sind, zusammen rechnen wollten: was da für eine Summe heraus kommen würde? Es könnten auf der ganzen Erdkugel wenigstens an die 3000 Millionen Menschen zugleich leben und sich ernähren: es lebt aber kaum der dritte Theil hievon auf einmal zusammen, folglich leben in allen Ländern des Erdbodens allemal zugleich nur etwa tausend

 hoch-

höchstens tausend und acht oder zehn Millionen, und von dieser Anzahl in Europa, als auf unserm Erdtheile, nur etwa 150 bis 151 Millionen, die sich denn in etlichen 30 bis 40 Jahren wieder erneueren und gleichsam ein neues Geschlecht oder eine Generation ausmachen. Rechnet man eine solche Generation auf 33 Jahre: so werden in 33 Jahren tausend Millionen Menschen geboren, und sterben auch so viel wieder; folglich sterben ordentlich in Einem Jahre über 30 Millionen, jeden Tag über 82000, jede Stunde über 3400, jede Minute an 60 Menschen, und man kann auf jede Sekunde Einen rechnen. Also müssen auch beständig mehr, als 600000 kranke Menschen seyn. Die Anzahl der Gebornen ist fast allezeit größer, als die Anzahl der Gestorbenen, folglich vermehrt sich das menschliche Geschlecht beständig. Wäre dieses nicht, sondern es stürben mehr, als geboren würden: so müßte ein Land natürlicher Weise in einigen hundert Jahren von Einwohnern ganz entblößt werden, zumal da Krieg, Pest und Hungersnoth manchmal dazu kommen, welche oft in einem Jahre viele Tausend wegraffen. In großen und volkreichen Städten sterben wenigstens eben so viel, gemeiniglich aber noch mehr, als darinn geboren werden. In London und Paris stirbt von 20 Lebendigen, in Berlin, Breslau, Wien 2c. von 28 Lebendigen, auf dem Lande aber von 40 oder 45 Lebendigen etwa Einer. Die Tauflisten be-

weisen, daß immer mehr Knaben, als Mädchen, geboren werden. Der Tod aber und andere Zufälle heben diesen Unterschied wieder auf, und bringen beyde Geschlechter zu einer Gleichheit, ob schon gemeiniglich in Städten mehr Weibs = als Mannspersonen leben, welches in den Dörfern gerade umgekehrt ist. Unter allen Völkern und Nationen des Erdbodens überhaupt giebt es gute und schlechte, tugendhafte und lasterhafte, vernünftige und unvernünftige, geschickte, und ungeschickte, redliche und falsche, zärtliche und rauhe, höfliche, und grobe, edel = und unedelgesinnte Menschen. Erstaunen würdet ihr, wenn ich euch davon und von allem, was dabey merkwürdig ist, eine umständliche Nachricht geben wollte. Allein, wann würde ich damit fertig werden? Ihr wisset doch nun ausserhalb eurer Feldmark einigermaßen Bescheid und könnt euch, zumal, wenn ihr bisweilen so etwas aus den Zeitungen leset oder höret, weit besser daraus vernehmen und zurechte finden. Es ist überdem nunmehr schon sehr spät in der Nacht. Wir wollen uns also für diesmal trennen und in Gottes Namen zur Ruhe begeben. Ihr werdet hoffentlich etwas klüger und gelehrter, wie vorher, auch, ob es gleich anjezt in der Spückestunde ist, ohne alle thörichte Gespensterfurcht zu Hause gehen.

Die guten Bauern, welche bis dahin voller Verwunderung und mit gespitzten Ohren aufmerksam zugehöret hatten, nahmen also aufs höflich-

ſte Abſchied vom dem lieben Herrn und dankten ihm herzlich für ſeine, ihnen ſo nützliche und angenehme Belehrung. Freylich erzehlte der Geheime Rath nicht juſt alles ſo genau, und ausführlich, wie ihrs da leſet. Das hätten ja die Bauren doch nicht behalten können; erſagte ihnen nur das Hauptſächlichſte, und ich habe es dann etwas weiter ausgeführt, und vollſtändiger gemacht, damit ihr doch auch das große Weltgebäude und unſern Erdball, von deſſen Oberfläche doch das Gewäſſer zwey Drittel und das feſte Land nur ein Drittel einnimmt, obgleich auf dieſem letzten über tauſend Millionen Menſchen leben, und noch viel mehrere Raum und Nahrung zu leben hätten, ein wenig beſſer möchtet kennen und daraus auf die unermeßliche und unüberdenkbare Größe des allmächtigen, allweiſen und allgütigen Schöpfers und Erhalters derſelben einen Schluß machen lernen.

Wohin ich Herz und Augen lenke,
Da find ich (o Gott) deiner Gottheit Spur;
Wenn ich, voll Andacht, überdenke
Dein Werk, die prächtige Natur:
So ruft mir Alles, Alles zu:
Wie groß iſt Gott! wie klein biſt Du!

* * *

Dieſen Abſchnitt müßt ihr auch manchmal leſen, weil ihr dadurch verſtändiger werden könnt.

An

An die poßirliche Herenreiterey auf den Bloksberge werdet ihr doch nun auch wol nicht mehr glauben? Woher kam denn diese alte alberne Sage? Wer weiß das wieder zu erzehlen?

Ist das wohl vernünftig, wenn die Leute nach Ostindien oder nach Amerika gehen, um reich zu werden? Werden sie das? — Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

* * *

Ich eile mit meinem Buche zu Ende. Ehe ich es aber völlig schließe, muß ich euch doch gleichsam anhangsweise noch so allerhand Merkwürdiges erzehlen, was sich in kurzer Zeit hinter einander in diesem Dorfe ereignete. Im letzten harten Winter war nicht nur der, vor dem Dorfe liegende, Teich, sondern auch der nahe kleine Fluß gänzlich zugefroren, welches leztere doch, weil warme Quellen in diesem Flusse sind, selten zu geschehen pflegte. Ob nun gleich der Richter Georg auf seine Kinder immer die genaueste Aufsicht hatte: so weiß ich doch nicht, wie es kam, daß dessen Sohn, der kleine Peter, sich von den andern Knaben bereden ließ, mit auf den Fluß zu gehen, und auf dem Eise zu glitschern (glandern, schliddern, schlickern). Da stellt euch nun das Unglück vor. Der arme Junge gerieth auf eine solche Stelle, wo das Eis dünne war, weil ver-

muthlich daselbst eine solche warme Quelle seyn möchte; und — bumps da lag er im Wasser! Der Müller, der zum Glück nicht weit davon wohnte, und den Knaben hineinstürzen sah, lief, was er konnte, und da das Loch nicht weit vom Wasserrade der Mühle, und das Eis offen war: so fieng er ihn da auf, und das war ein wahres Glück; denn die andern einfältigen Kinder waren über Hals und Kopf davon gerannt, als Peter untergesunken und verschwunden war. Der Schrecken der armen Aeltern desselben war unbeschreiblich groß. Alle Nachbaren liefen zusammen, und Georg, der sich sonst immer noch ziemlich fassen konnte, war doch so bestürzt, daß er seinem Leibe keinen Rath wußte. Er eilte nebst seiner eben so sehr erschrockenen und kläglich schreyenden Gattinn nach der Mühle, und da lag denn sein Peterchen leichenblaß, aufgetrieben, und für todt auf der Bank; gleich nachher erschien auch der Prediger, hielt sich aber nicht lange beym Trösten der Aeltern auf. Geschwind nur, rief er, geschwind laßt den Vater herkommen. Wir müssen hier keinen Augenblick verlieren, sondern alles versuchen, was wir können, um wieder Leben in das Kind zu bringen. Hierüber zuckten die Leute die Achseln. Ja, ja! Herr Pastor, ließen sie sich vernehmen — das wird wohl vorbey seyn — da ist ja nichts, als der bittere Tod. Nun das Kind ist ja wohl aufgehoben! Gott tröste euch in eurer Betrübniß! Wir müßten es etwa

wa noch über ein Faß legen und kollern, oder auf den Kopf stellen, daß das Wasser von ihm gienge; sonst hilft doch nichts. Aber was ist zu thun? laßt das Kind in seiner Ruhe. Es ist ja bey Gott! So dumm sprachen die einfältigen Leute. Aber der Prediger versetzte: Ja warum nicht! wollt ihr das Kind vollends umbringen? das würde gewiß der Fall seyn, wenn ihr es auf den Kopf stellt. Inzwischen ließ er sich durch alles Geschwätz nicht hindern, zur möglichen Rettung des Ertrunkenen Anstalt zu machen. In aller Eil mußte das Bette in der Stube gewärmt werden, in welches er den Knaben sachte hinein trug, doch mit der Vorsicht und Sorgfalt, daß beym Aufheben des Körpers der Kopf nicht zur Erde niederhangen durfte. Hierauf ließ der Prediger Betttücher wärmen, womit er den ganz entkleideten Peter leicht zudeckte, und der Bader mußte denselben um die Gegend der Herzgrube mit wollenen Tüchern sanft reiben, und den Unterleib mit einer gewärmten Hand ganz sanft und gelinde drücken. Die Hände und Füße aber bürstete der Prediger mit einer scharfen Bürste. Noch regte und bewegte sich das Kind nicht. Er bemühte sich also ihm Luft in die Lunge einzublasen, und dazu brauchte er einen Blasebalg, und ein anderer mußte indeß die Nase des Kindes fest zuhalten, und die Lippen desselben zusammen drücken. Da aber auch das noch nicht helfen wollte, nahm er Eßig (auch hätte er starken Branntwein

nehmen können) und strich solchen mit dem rauhen Theile einer Feder dem Kinde unter die Nase. Zugleich wollte er ihm eben eine Prise sehr fein geriebenen Tobacks in die Naselöcher blasen — als es auf einmal ein schwaches Zeichen von einiger Bewegung von sich gab. Was das für eine Freude war für die armen Aeltern! Gott Lob und Dank! schrien alle Gegenwärtige, es ist noch Leben da! „Seht ihr nun wohl, sagte der Prediger: „Wenn wir nun das Kind gewiß für todt gehalten hätten? „Das muß man ja niemals „thun, sondern sein Möglichstes erst versuchen. Folgt „mir nur, Kinder! ich denke mit der Gottes „Hülfe bringen wir das Kind wieder zum „Leben.

Nun ließ er nichts weiter mit dem Kinde vornehmen, als daß er mit dem Reiben mit warmen wollenen Tüchern immer fortfuhr. Es währte auch nicht lange, so schlug der kleine Peter zur unaussprechlichsten Freude seiner guten Aeltern die Augen auf, und sah sich um; wußte aber nicht, wie ihm geschehen, und wie er dahin gekommen war. Jezt bat der Prediger, daß die Leute, denen er für ihre Beyhilfe und freundschaftliches Mitleiden herzlich dankte, sich entfernen möchten, indem das Kind sehr schwach wäre. Sie giengen also insgesamt weg, bis auf die Aeltern und den Pastor; und Peter kehrte immer mehr und mehr zu; daß man ihn nach einigen

Stun-

Stunden zu Hause bringen konnte. Den andern Morgen war ihm ganz wieder wohl, und das gute Kind bat nur immer um Vergebung, daß es seinen lieben Aeltern solche Angst und solchen Schrecken verursachet hätte, und versprach, daß es in seinem Leben niemals wieder andern Kindern an dergleichen gefährliche Oerter folgen wollte. O wie die guten Leute ihren Prediger segneten! Sie vergaßen es nie, und sagten immer, daß sie, nächst Gott, ihm allein das Leben und die Rettung ihres Kindes zu verdanken hätten.

Ein ähnliches Unglück trug sich um dieselbe Zeit zu mit Wilhelms Drescher, Anton, und dessen Frau, Margrethe. Das Holz war sehr theuer, und warm wollten die armen Leute doch gern sitzen. Den ganzen Tag war der Mann auf der Scheundiele und dreschte. Unterdeß pflegte sich denn Margrethe über einem Kohlentopfe zu wärmen, und nur des Abends heizte sie etwas ein. Einstmals war das Bischen Feuerwerk ganz alle geworden. Sie sagte also zu ihrem Mann: Anton! höre, Morgen mußt du Rath zur Feuerung schaffen, heute Abend müssen wir sehen, wie wir mit einem Kohlfeuer fertig werden. Da habe ich von unserm Schmid eine Metze Kohlen geholt, weil ich keine Bäckerkohlen mehr habe. Anton wärmte sich also auch über dem Kohlentopfe. Wenn nur die einfältigen Leute, wenigstens da sie sich zu Bette legten, die fatalen Kohlen aus der Stube

gebracht, und dann alle Fenster und Thüren aufgesperrt hätten! Aber sie wollten gern warm liegen. Merkt euch doch das, und schlaft um Gottes Willen niemals in einem Zimmer, worinn glühende Kohlen stehen. Es ist ja so schon höchst gefährlich, wenn Lichter, Oel und Thranlampen nicht recht ausgethan werden und einen Dampf verursachen, und der Mensch in diesem Dampf einschläft. Aber vollends da, wo Kohlen, Holz, oder Torf in einem verschlossenen Gemache glimmen; (glösen) oder wo ein geheizter Ofen dampft: (brunstet) da kann man sehr leicht den Tod haben. Denn die Luft wird dadurch äusserst verderbt, so daß sie sich für das Athemholen nicht mehrschikt, und daher die in solcher bösen Luft schlafende Menschen sehr leichtlich ersticken. Hütet euch davor! Ueberhaupt könntet ihr viel gesunder seyn, und würdet euch sehr wohl befinden, und auch nicht mit so vielen Flüssen geplagt werden, wenn ihr euch gewöhnet, wo ihr es irgend möglich machen könnt, in einer kalten, und nicht in einer geheitzten Stube zu schlafen. Lieber auf dem Boden, unter den Dachziegeln, wenns euch auch auf das Dekbette schneyete Es ist doch gesunder; die Kälte stärkt die Nerven, Muskeln und unsre ganze Natur.

Aber hört nur an, was geschah! Es war beinahe acht Uhr des Morgens, da sagte Wilhelm zu Röschen, seiner Frau: Höre doch, Röschen!

chen! was mag das heissen, daß Anton nicht kommt? Ich wollte doch heute gern reine machen lassen; hat er etwa dir was gesagt, daß er nach der Stadt ist? Röschen wußte von nichts. Ich muß doch, sagte Wilhelm, einmal zusehen, was das zu bedeuten hat. Anton ist doch sonst eben kein verschlafener Mann, sondern immer der erste auf dem Platze. Er gieng also hin vor das Fenster seiner Stube und rief: Anton! Anton! aber die Laden waren dicht und veste zu. Anton! Anton! Margretha!! Niemand hörte. Die Schneidersleute, welche in der Stube gegen über wohnten, waren lange auf, und wunderten sich gleichfalls, daß alles so still wäre. Das verstehe ich nicht, sagte Franz, der Schneider; ich denke, Anton ist längst auf der Diele. Wilhelm versezte: das Ding ist nicht richtig; den Leuten muß etwas begegnet seyn. Sie klopften, sie lärmten. Endlich brachen sie gar die Thür auf. Aber welch ein Anblik!! Anton und Margrethe lagen, dem Ansehen nach, todt im Bette. Man schrie um Hülfe; auf dies Geschrey kamen Georg, und alle Nachbarn herzugelaufen. Georg eilte zum Pastor; ein anderer holte den Bader. Kinder! sagte der Prediger, der sich ungesäumt einfand, was steht ihr und besinnt euch? die armen Unglüklichen sind erstikt. Seht ihr denn nicht den fatalen Kohlentopf da? Das Weib schien wirklich ganz todt zu seyn, der Mann aber, bei welchem man noch ein leises Athemholen wahrnahm, schien nur in

einer

einer tiefen Ohnmacht zu liegen. Der Pastor veranstaltete augenbliklich alle Rettungsmittel, und die Leute thaten auch willig, was er ihnen befahl, weil sie jezt schon mehr Vertrauen zu ihm hatten.

Franz mußte gleich in seiner Kammer Thüren und Fenster aufsperren, und in das kühle- lüftige und vonDünsten gereinigte Zimmer wurden die beiden Erstickten hinüber getragen, wo man sie entkleidete und in eine sitzende Stellung brachte. Dann wurden ihre Füße bis an die Knie in ein laulicht warmes Fußbad gesezt; von Zeit zu Zeit wurde noch wärmeres Wasser zugegossen; es mußten Tücher in kaltes Wasser getaucht, und mit denselben der Leib der Erstikten gelinde gerieben werden. Bey beyden blieb der Mund noch immer veste zugedrückt, und der Bader mußte sich alle Mühe geben, ihnen Luft in die Lunge zu blasen. Aber alles schien vergebens! Niemand fiel in der Angst drauf, einen Arzt schleunig zu holen, der freylich noch mehr und noch wirksamere Mittelgewußt haben würde. Erst jezt schikten sie ihm einen Wagen. Jedoch da die Leutchen unermüdet mit ihren Beschäftigungen fortfuhren: so kamen doch beide Unglükliche wieder zum Leben; der Mann aber eine halbe Stunde früher, als dir Frau. Den Nachmittag langte der Arzt an, und verordnete noch eins und das andere, um sie ganz wieder herzustellen; denn sie klagten noch

über

über Schwindel und ungeheure Kopfschmerzen. Der Arzt war auch mit dem, was die Leute, auf den Rath des Predigers, mit den Erstikten vorgenommen hatten, wohl zufrieden, und sagte: daß es so ganz recht sey. Sie sollten das nur immer in solchem Fall so machen, aber indessen doch auch gleich nach dem nächsten Arzte schicken, weil der doch noch vielleicht mehr Rath wüßte. Denn, es wäre z. E. auch gut, wenn man solchen ersickten Personen eine Ader, besonders die Drosselader am Halse, öffnete, sie riebe und bähete, und durch Eßigdampf, Euphorbienpulver und flüchtige Salze ein Niesen bey ihnen zu erregen suchte. Hiernächst bat er sie herzlich, doch ja nicht, so lieb ihnen ihr Leben wäre, in einem mit solchem unreinen Kohlen- oder Licht- und Oeldampfe vergifteten Zimmer sich lange aufzuhalten, noch vielweniger zu schlafen. Die Steinkohlen hätten sogar Schwefel bey sich, und man habe gar zu viel traurige Exempel von solchen Unglükställen. Der vom Tode gerettete Anton bekam nun eine solche Liebe zu seinem Herrn, daß er für ihn dnrchs Feuer gelaufen wäre, und forthin sein treuester und ehrlichster Drescher ward, so, daß Wilhelm noch vielmehr, als vorher, mit ihm zufrieden war.

Das waren zwey traurige Geschichte. Aber nun kommt auch dafür wieder eine, die allen verständigen Leuten höchst lächerlich war, und seyn

mußte,

mußte, — nur dem guten Prediger nicht; für denn war sie doch, ob er gleich auch anfangs dazu lachen mußte, traurig und ärgerlich. Denkt einmal, der leibhaftige Kobold kam ins Dorf, — oder sollte wenigstens durchaus, wie fast jedermann behauptete, darinu angekommen seyn. Ein böhmischer Fuhrmann hätte solchen aus Tücke im dasigen Wirthshause zurükgelassen. Wißt ihr was ein Kobold für ein Ding ist? Ich weiß es nicht. Wer mirs sagte, thäte mir einen Gefallen. Denn auch der Pastor, der sich doch genau danach erkundigte, konnte keine zuverläßige Nachricht davon bekommen. Bald sollte es ein kleines graues Männchen, bald ein kleines Dingelchen, wie ein Wurm, oder so etwas, seyn. Aber darinn kamen die rechten Koboldsverständigen — ich möchte wohl sagen, die Unverständigen — überein, daß der kleine lose Bube alle Morgen seine Semmel und Milch haben müsse. Gebe man ihm die nun, so seys gut; dann wäre der Kobold auch so dankbar, daß er fleißig arbeitete, mehr als zehn Mägde, ausrichtete, alles rein fegte, und alle Geschirre spiegelblank machte. Wer ihm aber das nicht gäbe, oder gar etwas zum Possen thäte, der hätte ihn dann auch am Halse, und da wäre des Teufelsunfugs kein Ende. Sie brachten auch das Histörchen zu Markte, daß jemand vor uralten Zeiten in einem benachbarten Dorfe ein Schok Eyer hinter einer Kornmandel gefunden, und auf seinem Wagen mitgenommen habe; damit habe er aber einen

Kobold

Kobold aufgeladen, und dieser — ist das nicht ganz erstaunlich? — sey so schwer gewesen, daß die Pferde fingerdicken Schaum auf dem Leibe stehen gehabt hätten; und dieser schalkhafte Poltergeist habe dann beynahe das Haus um und um gekehrt, die Leute erbärmlich geschmissen, und seinem Hauswirthe allerhand Schabernak gethan; ja endlich habe er einmal alle Pferde mit denn Schweifen zusammen gebunden, daß sie den Koller bekommen, und sich in den benachbarten großen Fluß gestürzt hätten. Ob nun gleich auch die Leute in dem Dorfe, wo diese erbärmliche Mordgeschichte geschehen seyn sollte, das nur von ihren Ur-Urgroßvätern und Aeltermüttern her hatten, und keiner etwas Gewisses davon wußte: so lebte doch diese altmodische Fabel jezt schnell wieder auf, und verrükte von neuem sehr vielen Leuten die Köpfe, da der alte Aberglaube an unserer närrischen Dorfgeschichte eine solche angenehme Erfrischung erhielt. Kurz: es hieß durchgängig: im Kruge fienge es gar erschrecklich an zu werfen; jeder, wer da vorbey gienge, bekäme eins auf den Kopf — oder auf den Rucken; — es thäte aber, und das war das Poßirlichste, nicht weh; (ein sicherer Beweis, daß es nicht wahr war.) Bald schmisse es mit Kalk, bald mit kleinen runden Steinen, Kartoffeln, Erbsen rc. ja auch mit allerley Unflat, den ich zu nennen mich schäme. Mehr als Zehne schworen, daß sie es mit Augen gesehen hätten, — und das hat-

ten sie freylich wohl! — Anfangs sagten einige, daß der Krüger, der überhaupt ein loser Vogel, und nicht mehr der vorige verständige Wirth war, eine Tonne saures und kahmiges Bier im Keller hätte, und durch diesen Spaß die neugierigen Bauern hinlokte, um auf diese Weise sein verdorb'nes Getränke desto besser an Mann zu bringen. Allein, wie der Lärm zu arg ward, wollte gar keiner mehr hingehen, und der, in seiner Hoffnung getäuschte, Krüger ward so desperat, daß er gar einigemal sich verlauten ließ, er sey willens, sich zu erhenken, weil er durch das Teufelsding um seine Nahrung käme. Selbst der verständige Georg hatte in Gesellschaft vieler andern Personen das Schmeissen in der Stube angesehen; ob er gleich nicht glaubte, daß es einen Kobold gäbe. Der Pastor aber lachte anfangs, wie gesagt, über diese Narrenspossen, aber hernach ärgerte er sich doch recht, daß solches Unkraut wieder in seiner Gemeine aufkeimen, und der alte dumme Aberglaube neues Futter bekommen sollte. Er sah sich also genöthigt, sich selbst in die Schenke zu verfügen, und hatte die Leute gebeten, so bald das Ding seinen Spaß wieder anfienge, ihn gleich zu rufen; mit der Versicherung: er wolle es — darauf gäbe er ihnen sein Ehrenwort — schon heraus bringen. Er beredte sich deßwegen auch mit Georgen und dem Schmid, der ein sehr beherzter Mann war, und unterrichtete sie, worauf sie Achtung geben sollten.

Zwey

Zweymal wurde er denn wirklich gerufen, weil es gar nicht mehr auszuhalten sey. Er kam: — aber ich weiß nicht, der Kobold hatte so viel Achtung für den Prediger, welcher die Sache nun vielleicht zu ernsthaft nahm, daß er es für rathsam fand, so lange mäuschen still zu seyn, und seinen Unfug einstweilen einzustellen. Jedoch endlich ertappte und fieng man den Vogel. Georg und der Schmid, und Martin, und Jakob, die Verständigsten in der Gemeine, gaben auf alles, was vorgieng, genau Achtung; und da entdekten sie denn, daß ein gewisser sehr geschickter und gewandter Mensch, ein Kolonist, der sich aus Verstellung gerade immer am meisten gewundert hatte, wenn der Kobold so wirthschaftete, ein rundes Steinchen aus der Tasche fallen ließ. Hurtig fielen sie über den Schalk her, und funden, daß er die ganze Tasche voll Kartoffeln, Steine, Scherben u. d. gl. hatte, und sein Junge, ein abgefäumter Bube, der beständig mit zugegen war, seine Taschen ebenfalls damit vollgesakt hatte. Mit Beyhülfe dieses Jungens hatte er denn gemeinschaftlich dies unverantwortliche Spiel so getrieben. Als man nun denn Kolonisten und seinen Helfershelfer zwäng, zu zeigen, wie sie es gemacht hätten: so mußte jedermann über ihre Geschiklichkeit erstaunen; denn sie konnten so schnell, und so künstlich und nach solcher Richtung, auch so geheim und unvermerkt werfen und die Steinchen fortschnellen, daß jeder drauf geschworen hätte,

der Stein käme aus einer ganz andern Gegend her, als aus der, wo man ihn fliegen sah. Der Kerl wurde an das Amt abgeliefert, und, wie billig, bestraft. Sein Behelf: Er habe ja nur seinen Spaß haben wollen, gereichte ihm zu keiner Entschuldigung, denn er hatte vielen Leuten Angst, Furcht, Schrecken und Schaden verursacht; und wofern das Spiel nicht entdekt worden wäre, hätte er ja noch größeres Unheil angerichtet, weil er dadurch den alten Teufels- und Koboldsaberglauben, als ein Unkraut, wieder in diesem und in vielen benachbarten Dörfern ausgesäet, und auch Seelengift verbreitet hätte. Seht, so verhält sichs mit allen Koboldsgeschichten. Es ist allemal Betrug damit. Nur verrükte Köpfe können im Ernst einen Kobold glauben, und besonders, wenn die Furcht, wie hier bey vielen sonst ganz verständigen Leuten der Fall war, erst dazu kommt, daß sie ihre Sinnen nicht gehörig brauchen können. Georg wurde sehr gelobt, daß er, als ein verständiger Mann, durch seine Aufmerksamkeit diesen Unfug entdeckt hatte, und es war recht gut, daß eben aus einigen benachbarten Dörfern etliche Bauern im Kruge waren, die das mit ansahen, und hernach weiter erzehlen konnten. Denn die Geschichte war so weit herumgekommen, daß auch benachbarte Bauersleute ordentlich hieher reiseten, um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Aber keiner freute sich mehr, als der Prediger, dem so sehr drum

zu

zu thun war, die Leute im Dorfe verständig, und von dem albernen furchtsam, elend und verächtlichmachenden Aberglauben zu befreyen. Die andern hingegen, welche Stein und Bein geschworen hatten, daß die Sache ihre völlige Richtigkeit habe, und so zuverläßig sey, wie (nach ihrer Sprache) Amen in der Kirche, schämten sich hinterher, und sahen es gar nicht gern, wenn hernach etwa einer von einem andern Orte sie fragte: was doch der Kobold ihres Dorfs machte? —

* * *

Wie kann man mit Gottes Hülfe ertrunkene Leute wieder zum Leben bringen? Was machten sie mit dem kleinen Peter?

Um Gottes Willen hütet euch ja in Zimmern, wo Kohlendampf ist, zu schlafen!! Auch die häßliche Gewohnheit, über Kohlentöpfen Feuerkieken oder Feuerstübchen zu sitzen, ist der Gesundheit ungemein nachtheilig.

Wie brachte man den Anton und seine Frau wieder zum Leben? — Merkt euch das, damit ihr in der Noth Rath zu schaffen wißt.

Seht, so gehts mit allen Koboldsgeschichten! Nicht ein wahres Wort ist dran! Es sind eitel Schelmereyen!

* * *

Der Winter dauerte einst so ungewöhnlich lange hinaus, als man seit vielen Jahren sich nicht zu erinnern wußte, und allen Bauern ward Zeit und Weile lang, ehe das Frühjahr heran kâme; denn es fieng an, ihnen nachgerade an dem nöthigen Futter für das Vieh zu mangeln, und es riß die Länge alles ab. Was wollen wir anfangen, seufzten sie, wenn die Kälte noch vier Wochen so anhält? Georg, Wilhelm, Martin und Jakob, nebst einigen andern, klagten aber gar nicht, denn sie hatten so viel Futter und schönes getroknetes Klee = Luzern = und Esparsetteheu, daß sie nicht befürchten durften, Mangel daran leiden. Indem nun die übrigen sahen, wie gut diese durchkamen; so legten sie sich nach diesem harten Winter nun auch mehr auf den Anbau der Futterkräuter. Endlich thauete das Wetter auf — worüber sie insgesammt herzlich froh waren. Aber nun fiel erst noch ein so anhaltendes Regenwetter ein, daß allen die Zeit noch länger ward, ehe der Pflug zu Felde gehen konnte; denn die Saatzeit rükte heran, und es mußte noch gar viel geschehen. Jedoch freueten sich die guten Bauersleute sehr, da sie, als der Schnee weggieng, sahen, daß das Winterkorn so schön und frisch stand, und gar nichts verdorben war; denn es hatte eine schöne Decke an dem Schnee gehabt. „Was doch Gottes Allmacht thun kann! sagten „sie da einer zu dem andern! Der liebe Gott „ist uns doch gewiß recht gewogen; er zeigt uns

„ ja

„ ja wieder eine rechte gesegnete Aerndte an Win-
„ terkorn in unserm Felde. Wenn nur erst ein-
„ mal unser Herr Gott auch gäbe, daß es auf-
„ hörte zu regnen, damit wir etwas draussen
„ vornehmen könnten!“

Während dieser Regenzeit saß Georg einst des Abens zu Hause und las im Kalender. Unvermuthet besuchte ihn der Nachbar, Rhode, welcher mit seinem Tobakspfeifchen und mit dieser Anrede in die Stube trat:

Rhode. Guten Abend, Gevatter Georg! Ey ey ist das nicht ein erbärmlich liebes Wetter draussen? was will daraus werden? Das Bischen Vieh hat man auf dem Halse! Was schreibt denn der Kalender Gutes? wirds bald ander Wetter werden, daß wir pflügen können? das Futter rückt zusammen; mir wird Zeit und Weile lang.

Georg. Ja, Gevatter, das weiß ich nicht, der liebe Gott wird es schon gut machen. Er hat ja so lange hausgehalten.

Rhode. Freylich wohl, das denk ich auch. Aber, ich meine nur, was der Kalender für Wetter schreibt?

Georg. I! Gevatter, ich versteh euch wohl; eben das ist es, was ich nicht weiß. Hier in meinem Kalender steht nichts davon.

Rhode. Nun, so wüßte ich nicht in aller Welt! Was wäre denn das für ein wunderlicher Kalender? Laßt doch sehen! (Es war der neue Kalender ohne Aberglauben, den sich Georg angeschaft hatte, und worinn sehr viel nüzliche, aber gar keine dumme Sachen stunden.) Rhode fuhr zurük, und wollte sich kreuzigen und segnen! Hab ich all mein Lebtage! bin so alt geworden in der Welt! Da sieht man doch, daß es immer schlechter wird mit allen Sachen in der Welt. Schlechte Zeiten! Wahrhaftig ich dachte, ihr machtet mir etwas weis, Gevatter Georg. Es steht ja wirklich kein Wetter drin! — und ganz schwarz! behüte! was ist das für ein Kalender? und kein Purgier = Aderlaßzeichen, keine Jungfer, kein Skorpion, keine Krebse, keine Fische! Sagt doch, was thut ihr denn mit dem Ding im Hause? Dafür wollt ich ja keinen Dreyer geben. Die Datums kann ich mir ja selbst an meine Stubenthür schreiben. Wenn die schönen nüzlichen Zeichen und das Wetter nicht im Kalender stehn: so dürfen sie meinetwegen auch gar keine Kalender mehr drucken. Einen solchen kann ich mir selbst machen.

Georg. Gevatter! nehmt mir es nicht übel, das versteht ihr nicht. Ich wills euch sagen. Das Wetter kann keiner wissen, und machen, als Gott. Denn das hängt ja von den mehrern oder wenigern Dünsten, und ob sie dicht oder dünne, wässrig oder trocken sind, und von tausend andern

Dingen

Dingen mehr ab. Wer kann denn das vorher wissen, was übermorgen für Dünste aufsteigen, ob der Wind von Morgen oder Abend her wehen wird? Ich bitte euch, denkt doch nur nach!

Rhode. Hm! das müßte schlecht seyn! Das hat man doch immer sonst im Kalender gelesen.

Georg. Ja! um der einfältigen Leute willen haben die Gelehrten das noch so drein setzen müssen; weil jene sonst gar keinen Kalender gekauft haben, oder sich mit dem dummen hundertjährigen beholfen, oder gar fremde Kalender heimlich gekauft, und sich dadurch in Strafe und allerhand Verdrießlichkeiten gesezt haben würden. Die Brandenburgischen Kalender hat ein Herr in Berlin gepachtet, und der würde dann schön dabey weggekommen seyn, wenn er die vernünftiger eingerichteten Kalender auf dem Halse behalten hätte. Giengs doch vor etlichen Jahren so; aber deswegen werden nun auch zweyerley Kalender gemacht und verkauft; eine Gattung für dumme alt- und abergläubige, und eine andere für verständigere Leute. — Mein Kalender ist ein Kalender ohne Aberglauben.

Rhode Den mögt ihr denn immer in Gottes Namen für euch behalten, daß ist ein Kalender ohne Alles! Stelle sich doch einer nur vor, kein Wetter? hm! — Ich will gern altgläubig bleiben.

Georg. Abergläubig müßt ihr sagen. Und was wollt ihr denn? da steht ja doch vom Wetter. Seht nur: auf jeden Tag!

Rhode. Ja, davon habe ich die liebe Zeit! Was vor zwey Jahren für Wetter gewesen, das kann ich nun auch sagen; und das kann mir jetzt gleich viel seyn. Ich weiß doch nicht, wie es Morgen aussehen wird, und was ich alsdann zu thun und zu lassen habe. Hört, Gevatter! es kommt mir fast so vor, als wenn die gelehrten Männer da uns arme Bauersleute zum besten haben wollten. Oder die klugen Sterngucker müßen insgesamt gar Tod seyn, und keiner muß so was mehr verstehen und machen können. Was sind mir das für Zeiten! singen wir im alten Gesangbuche.

Georg. Ich versichere euch, ihr könnt das jezt eben noch so gut wissen, wie sonst. Es ist ja noch ein Kalender da mit allem Wetter, wie ihrs euch nur wünschen möget; so bunt, so kraus, so schön roth, so voller Kritzkratz, so voll von alten Purgir- und Aderlaßzeichen und so voller Aberglaubensgreuel, daß jeder sich nach Herzenslust daran laben kann. Aber was hilfts? Wenn nun auch das alles drinn steht; trift denn das Wetter deßwegen so ein? Manchmahl wohl; aber das ist solch ein Zufall, als wenn einmahl eine blinde Taube eine Erbse findet, wie wir zu sagen pflegen.

Rhode. Nun, das ist doch nur gut, daß noch ein tüchtiger Kalender da ist. Aber sagt mir doch, was macht ihr denn mit eurem Kalender? Meiner, das muß ich sagen, hat mich noch nicht ver-

verlassen. Glaubt ihr, was ihr wollt. Aber nochmals, was könnt ihr denn aus eurem schwarzen Kalender sehen?

Georg. Alles das, nicht mehr und nicht weniger, als was jeder vernünftiger Mensch aus einem Kalender sehen und erfahren kann. Und weiter mag ich auch nichts wissen. Ich wollte, wie ihr kamet, eben noch nachsehen, wann Ostern dies Jahr fiele.

Rhode. Nun das, denk ich, fällt immer sechs Wochen nach Fastnachten.

Georg. Darinn habt ihr Recht. Allein, wann fällt denn Fastnacht? Ich sehe, ihr wißt doch nicht recht Bescheid.

Rhode. J laß! das erfahre ich doch auch in der Kirche, wenn der Pastor die Fastenpredigten abkündigt, dann ist den Dienstag drauf Fastnacht, und da backen wir Schmalzkuchen (Brilleken).

Georg. Du lieber Gott also denkt ihr immer bey Fastnacht an eure Schmalzkuchen. Also auch wohl bey Weyhnachten, wie die Kinder, weiter an nichts, als an den Christmann, an den Knecht Ruprecht, an Aepfel, Nüße, Honigkuchen, Kalteschale mit Branntwein und an einen Rosinenbaum; bey Ostern an die bunten gefärbten Henneyer, und bey Pfingsten an die grünen Maien, und das Gras, welches in diesem Feste in die Kirchen und Häuser gestreuet wird, von dessen Dünsten, in den verschlossenen Zimmern und in den Kirchen, die Leute oft ganz dämlich und schwind-

schwindlich werden. An so was denk ich wahrhaftig gar nicht einmal. Das ist alles meistens noch Alfanzerey aus dem blinden Heydenthum, und aus den katholischen Zeiten her. Ich will euch sagen, was ich denke.

Wenn wir Weyhnachten oder das Christfest feyern: so denke ich an die große Liebe Gottes, der seinen Sohn zu meinem Erlöser und Heilande in die Welt gesandt hat, und danke Gott dafür, daß unser Herr Christus ehedem ein Mensch geboren ist, dessen Lehre, wenn ich sie glaube, und darnach thue, mich fromm, gut, froh und glücklich, dessen Erlösung mich getrost und beruhigend machen, und durch den ich ewig selig werden soll.

Wenn Fasten und Karfreytag ist — das heißt der Todestag Jesu — so denke ich an den Erlösungstod Jesu, und danke ihm dafür.

Wenns Ostern ist: so denke ich an die Auferstehung Jesu vom Tode, und freue mich, daß ich dadurch gewiß werde, daß er Gottes Sohn und mein Erlöser war, und daß ich nun auch glauben kann, daß einmal mein Leib auferstehen und wieder aufleben wird.

Wenns Pfingsten ist: so freue ich mich über die Ausbreitung des Christenthums und die erste Gründung und Stiftung der christlichen Gemeine durch die Apostel, und daß ich durch sie

nun auch ein Christ, und durch meine Religion so verständig, fromm, froh und glücklich bin.

Aller Kuchen, alle bunte Eyer, grüne Bäume und dergleichen machen bey mir kein Fest. An so etwas zu denken und darein die Feyer und Freude des Fests zu setzen, das ist kindisch und geziemet sich nicht für verständige Leute.

Rhode. J! Gevatter, ich verstehe ja das auch nicht just so; — ich meine nur, daß man doch an so etwas das Fest am besten behalten kann, — und wäre das nicht: so würde man doch auch fast nicht wissen, daß wir ein Fest hätten.

Georg. Nun, das wäre doch sonderbar; Ich muß euch sagen, daß meinetwegen immerhin keine Kuchen, und keine bunte Eyer seyn mögen; und daß ich doch deßwegen eben so gut Fest feyere, und mich vernünftig der Freude überlasse. Doch hört! Ihr wolltet ja wissen, was ich in dem Kalender da suchte? Eben die Feste sind es, die ich daraus ersehe. Denn das Osterfest, das, vierzig Tage hernach einfallende, Fest der Himmelfahrt Christi, die, fünfzig Tage nach Ostern, und zehn Tage nach Himmelfahrt einfallende, Pfingsten, sind lauter Festtage, die nicht ein Jahr wie das andere auf gewisse Tage treffen und deßwegen bewegliche Feste heißen. Das kann ich nun nicht wissen, wenn ich keinen Kalender habe, und

es

es ist mir doch verschiedener Ursachen und Absichten halber sehr vortheilhaft, wenn ich das weiß. —Andere Feste kann ich freylich viel besser wissen; denn die treffen einmal wie allemal auf denselben Tag des Monats, weßhalb man sie auch unbewegliche Feste nennt. Z. E. der Neujahrstag fällt allemal auf den 1. Januar, Lichtmessen auf den 2. Februar, Johannis auf den 24. Junius, Michaelis auf den 29. September, und Weyhnachten auf den 25. Dezember. Eine solche schriftliche Eintheilung des Jahrs nach Monaten, Wochen und Tagen, wobey die Festtage, der Mondswechsel und die Sonnen- und Mondfinsternisse angeführt sind, das nennt man den Kalender. Das übrige Zeug, die Kreuze, Bilder, Jungfern, Steinböcke, Krebse, Wetterbestimmungen, Vorschriften, wann gut Purgieren, Aderlassen, Säen, Pflanzen, Haarabschneiden, Kinderentwöhnen sey, und alle dergleichen Weissager- und Aberglaubenkram, gehört gar nicht dazu! Das könnt ihr mir glauben; und wenn ihr andere verständige Leute fragen werdet: so werden sie eben das sagen.

So weit waren diese Beyde in ihrem Gespräch gekommen, als der Bader, Schnepper, auch dazu kam. Nachdem sie sich einen guten Abend geboten, so fieng Rhode gleich wieder von der Sache an. Denn nun bekam er erst rechten Muth, weil er Meister Schneppern für einen

gar

gar gelehrten und weit gereiseten Mann hielt, und wohl wußte, daß er an ihm einen tapfern Sekundanten und Kalendervertheidiger haben würde. Denn der Bader hieng mit Leib und Seel an dem Kalender; und so gern er auch ein Paar Groschen verdiente, und sonst immer bereit und fertig war, es mochte schädlich oder nützlich seyn, jemanden sein Blut abzuzapfen: so pflegte er doch allemal erst den Kalender zu ziehen. Und Wind konnte er ebenfalls ganz erstaunlich machen, da gieng nichts drüber, und die Einfältigen glaubten denn das! Abergläubischer aber mußte gewiß keiner im ganzen Dorfe seyn, als Schnepper.

Rhode fieng also an: Wahrhaftig, wie gerufen, Herr Gevatter Schnepper! Hör er: Er ist doch ein gar hochstudirter Mann, und weit und breit in der Welt herumgekommen, aber so was muß er doch sein Lebtage noch nicht gesehen haben: einen Kalender, ohne alle Purgiertage, ohne Aderlaßmännchen, ohne Skorpion, Widder, Stier, Waage, Fische, und ohne alles Wetter! Denk er einmal!

Schnepper. Ey! laß er doch einmal sehen, das will ich ja nimmermehr hoffen. Das Wetter, nun das möchte dennnoch seyn; aber die Aderlaßzeichen! Da wären wir armen Herren Chirurgos (Chirurgi, wollt er sagen) wohl sehr zu beklagen! da würden ja viele Menschen das

Leben

Leben verlieren, wenn man ihnen am unrechten Tage zur Ader ließe.

Georg. Ja, ja! da sehe er nur! Nichts davon, gar Nichts! und weiß er was? es wäre ja wohl überall besser, wenn die Leute vernünftiger würden, und nicht mehr so viel zur Ader ließen: wenigstens diejenigen, welche sich noch nicht daran gewöhnt haben; denn die Natur wird doch allemal dadurch geschwächt — und ich lasse oft besseres Blut weg, als ich wieder bekomme; und in einem Paar Tagen ist es ja so wieder da, und dann hilft mir eine Aderlaß auch einmal zur Zeit der Noth nicht, wenn es schon eine Gewohnheit bey mir geworden ist. Wer gesund ist, sollte, denk ich, weder Arzney einnehmen, noch zur Ader lassen, und (nehm er es mir nicht übel) das Letztere gar nicht, wenn es der Doktor nicht befiehlt; denn ihr Herren laßt ja zu Ader, es mag dienlich seyn oder nicht. —

Bader. Nun das ist wahr, Herr Richter. Er scheints gut willens zu seyn. Was wollten wir armen Leute alsdann doch anfangen? Das Aderlassen ist ja das beste Accidenzium (Accidens).

Georg. Ja für euch — aber nicht für die Leute; Es gibt ja sonst genug für euch zu thun.

Rhode.

Rhode. Nu, nu, Kinder! werdet nur nicht hitzig! das verlohnte sich auch noch um einen solchen Kalender! Aber, Herr Gevatter Schnepper, — was sagt Er denn dazu — sehe er ihn doch einmal recht an!

Bader. Poztausend! ist ja alles schwarz.

Rhode. I ja doch! das ists ja eben, was ich sage. Und kein Zeichen, — kein einziges Zeichen!

Bader. Nun das geht weit, sehr weit! Da kann man ja denn auch nicht einmal mehr wissen, in was für einem Zeichen des Thierkreises dieser oder jener geboren ist.

Georg. Nun? und wozu denn das?

Bader. I das wird Er doch wissen: daß man da sehen kann, ob einer einmal glücklich oder unglücklich werden wird. Wann da jemand im Wassermann geboren ist: so hat er sich ja in seinen Lebtagen wohl vorzusehen, daß er nicht ertrinkt; und der Krebs, bey dem ist auch nicht viel Segen, und der Skorpion — — dabey ist vollends weder Glük noch Stern!

Georg. Alles Schnikschnack! sag ich ihm! Aus diesem Grunde wird kein Mensch glücklich oder unglücklich, sondern dadurch, daß er gut und verständig ist, seine Sachen lernt, fleißig arbeite, ordentlich lebt, redlich handelt, dadurch

wird er glücklich, und wenn zehn Krebse auf seinem Geburtstage stünden. Ich bin auch im Krebs geboren; sieht er etwa, daß es mit meiner Wirtschaft den Krebsgang geht? Und Purgieren, Aderlassen, Haarabschneiden 2c. ist alsdann gut, wenn mans nöthig hat, krank ist, und der Doktor es verordnet, und die Haare so lang sind, daß sie einem mit Uebelstand um den Kopf hängen.

Rhode. Mein liebstes Zeichen im Kalender sind immer die Fische. Da seh ich allemal gleich nach, wenn ich einen Kalender kaufe, und freue mich dann recht herzlich, wenn so sechs, acht Fische hinter einander kommen; dann giets was, und das Korn wird theuer, und da halte ich es allemal an mich.

Georg. Gut! Damit ihr aber seht, Gevatter, daß es nichts hiemit ist, so will ich euch gleich davon überzeugen: seht einmal da im vorjährigen Kalender, — er holte einen herbey — da kurz vor der Aerndte, welche Menge Fische! Schlug aber das Korn um diese Zeit nicht mit aller Gewalt ab? Also ist auch dies ein eitler Wahn.

Rhode. Sieh, sieh! ja damals hab ich denn nicht mehr in den Kalender hinein gesehen, denn zu der Zeit hatte ich kein Korn mehr zu verkaufen. Auch nach den Quatertembern sehe ich fleißig. (Quatembern wollte er sagen.) Wenn die-

se

se brav hoch stehen: so haben wir ebenfalls gute Preise. Er meinte, wenn die Quatember nicht z. E. auf dem 1. 2. 3. 6. 7. oder da herum, sondern später auf dem 24. 26. 27. 30sten Monatstag fielen; das nannte Rhode hochstehende Quatember.

Georg. Nun, das hab ich wohl hundertmal probirt, aber allemal falschbefunden. Voretlichen Jahren stunden alle Quatember hoch, und das ganze Jahr galt der Roggen 20, 21, und die Gerste 12. Kurz! ich glaube an solche Narrenspossen nicht. Und wie es mit dem Wetter zugehe, das weiß ich auch. Die Herren Kalendermacher setzen das so nach Gutdünken dahin, und sehen nur darauf, daß sie nicht etwa Donnerwetter im Januar, oder Schnee im Junius oder Julius, oder heftige Kälte in den Hundstagen prophezeihen. Es hat mir einst ein sichererMann eine poßirliche Geschichte davon erzehlt, die ich euch doch wieder erzehlen muß, damit ihr seht, wie es mit den Wetterprophezeihungen des Kalenders beschaffen seyn mag. Seitdem ich diese Historie gehört habe, hat sich mein schon schwacher Kalenderglaube gar in einen völligen Unglauben verwandelt. Der Kalender, (so sagte mir der Mann,) wäre so weit fertig gewesen, daß er hätte gedruckt werden sollen, nur die Witterung wäre noch nicht darinn angezeichnet gewesen. Dies habe der Herr, der die Ausfertigung des Kalenders

zu besorgen hatte, seinem Schreiber überlassen, welcher sich denn auch recht viel damit gewußt, daß er für das ganze Jahr das Wetter im Lande machte. Nun habe er einmal am Tische gesessen, und das Wetter bey jedem Tag beygeschrieben. Da sey er denn ganz erschrocken aufgesprungen, und hab ausgerufen: Herr, was fange ich nun an? ich habe den Schnee vergessen! Nun! hätte der Herr geantwortet, was ists mehr? das sind ja doch nur Narrenspossen! Wir könnten den Schnee immer auch einmal ganz weglassen; aber wie weit bist du? — Bald bey Ostern. Nun! da setze ihn hin! —nur nicht nach Pfingsten. — Um Ostern ists noch immer Zeit dazu! Seht, so gehts her damit — und solch Zeug sollte ich glauben, und mich so zum Besten haben lassen? Mit Einem Wort: Was aus dem Kalender zu sehen und wozu er zu gebrauchen ist, dazu gebrauche ich ihn, und das suche ich darinn. Aber an die zwölf himmlische und andere Zeichen, an die Aspekten der Planeten, an die darinn verkündigte Witterung und deren Frucht- und Unfruchtbarkeit, oder an diesen oder jenen Tag, der glücklich oder unglücklich seyn soll, und an die übrigen Fratzen hab ich nicht den mindesten Glauben. Der Thierkreis führt zwar noch 12 Zeichen: allein die Jungfrau runzelt sehr; dem Löwen will die Kraft entweichen; der alte Schütze trift nicht mehr. Kein Gallus will zum Schlachten passen; Margrethe macht die Nüsse schlecht; zum Baden, Schröpfen, Aderlassen steht nicht ein einzges Zeichen recht.

Bader.

Bader. Aber es ist doch ein Tag jederzeit glücklicher oder unglücklicher vor dem andern, Herr Richter, das muß er mir doch Recht geben.

Georg. Nein! das geb ich ihm nicht Recht. Sieht er: jeder Tag ist gut, an welchem ich etwas thun kann, wovon es eben Zeit ist, und wenn ich das gehörig und ordentlich thue, und meine Sache geschickt mache: so muß es allemal gut gehen.

Bader. Auch nicht an den Mondschein glaubt er? Ich möchte doch um alles in der Welt nicht rathen, im zuhnehmenden Monde Ader zu lassen.

Georg. Habe ich ihm doch schon gesagt, daß es mit dem Aderlassen überall solche und solche Sache ist. Hätte ichs aber nöthig: so würde ich mich gewiß nicht erst nach dem Kalender und Monde umsehen. Mancher hat seinen Glauben auch beym Säen, Pflanzen und dergleichen an die Mondsviertel. Zu einem gewißen Geschäfte soll der Neumond, zu einem andern der Vollmond, zu diesem das erste Viertel, zu jenem das letzte Viertel zuträglicher und wirksamer seyn. Ich war sonst auch ein solcher Thor. — Aber nun mach ichs, wie unser Herr Pastor, als derselbe noch seinen Acker selbst bestellte. Ich kehre mich an nichts; wenns Zeit ist, und sich das Feld gut bestellen und der Acker traktiren läßt, und mir sonst

sonst nichts in den Weg kommt, da denk ich: frisch drauf los! Was fehlte denn meinen Erbsen vor dem Jahr? nun, die waren — im zunehmenden Monde gesäet? Hatte wohl einer von euch solche Erbsen? und doch prophezeihet ihr mir alle: die Erbsen würden sich todt blühen.

Rhode. Nein, nach dem Kalender seh ich immer, wenn ich etwas Wichtiges vorhabe. Und an den Mond und dessen Wechsel hab ich einen ganz eignen sonderlichen Glauben.

Georg. Ich nicht! Ich habe es wenigstens immer gehört, daß der Mond ganz und gar nichts mit unserer Erde zu schaffen haben, oder etwas auf derselben wirken und hervorbringen soll, als das einzige: daß durch seine anziehende Kraft das periodische Fallen und Steigen das Wassers in der See alle vier und zwanzig Stunden zweymal, welches man Ebbe und Fluth nennt, wahrscheinlich davon herkommen soll. Ich weiß es nicht!

Bader. Aber der schwarze und kahle Kalender soll doch wohl nicht wirklich eingeführt werden? so daß man nothwendig einen nehmen muß!

Rhode. Nein, Gevatter! Das ist nur noch gut. Der andere schöne Kalender, worinn alles so kunterbund lieblich sieht, soll auch bleiben.

Bader.

Bader. O was dann für Noth, was reden wir denn noch lange davon? — Mag

So eben klopfte der Dorfknecht ans Fenster, und zeigte an, daß Georg und Rhode nach dem Kruge kommen sollten; der Einnehmer habe Vergütungsgelder auszutheilen. Also hatte das Gespräch hier ein Ende. Rhode sammt dem Bader waren höchst abergläubische Leute. Das kam daher, weil sie von ihren Aeltern in der Jugend schlecht zur Schule waren gehalten worden. Ihr hättet auch nur hören sollen, wie der Letztere würde geprahlt und aufgeschnitten haben, wenns nicht in Georgs Hause gewesen wäre. Aber den durfte er nicht so belügen, weil derselbe ein vernünftiger Mann war, und so etwas nicht glaubte, und, wenn jener von seiner Reise etwas erzehlte, und viele sich darüber wunderten, es immer besser wußte, wie der windige Schnepper.

* * *

Ist wohl alles wahr, was im Kalender steht? — Die Purgier- und Aderlaßzeichen, die Fische und Krebse ꝛc. alles das bedeutet — nichts. Es sind Narrenspossen. Ein so einfältiger Mensch, wie Schnepper, mag so etwas glauben, aber kein verständiger und rechtlicher Bauersmann!

Woran müssen wir denken, wenns Ostern, Pfingsten, Weyhnachten ist, — etwa an die ro-

rothen Eyer, Mayenbäume und Kuchen? Woran denn?

* * *

Jezt war der Winter völlig vorbey, der Regen hörte auch auf, und das Pflügen und die Saatzeit gieng an. O wie da die Sonne so warm und herrlich schien! — wie da alles grünte, — daß es eine Freude war! Der Prediger wollte den ersten schönen Frühlingstag denn auch recht genießen, und gieng aufs Feld. O wie da alles, was um und über ihn und vor seinen Augen war, ihn zur Freude und zum Lobe Gottes ermunterte! Er ward recht munter, und es war ihm so wohl, als wenn er ein neues Leben fühlte. Wie gut bist du, o Gott! rief er zu verschiedenen malen aus! Auf dem Felde sah er alles in Bewegung, alles in froher Geschäftigkeit. Hier pflügten einige, dort gieng einer mit dem Saatlaken, dort eggete ein anderer, und pfiff sich fröhlich und lustig ein Stükchen dazu. Die Lerche sang, und alles schien sich zu freuen, und alle Leute sahen so froh und vergnügt aus, daß es eine Lust war. Da war nun eine schöne grüne Grube am Acker. Hier sezte sich der Pastor, und da hörte er dem guten Bauer, Jakob, und dessen Knechte, Ernsten, zu, die eben ein vortreffliches Lied sungen. Es war ein

Bauernlied

und paßte sich recht schön; es war betitelt:

Der frohe Bauer.

So glücklich, so vergnügt, als ich,
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichsten: Ach! ich grämte mich:
Sollt ich ein Reicher werden.

Gold schätzen reiche Thoren nur!
Wer wird sie drum beneiden?
Ich schätze meine schöne Flur,
Die, die gewährt mir Freuden!

So oft ich früh, von jener Höh,
Befreyt von allen Sorgen,
Des Himmels Segen übersel
An einem schönen Morgen;

Im Busch, bey mildem Sonnenblik,
Die Vögel höre singen,
Und unten nun im Thal, der Blik,
Wie meine Schäfchen springen

Wie in der ersten Morgenstund
Im Dörfchen alles lebet,
Und fröhlich, munter und gesund
Zur Arbeit sich erhebet:

So oft ruf ich: Mein Gott! wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebst du Geld und Gut,
Mir giebst du Kraft und Stärke!

Und dann wird mirs so hell im Sinn,

So

So wohl! — ich kanns nicht sagen!
Ich eile fort, zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen!

Noch nie hat mir ein schwüler Tag
Kraft oder Muth benommen;
Er sey so heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.

Und kommt er dann: o welche Lust!
Wenn Frau und Kinder springen,
Voll Freuden sich um meine Brust,
Um meine Kniee schlingen;

Wenn, Lieb und Unschuld im Gesicht,
Sich alle zu mir setzen,
Und an dem süßen Milchgericht
Recht königlich ergötzen;

Und wenn wir dann herzinniglich
Gott unser Danklied bringen,
Und mir so ist, als wenn um mich
Die lieben Engel singen:

Dann fühl' ichs ganz, und sag's oft laut,
Daß glüklicher und weiser
Der ist, der seinen Acker baut,
Als König oder Kaiser.

Jakob und sein Knecht, Ernst, hatten den Prediger nicht bemerkt. Jezt gieng dieser, weil ihm das Lied so gefallen hatte, an sie heran. Er war sehr freundlich. Gott grüße euch, Kinder; nun ist das nicht schönes Wetter? Gewiß da lebt man ja recht auf. Ich freue mich, daß ich sehe und höre, daß ihr so vergnügt seyd.

Jakob.

Jakob. Ja, Herr Pastor! warum sollten wir das auch nicht? Sehen sie doch, wie schön alles da steht im Felde — nach dem langen Winter. Was Gottes Allmacht nicht thun kann! und es ist ja alles so lustig und froh um einen her, daß man wohl gar kein Mensch oder kein guter Mensch seyn und böses Gewissen haben müßte, wenn man nicht auch froh werden wollte. Gott Lob und Dank, daß wir gesund und vergnügt sind. Da haben wir uns eben auch ein Stükchen gesungen, weil wir so vergnügt waren.

Prediger. Ich habs gehört, und freue mich, zumal daß ihr das alles auch so glaubt. Ihr sunget ja, ich denke wohl, von der Zufriedenheit? wars nicht so?

Jakob. Ja, Herr Pastor! Und wir — wenigstens ich, bin recht herzlich zufrieden, und sehr froh, wenn ich arbeiten kann; und da pflegen wir denn wol zusammen zu singen. Ich weiß nicht, es ist alsdann nicht anders, als wenn es einem desto besser von der Hand gienge.

Prediger. Nun, das ist ja schön! Zufriedene Leute sind nicht nur glüklich, sondern auch, meine ich, immer frömmer.

Jakob. Ja, warum sollten wir das auch nicht seyn? Wir haben ja Gesundheit, Nahrung und Kleider, und wohl auch noch etwas mehr. Da müßten wir ja keine Christenmenschen seyn, wenn wir nicht zufrieden seyn wollten.

Prediger.

Prediger. Das denk ich auch, guter Jakob!

Jakob. Manchmal wirds einem denn wohl saurer, aber das ist doch nicht immer; und man sieht doch auch, was man davon hat. Obs dir sauer wird, heißts ja in der H. Schrift, mit deiner Nahrung und Ackerwerk, so laß dichs nicht verdrießen, denn Gott hats so geschaffen und der, denk ich, macht ja niemals etwas schlimm.

Prediger. Schön, Jakob! bleibt dabey! Ich glaube wirklich, ob ihr es euch auch oft sauer werden lassen, und fort müßt, wenn es gleich nicht so schönes Wetter draussen ist, wie heute: so seyd ihr doch vergnügter und glücklicher, wie die reichen Stadtleute.

Jakob. Das sollt ich meinen! Ja die Stadtleute, was wollten doch die? welche die Sonne nur oben an dem Schornsteine schimmern sehen, und wenn sie einmal frey Athem schöpfen, oder sich eine Lust machen wollen, erst zu uns aufs Land reisen müssen. Gott sey Lob und Dank, daß ich ein Bauer bin! — Wenn ich nur gesund bin, und ein gutes Gewissen habe, und das kann ich mir machen, wenn ich immer gut bin: so hab ich alles: und gut sind wir ja, Gott sey Dank, und suchen es immer mehr zu werden. Mancher Städter sieht uns zwar nur für arme elende und wohl gar für geplagte Leute an: aber Sie können gewiß und wahrhaftig glauben, Herr Pastor, ich tausche nicht mit dem besten Bürger! Ich müßte sterben da in der Stadt, dächt ich, wenn

ich so den ganzen Tag in der Stube sitzen sollte. Ich eile immer, daß ich wieder zu Hause komme, wenn ich in der Stadt bin, und wenn ich nur erst das Thor auf dem Rücken habe, so ist mir recht leicht und wohl. Wenn ich nur die, meistens bleichen und schwächlichen, Leute in der Stadt ansehe: so hab ichs schon satt. Ich denke, die Leute müssen wohl krank und es muß ihnen selten recht wohl seyn! Was meinen Sie? da seh mal einer unsere rothbäckigen derben Jungen und flinken raschen Mädchen an, das ist noch eine Lust!

Prediger. Freilich, wenn die Stadtleute auch just nicht krank sind: so sind sie doch auch nicht so gesund; denn, denkt nur — die dicke Luft in der Stadt, die so voll unreiner Dünste von den vielen Menschen ist, kann ja dem Menschen unmöglich gesund seyn; schon davon sehen sie meistens nicht so frisch aus, wie ihr. Sie kommen ja im ganzen Winter fast gar nicht aus ihren Stuben; ihr selbst seyd ja im Winter auch nicht ganz so gesund, wie im Sommer, weil ihr da nicht so viel heraus kommt. Nicht wahr? Und doch habt ihr draussen noch immer viel mehr zu schaffen; und wer viel in die Luft kommt, der ist auch viel gesunder. Und hiernächst, guter Jakob! sind sie zum Theil auch oft krank an der Seele; versteht er mich? Ich meine, sie sind nicht alle so gut und weniger verderbt, wie die meisten Landleute noch sind.

O es freuet mich allemal, daß ich euer Prediger und auf dem Lande bin. Ich denke immer, daß ihr doch noch unschuldiger und ehrlicher und besser seyd, wie die meisten Städter. Freilich kommt auch hie und da einer vor, der nichts taugt, der dumm, abergläubisch, grob und böse ist: aber so viel sind ihrer denn doch nicht. Und seht, wer nicht gut, sondern böse ist, der ist auch nicht recht froh, und wer nicht froh ist, dem ist auch nicht wohl, und der ist auch nicht so gesund. Aber das wäre auch eine rechte Sünde, und Schande wenn ihr nicht frömmer und besser, wie die meisten Leute in der Stadt, seyn solltet; (denn es gibt doch auch gar viele recht fromme und tugendhafte Menschen in den Städten.) Denn seht, ihr habt ja den lieben Gott, möcht' ich sagen, immer recht in der Nähe, wandelt in seiner schönen Natur, und geht nicht nur Sonntags in die Kirche, sondern auch auf das Feld. Da seht ihr das schöne große Naturbuch aufgeschlagen, und alles um und neben euch predigt euch Gottes Güte, Weisheit und Allmacht. Ihr habt alles aus seiner, folglich gleichsam aus der ersten Hand, ihr seyd Gottes Gehülfen, und bauet, verschönert und bereichert die Erde durch euern Fleiß; seyd also die Ernehrer vieler tausend Menschen. Aber jene Stadtleute haben nur immer mit Menschenwerk zu thun. Auch ist in den Städten viel mehr Lärmens nud Schreyens und Wirrwarr; da hingegen ihr immer in der Stille in Gottes schöner Natur wandeln,

deln, arbeiten, und gute Gedanken haben könnt. Denn allenthalben, und bey allem, was ihr da thut, muß euch ja ein Spruch aus der Bibel einfallen, wenn ihr in der Kirche Achtung gebt; und so kanns beynahe nicht anders seyn: — ihr müßt frömmer seyn. —

Der Prediger war, indem er dieses sprach, längs der Fuhre (Furche) mitgegangen. Jezt wawaren sie am Ende, und Jakob mußte umkehren. O was das für ein herzstärkender Wohlgeruch von der schönen frisch aufgeflügten Erde ist! sagte der Prediger. Gewiß, ich glaube, daß selbst auch dies viel zu eurer Gesundheit betragen mag! Nun, Gott behüte euch, Kinder! — ich will euch nicht aufhalten, und noch ein Bischen weiter gehen.

Da traf er denn den Steffen an, welcher auch pflügte. Aber der sang nicht, sah auch ganz anders und gar nicht so froh aus, wie Jakob und Ernst, sondern war sehr verdrießlich und schlug gewaltig auf seine Pferde los. Der Pastor bot ihm freundlich einen guten Tag! Helf euch Gott, Vater Steffen! Nun, ist das nicht erwünschtes Wetter? gibts uns der liebe Gott nicht, wie wirs verlangen?

Steffen. Ja, es war auch wohl einmal Zeit davon. Hat es doch lange genug gewährt, das Unwetter!

Pre-

Prediger. Dafür ists auch nun desto schöner. Aber, hört, Steffen, ihr seht mir ja nicht recht vergnügt aus. Was fehlt euch denn? Es ist doch so lustig Wetter; die Lerchen singen so schön! Wer wollte denn so niedergeschlagen seyn?

Steffen. Ja, wer wollte denn nicht? Nun geht unser Pflügen wieder an. Ach, Herr Pastor, es glaubts keiner; wir armen Bauern sind wohl recht geplagte Kreaturen; Tag und Nacht müssen wir fort in Wind und Wetter — und dann ists doch nichts wie aus der Hand in den Mund. Was haben doch die Stadtleute für ein Herrenleben gegen uns! und die Gift und Gaben! Wer uns ansieht, will von uns haben. Und das soll alles da aus der Erde heraus gekrazt werden. Und wenn man denn zur Stadt kommt, so heißt es doch nur: es ist ein Bauer! dem, denkt man, kann mans wohl bieten, und keiner sieht einen über die Schulter an.

Prediger. Glaubt das nicht, Steffen! das müßten gewiß sehr unverständige Menschen seyn, die euren Stand und euch Bauersleute verachten wollten. Der Name, **Bauer**, macht euch ja schon jeden Vernünftigen ehrenwerth. Ihr heißt ja so, weil ihr das Land baut, und wenn ihr das nicht thätet: so würden ja alle Städter hungern und Noth leiden. Wenn ihr nur sonst gut, vernünftig, höflich und nicht so abergläu-

bisch seyd: so wird euch jeder, eben wegen eures Standes, doppelt hoch schätzen und lieb haben.

Steffen. Nein, nein Herr Pastor, glauben Sie mir, es ist nicht so. Ich bin meines Lebens ganz überdrüßig auf dem Lande. Wenn ich wüßte mein Höfchen halbwege anzubringen, — ich verkaufte meinen Kram, zöge in die Stadt und würde Bürger. Ich wollte alsdann alle Bauern auslachen.

Prediger. Oder sie euch. Seyd doch ja kein Thor; ihr würdet es schrecklich bereuen! Denkt an mich!

Steffen war mißvergnügt, weil es ihm an einem guten Herzen fehlte. Denn er war kein so guter Wirth, steckte in Schulden, und besaß doch einen ziemlichen Stolz dabey, folglich konnte er kein zufriedenes Gemüth haben. Er hatte einen Vetter in der Stadt, welcher einen Bierschank trieb; diesen besuchte er manchmal, und der sezte ihm denn solch dummes Zeug in den Kopf, und nekte ihn, und machte ihm das Stadtleben so süß. Ich will nun und nimmermehr hoffen, daß er so thöricht gewesen, und in die Stadt gezogen seyn wird. Denn ich prophezeie ihm, daß er da vollends zu Grunde gehen, ein Bettler werden, und sich früh genug zu Tode ärgern wird, wenn er zum Besinnen kommt, und sieht, daß er das vergnügte Landleben, mit dem unruhigen und beschwerlichen Stadtleben so unbesonnen vertauscht hat.

hat. Und dann werden ihn andern Bauern nicht einmal beklagen, sondern wohl gar auslachen, da er sich denn wohl gar schämen muß, wenn er einen aus seinem Dorfe sieht, weils ihm so schlecht geht. Er mag ja die Gedanken fahren lassen. Aber eben wie der Pastor dem Steffen noch mehr Belehrung geben, und andere nützliche Wahrheiten, wegen seiner Unzufriedenheit, sagen wollte: da blickte er nach dem Dorfe hin, und ward gewahr, daß die Leute dort vor dem Dorfe häufig zusammen liefen. Was gibts denn da, Steffen? Ich kanns nicht recht erkennen. Die Leute laufen ja so. Es ist doch wohl nicht gar ein Unglük geschehen? Und damit eitle der Prediger fort, und verdoppelte seine Schritte, um desto eher hinzukommen. Und was fand er? Eine Krüppelfuhre. Die benachbarte Gemeine hatte eine elende Weibsperson, die von Dorf zu Dorf weiter geschafft wurde, dorthin bringen lassen. Weil nun nicht gleich jemand von den Bauern gegenwärtig war: (denn es war in der Saatzeit,) so hatte der Knecht seine Ladung beym ersten Hause vor dem Dorfe abgesetzt, und war schleunig zurück gefahren um nur bald wieder zu Hause zu kommen. Daran that er nun sehr unrecht. Er konnte ja die kranke Person vom Wagen gestoßen und ihr Schaden gethan haben. Wer wußte das? Der Unbarmherzige hätte sie erst ordentlich abliefern müssen. Mit dem elendesten Menschen, auch wenn er sein Elend selbst verschuldet hat, muß

man

man ja doch Mitleid haben. Das war nun ein abscheulicher Anblick. Ein Geripppe mit einem halben Gesicht, — ohne Nase, — der Mund halb weggefressen, — in ein paar elende Lumpen gehüllt, die sich von Ungeziefer bewegten, da liegen zu sehen, und jammern und ächzen zu hören, — das war ein Gegenstand, der iedes Menschen Herz rühren mußte. Niemand traute sich recht hinan, jeder scheute sich, sie anzufassen, oder sich ihr zu nähern, wegen des unerträglichen Gestanks. Ach! es war eine luderliche Weibsperson, die sich durch das Laster der Wollust und Unkeuschheit in diesen Jammer gestürzt hatte. Sie hatte eine schrekliche Krankheit zum Lohn bekommen. So gehts! Höchstunglücklich macht dies Laster alle, die sich ihm ergeben; und wenn es auch nicht immer zur Abfaulung der Nase und des Mundes kommt: so zeuget es doch einen Wurm, der noch ärger, wie der Krebs, am Gewissen des Menschen nagt. — Schimpf und Schande zieht es nach sich; der gute Name und die Gesundheit geht verlohren, — und sehr oft stürzt es seine Sklaven in ein frühes aber schmähliges Grab. Alle Kinder und viel junge Leute aus dem Dorfe liefen zusammen, kehrten aber gleich, als sie das Scheusal erblickten, wieder um, und hielten sich Maul und Nasen zu, als eben der Prediger herbey kam!

Bleibt, bleibt; rief er! Kinder! ich habe euch etwas zu sagen. Da er nahe kam, sagte

Kinder, lauft doch nicht so! Ey! wolltet ihr euch von einem elenden Menschen entfernen? Seht doch erst zu, ob ihr ihm nicht womit helfen könnt. Jetzt gieng er näher — und ihm selbst schauderte bey dem Anblick! —

Weg, weg! rief die Unglückliche! und hielt beyde Hände vors Gesicht. Einige Bauern kamen jezt auch herbey, und fiengen an zu disputiren, wer sie weiter fahren sollte. Keiner wollte es gern thun, weil jeder sich scheuete. Nun, so spann Ich an, sagte Georg. Es ist doch kein Stuck Vieh! wir müssen Barmherzigkeit üben. Ach, Herr Richter Georg, ächzte die Elende, das habt ihr nicht nöthig. Es ist mit mir — bald — vorbey. Kennt ihr mich denn? fragte Georg ganz erstaunt. Ach! gurgelte sie mit hohler Stimme, — wobey sie ihn ansah und die Hände über dem Kopfe zusammen schlug. — Ach Gott im Himmel! kennt Er mich denn nicht? — ich bin ja Lieschen! die bey ihm gedienet hat. **Gott ist gerecht**! das hab ich an seiner guten Frau verschuldet. Ach Gott sey meiner armen Seele gnädig! Vergebt mirs doch auch. Ach — ich! — kann nicht. Luft, Luft — Gott — sey — mir — gnädig! — — und — so verschied sie. Alle Umstehende stunden wie versteinert da, und riefen: Gott im Himmel! Lieschen ists. — Ja! aber wer kannte die in dieser jämmerlichen Gestalt? Der Dorfknecht mußte den Leichnam auf einem

nem Schubkarren in das Pfändehaus fahren. Da sagte denn der Pastor zu den Leuten: „Ach „lieben Kinder! da seht ihr, was die Wollust „und Geilheit für Folgen hat! Lieschen habt ihr „gekannt, ach das wackere gesunde, hübsche „Mädchen und ihr Ende, das Ende des Lastes, „habt ihr gesehen! Alle Gegenwärtige zitter„ten und schauderten. Ach! um Gottes willen! „Ihr jungen Bursche und Mädchen, so lieb euch „eure Glückseligkeit ist: flieht die Wollust und „Unkeuschheit! Sie ist ärger, als die Pestilenz. „Da! sehet diesen halbverfaulten Leichnam noch„mals an, und antwortet, obs nicht wahr ist, „was ich euch oft sage:“

Die Wollust kürzt das Lebens Tage,
Da Keuschheit Heil und Leben giebt,
Und Seuchen werden dessen Plage,
Der ihre giftgen Reitze liebt,
Wer Gottes Tempel (seinen Leib) hier zerstört,
Ist seiner strengsten Strafe werth.

Wie blühte nicht des Mädchens Jugend,
Eh sie der Wollust Reitz bethört!! —
Ach sie vergaß den Werth der Tugend,
Und seht, ihr Leben ist verzehrt.
Verwesung schändet ihr Gesicht,
Und predigt Gottes Strafgericht.

So rächt die Wollust an den Frechen,

Früh oder spät mit harter Hand,
Die schwer zu büssenden Verbrechen! — —

Ach armes unglückliches Mädchen!; — Hier liefen ihm die hellen Thränen von den Wangen; und alle seine tief gerührten Zuhörer verfügten sich stille — ohne ein Wort zu sprechen, nach Hause, und erzehlten da den Ihrigen, was sich zugetragen hatte.

Den folgenden Sonntag hielt der Pastor aus eigner Bewegung der Verstorbenen eine Leichenpredigt. Gott; das war eine Predigt! — Ich glaube, daß sie, so lange ein Mensch von diesen Leuten im Dorfe ist, der Lieschen gekannt hat, — noch Frucht tragen wird. Aber bis den Sonntag konnte die Leiche nicht stehen. Maria, die herzlich viel Thränen um das Mädchen vergoß, gab dem Dorfknecht einen Thaler, daß er den Körper halbwege reinigen mußte. Sie ließ ihr ein schönes neues Sterbehemde, und Georg einen recht guten Sarg machen. Das muß der Gemeine nichts kosten, sagte er. Sie hat ehedem in meinem Dienst gestanden; Es ist ja so das Letzte, was ich an ihr thun kann. Wollte Gott, daß ich sie eher, als in diesem schrecklichen Zustande, wieder gefunden hätte;

Indeß mußte Georg, als Richter, doch diesen Zufall dem Amte anzeigen, zumal da die Unglückliche so bald gestorben war, und nicht mehr

hat-

hatte reden und aussagen können, was ihren Tod beschleuniget hatte. Auch hatte sie der böse Knecht gottloserweise da vor dem Dorfe vom Wagen gestoßen, und nicht ordentlich an die Behörde abgeliefert.

Die Obrigkeit kam also noch an demselben Tage ins Dorf, und brachte den Landphysikus und einen geschwornen Wundarzt mit, um zu untersuchen: ob etwa ein Merkmal von einer geschehenen Gewalt an dem Körper zu verspüren wäre. Allein, es fiel diesen Herren sogleich in die Augen, daß die Elende an den schreklichen Folgen ihres Lasters gestorben wäre. Der Wundarzt ließ den Leichnam umwenden, und besah alle äussere Theile desselben. Ihn aufzuschneiden oder zu zergliedern war unnöthig, es wäre auch, bey einem so vergifteten Körper, selbst schädlich gewesen. Also befahlen die Gerichte, daß man ihn nur in Gottes Namen gleich begraben könnte. Jedoch wurde ein Protokoll darüber aufgenommen; und der Gemeine, welche die Unglückliche hatte bis hieher liefern lassen, verursachte es doch viel Wege und Stege, und Kosten. Der hartherzige Knecht aber mußte 48 Stunden bey Wasser und Brod einsitzen.

Mitlerweile hatte Georg eine Mahlzeit für die obrigkeitlichen Personen besorgen lassen, weil sie hernach noch mehr im Dorfe zu thun hatten, und bey dieser Gelegenheit auch drey neuen Anbauern die Plätze, wo sie aufbauen, und ihre Gär-

ten anlegen sollten, anweisen wollten. Die Geschwornen, nebst Wilhelmen, des Richters Schwiegersohne, blieben auch beym Essen. Ueber Tische wurde von diesem und jenem gesprochen. Wilhelm sagte unter andern: Aber, Herr Landphysikus, Sie müssen doch gewiß ein rechtes Herz haben, daß Sie einen solchen todten Körper zergliedern, und alles so besehen können.

Der Landphysikus erwiederte: Auch das wird man gewohnt, und man thut es gern, weil man doch immer etwas dabey lernt, und Gelegenheit hat, Gottes Weisheit und Allmacht, und den Bau des menschlichen Leibes zu bewundern, und genauer kennen zu lernen. Denn da wären, sagte er, ganz erstaunlich merkwürdige Dinge zu sehen; und ein gelehrter Doktor müsse das alles verstehen, und recht genau wissen, wie der Mensch inwendig im Leibe beschaffen wäre, wo alle Theile eigentlich lägen, wozu sie dienten, und was sie für Verrichtungen hätten, damit er den Leuten, wenn sie krank würden, helfen könnte. Und daher käme es auch, daß die erfahrnen Doktoren den Menschen, die ihrem Rath folgten, mit Gottes Hülfe meistens wieder zur Gasundheit verhelfen könnten. Dies zu erlernen, kostete sie aber viel Geld. Denn die Kollegien auf Universitäten wären sehr theuer; auch brauchte man viel kostbare Bücher und Instrumente dazu. Von dem allen aber wüßten die heillosen After- und Winkel-

Dok-

Doktoren und Quaksalber gar nichts; daher denn unstreitig diejenigen, welche etwas von den Arzneyen solcher Pfuscher einnähmen, sich allemal der Gefahr aussetzten, ums Leben gebracht zu werden. Denn die gottlosen Quaksalber könnten das auch nicht wissen und gelernt haben, indem sie meistens elende und verdorbene Leute wären, die etwa bankrot gemacht, und bey einem Handwerke, weil sie das nicht einmal recht gelernt hätten, nicht hätten fortkommen können. — Aber das nur beyläufig! sagte er: ich hätt nur gern gewünscht, daß der todte Körper nicht so ekelhaft und schon halb verweset gewesen wäre, so hätte ich ihn dennoch, nebst dem Herrn Landchirurgus, aufschneiden und euch einmal den künstlichen Bau unseres Leibes und seine Theile zeigen wollen. Gewiß, ihr guten Leute, hättet recht erstaunen, und euch theils wundern, theils freuen sollen, wie weise, gut und künstlich Gott da alles eingerichtet hat; wie es denn in der heil. Schrift mit Recht heißt: (Ps. 139, 14.) Ich danke dir, Gott, darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin! — Denn ob wir gleich täglich noch Bücher lesen, und durch so viel Leichenöffnungen und Zergliederungen noch immerzu lernen: so können wir doch nicht alles ausforschen und verstehen. Jeder Theil, jedes Gleid am menschlichen Leibe ist, wenn wirs recht betrachten, ein Zusammenhang von lauter Meisterstücken und Wundern Gottes! Die meisten dieser Wunder hat der wei-

se

se Gott an dem menschlichen Haupte angebracht, welches daher auch erhaben steht, damit es vor Gefahren und Anstößen desto leichter bewahrt werden könne. Das Vornehmste in demselben ist das Gehirn, da oben, wo unzehlige Millionen Flächsen (feine Fasern) die man Nerven nennt, aus dem ganzen Leibe, besonders aus dem Rückenmarke, welches eine Fortsetzung oder Verlängerung des Gehirns ist, zusammen kommen, durch deren Bewegung und Erschütterung die Seele, die in dem Gehirn ihren Sitz hat, von den Dingen, die ausser uns vorgehen, sich Vorstellungen, Gedanken und Begriffe macht. Gedachte Nerven, die sich alle zulezt im Gehirn, das wie ein Brey ist, zusammen vereinigen, und in welchem ein aus dem Blute abgesondertes, überaus subtiles flüßiges Wesen wohnt, welches man die Lebensgeister nennt, sind in dem ganzen Leibe und in dem Haupte vertheilt; gehen besonders von den Augen, von den Ohren, der Nase und allen andern Theilen des Leibes dahin, und machen es möglich, daß wir sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, mit Einem Wort: daß wir empfinden können. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch von jedem dieser Theile einen ausführlichen und hinreichenden Unterricht geben wollte. Nur etwas Weniges will ich anführen. Die Augen brauchen wir zum Sehen. Sie bestehen aus sechs verschiedenen sehr künstlichen Häuten und aus 3 verschiedenen Feuchtigkeiten, durch welche sie im Hinter-

tergrunde des Auges auf einem von unzehligen kleinen feinen Fäserchen gewebte Häutchen, welches das netzförmige Häutchen heißt, gleich als auf einer ausgespannten weissen Leinwand, die durch den Augapfel ins Auge fallenden körperlichen Dinge abbilden und solchergestallt der Seele gleichsam sichtbar werden. Wobey zugleich dieses etwas Unerklärbares und Unbegreifliches ist, wie es zugehe, daß, ob sich gleich alle Dinge im Auge verkehrt abbilden, dennoch die Seele sich dieselben aufrecht, und, so außerordentlich klein sie auch im Auge erscheinen, dennoch in ihrer wahren Gestalt und Größe, und das noch dazu oft auf einmal in so großer Menge und Anzahl, auch, ungeachtet wir sie mit zwey Augen sehen, dennoch nur einfach vorstellen. Die Augen stehen oben am Kopfe, damit man weit um sich sehen könne. Mit den Ohren hören wir alsdann, wenn die bewegte zitternde Luft, das ist, der Schall durch die äussere Ohrmuschel ins Ohr dringt, und daselbst in der Mitte an ein sauberes Häutchen prallt, welches das Trommelfell heißt, und wohinter ein kleines Knöchelchen an ein andres anschlägt, wie ein Hämmerchen, und dadurch die die Erschütterung den zarten Gehörnerven mittheilt, die bis ins Gehirn gehen. Die Ohren stehen an beyden Seiten, damit wir leicht jedes Geräusch vernehmen und aufmerksam darauf werden können, ob etwas uns Gefahr bringe. Wie weise hat Gott das gemacht, daß er diese kostbarsten

sten Werkzeuge des Sehens und Hörens da oben angebracht hat, damit wir ja alle Gefahren recht wahrnehmen können! Denn z. E. wenn wir schliessen, und die Ohren wären am Unterleibe und zugedeckt: so könnten wir ja hundertmal für einmal unglücklich seyn; weil das Ohr unserer Seele, indem die Augen verschlossen sind, von einer nahe seyenden Gefahr nicht Nachricht geben könnte. Wie gut ists ferner, daß der gütige Gott uns gerade diejenigen Gliedmaßen, die uns am nöthigsten sind, doppelt gegeben hat, zwey Augen, zwey Ohren, damit wir doch nicht ganz elend werden, wenn eines derselben etwa verunglücken sollte. Erweget, wie viel uns da schon an Vergnügen abgehet, wenn wir des einen solcher zwiefachen Gliedmäßen beraubt werden, oder eines derselben durch einen Zufall unbrauchbar gemacht wird! Odankt doch ja Gott, daß er euch eure Augen, Ohren, und übrigen Sinne und Gliedmaßen gegeben, und bisher vor Schaden bewahrt hat Nicht das Allergeringste an dem Leibe des Menschen ist vergeblich oder ohne Nutzen. Seht nur einmal die Augenbraunen an. Diese zieren freylich den Menschen. — und ein Mensch sieht recht abscheulich aus, wenn sie nicht da sind — aber was hat nicht der weise Schöpfer für einen besondern Nutzen annoch damit verbuuden? Ihr schwizt oft stark bey der Arbeit. Fehlten die Augenbraunen: so würde der heisse, fressende und ungesunde Schweiß,

der

der euch die Stirn dann herabträufelt, gerade in die sehr empfindlichen Augen hineinlaufen, und sie verderben. Auch die kleinen Häärchen an den Augenliedern sind nicht umsonst. Sie verhindern, daß, wenn der Wind geht, oder gar den Staub herumtreibt, dieser Staub und allerley Würmer euch nicht in die Augen fliegen können. Selbst der Unrath in den Ohren oder das Ohrenschmalz ist nicht ohne Nutzen. Es erhält den Gehörgang und die Ohrhöle glatt, und befördert das Zurückspringen, folglich auch die Verstärkung des Schalles. Es ist zugleich bitter und klebrig. Weil nun das Ohr ein so kostbares und leicht zu verderbendes Gliedmas ist, so würden, wenn da Würmer und Insekten hinein kriechen könnten, diese uns taub und halb rasend machen, oder das Ohrhäutchen anfressen. Die bleiben nun aber in dem klebringen zähen Schleime hangen und sterben darinn. Aus einer ähnlichen Vorsicht sind auch die Häärchen da herum hingepflanzt worden. Denn weil die Ohren beständig offen seyn mußten: so würde die erwehnte Gefahr unvermeidlich seyn. Sie hat aber, besonders wegen der bekannten Ohrwürmer, so viel zubedeuten, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann, wie es noch immer so viele sorglose Menschen wagen können, im Grase liegend zu schlafen. Damit wollt ich euch denn nur zeigen, daß nichts in und an dem menschlichen Leibe vergeblich da ist, sondern alles seinen gar großen und guten Nutzen hat, und wenn

dem

dem Menschen nur das Geringste fehlt, ihm auch schon etwas zum vollkommen frohen Leben mangelt. Vernehmet nun auch wenigstens etwas von denjenigen sehr wichtigen Theilen, die inwendig im Leibe des Menschen sind, als von denen unser Leben und unsre Gesundheit zunächst abhängt. Wir essen jetzund; durch den Mund nehmen wir die Speisen zu uns, wovon wir uns nehren und wachsen, d. h. größer und stärker werden. Die Zunge, die sich unendlich verändern, länger und kürzer machen kann, um die Gedanken der Seele durchs Reden auszudrücken, wozu wir denn auch die Lippen, den Gaumen und die Zähne mit gebrauchen, ist aus Millionen feinen Bläschen, Wärzchen und Nerven gebaut, die dadurch gereizt und verschiedentlich zusammen gezogen werden, wenn wir essen und trinken, und so empfinden wir dann die Speisen und Getränke, und schmecken, ob sie sauer, süß, oder bitter oder salzig sind.

Wie viel Vergnügen gewähret uns nicht der gütige Schöpfer auch durch diesen Sinn des Geschmaks! Da fallen denn die Speisen, nachdem sie vorher durch die Zähne zermalmet und durch den, aus den unter beiden Ohren liegenden Drüsen im Kauen herausgedrükten nützlichen Speichel, schlüpfrig und zur Verdauung geschickt gemacht worden, durch den Schlund oder die Speiseröhre in den Magen. Dieser innerhalb beständig feuchte Schlund ist gleichfalls voller Drüsen, und geht

hin-

hinter der Lunge durch das Brustfell am Rücken in den Magen hinab. Der Magen aber ist, ungefähr wie ein Sack, oder wie eine Blase, von vier starken Häuten, und liegt unter dem Brustbein oder Brustknochen in einer Grube, (welche aber nicht die Herzgrube heissen sollte) quer im Leibe, und hat oben eine Oeffnung, die mit dem Schlunde zusammen hängt, und der Magenmund heißt — auf der rechten Seite aber hat er eine zweyte Oeffnung, wodurch er sich des Empfangnen wieder entlediget. In dem Magen werden nun die Speisen und Getränke mit neuen, aus mancherley Röhren und Drüsen hervordringenden Säften vermischt, durch die beständige wurmförmige Bewegung oder Verlängerung und Verkürzung des Magens und durch die dadurch verursachte Kochwärme desselben vollends in einen Brey verwandelt; wozu denn auch das Getränke nicht weniger beförderlich ist. Ein Topf mit Essen ohne Wasser verbrennte ja! Also ists nicht gesund, wenn man gar nicht, oder wenig zum Essen trinkt. Wenn nun dieser Brey dünne genug ist: so geht er in die Gedärme, welche aber eigentlich nur aus einem langen wunderbar durch einander geschlungenen Darm oder aus einer Röhre bestehn, die sich vom Magen bis zum Afeer oder Hintern erstrekt, wo der unverdauete gröbere, nunmehr zur Ernehrung unseres Körpers entbehrliche, aber zum Dünger höchst nützliche, Rest der Speisen aus dem Leibe geschafft wird. Die-

ser Darm ist meistens sechsmal so lang, als der Mensch, welcher ihn im Leibe hat, und mit einem häutigen Wesen, das Gekröse genannt wird, umgeben und befestiget. Zur Rechten unter den kurzen Rippen liegt die Leber, woran die sehr nützliche Galle in einer Blase sich befindet. Diese Galle hat eine seifenähnliche Beschaffenheit, und dient dazu, daß sich die wässrigen Sachen mit den fettigen vermischen lassen. Aus der Gallenblase geht eine Röhre in die Gedärme, und führt die Galle dahin, wodurch dann, nebst noch einer andern Feuchtigkeit, die vom Magen verarbeitete Speisen vollends aufgelöset und ihre Säfte völlig mit einander vereiniget werden. Denn Wasser und Fett vermischt sich nicht von selbst, sondern das Fett und Oel schwimmet immer oben, weil es leichter ist. Daher es denn kommt, daß, wenn die Leber nichts taugt bey den Menschen, oder wenn die Galle verdorben ist, der Mensch krank wird, weil er alsdann nicht ordentlich verdaut. Die Galle fließt also in den obern Theil des Darms, und hilft die Speisen noch mehr verdauen, und das Feinste und Beste davon in den sogenannten Milchsaft verwandeln. Dieser Milchsaft, Chylus) wovon denn eigentlich der Mensch genehrt wird, wächst und gedeyhet, wird vermittelst der beständigen Bewegung der Gedärme durch kleine Löcherchen oder Röhrchen — man nennt sie Milchgefäße — gepreßt, welche das Gedärme überall umschliessen, und den Milchsaft weiter in das

Ge-

Gekröse führen, aus welchem er durch zwey große Röhren, die hinten am Rücken bis unter die Arme liegen, wo er in Blut übergeht, und sich roth färbt, in die Brust oder Lunge geführt wird. Das Uebrige aber, was nicht in dem Leibe bleiben soll, geht durch die natürlichen Ausleerungen des Stuhlgangs, durch den Urin, der in den Nieren unter dem Magen abgesondert wird, und durch den Schweiß wieder aus dem Körper heraus. So lange der Unterleib so beschaffen ist, daß die Milchadern und Milchgefäße offenbleiben: so lange gedeihet der Mensch. Sind sie aber verstopft: so zehret er ab. Denn mit dem Milchsafte und Blute muß die Nahrung durch den ganzen Körper, und zwar allen so sehr verschiedenen Theilen desselben, zugeführet werden. Die Lunge, das eigentliche Werkzeug des Athemholens, befindet sich in der obern Gegend des Leibes, wo sie die Höhle der Brust größtentheils anfüllt, und ist mit Rippen und Brustknochen wohl bedeckt und verwahrt. Ihr habt ja wohl schon die Lunge eines Schweins oder Kalbes gesehen. Nun, eben so ist unsere Lunge auch beschaffen. Sie ist ein großes, schwammiges und lockeres Stück Fleisch, das aus lauter kleinen Bläschen und aus zwey Theilen oder Lappen besteht. Innwendig ist sie ganz voller Löcher, diese Löcher gehen auf, und die Luft fällt hinein, und das heißt Athemholen, athmen. Dann drucken sich die Löcher wieder zusammen, und die Luft fährt wieder heraus durch die Luft-

röhre, welche von der Lunge an, bis in den Mund reicht, und deren Oeffnung, die sich dicht an die Oeffnung des Speiseganges anschließt, mit einer Klappe oder mit einem knorplichten Deckel versehen ist, über welchen, als über eine kleine Brücke, die Speisen wegschlüpfen, damit sie ja nicht in die Luftröhre sich verirren, welches uns den Tod zuziehen könnte. Sind wir so unvorsichtig, daß wir gerade in dem Augenblicke, da das Genossene in die Speiseröhre will, reden oder heftig lachen, und also die Luftröhre sich öffnen muß: so fällt etwas von Speise und Trank in dieselbe hinein, und wir müssen (und zwar nie ohne Gefahr, zu ersticken,) so lange husten, bis die Luftröhre den gefährlichen Fremdling und ungebetenen Gast wieder ausgestoßen hat. Hier nun wird der Milchsaft in der Brust zu Blut, und geht von da ins Herz. Also haben wir insgesammt Milch im Körper, und aus dieser Milch wird hernach erst Blut; das könnt ihr ja sehen. Schreibet einmal mit ordentlicher Milch auf weißes Pappier, und haltet denn dasselbe über ein Kohlenfeuer; so wird das Geschriebene roth, wie Blut.

Ein Herz habt ihr ja auch schon gesehen? — nicht wahr? Unser Herz liegt in der linken Seite der Brust, und treibt, vermittelst seiner unaufhörlichen Bewegung, das Blut in einem beständigen Umlaufe oder Kreislaufe durch die

Adern in den ganzen Leib bis in die entferntesten Theile desselben. Denn überall, wo man auch nur mit einer Nadelspitze in die Haut sticht oder solche rizt, schwizt Blut heraus, und dies Blut, folglich auch das Herz, ist die Quelle des Lebens. Das Herz lebt am ersten und stirbt am lezten; daher auch alle Verletzungen desselben tödtlich sind. Das Blut besteht aber aus zwey Sachen: das rothe eigentliche Blut ist trocken, feurig und salzig. Das andere ist Wasser in demselben. Dies ist klebrig und gelb. Das Wasser aber ist deßwegen sehr nöthig im Blute, weil dieses bald zu dick werden, und also nicht fließen oder zu hitzig werden, und also verbrennen würde. Das Herz aber hat zwey Höhlen oder Kammern; der einen wird das Blut durch die Blutadern zugeführt, aus der andern aber durch die Pulsadern abgeführt. In der Lunge hingegen wird es temperirt und abgekühlt. Die großen Adern, in welchen das Blut herum getrieben wird, und durch den ganzen Leib in sich ergießt, sind also von zweyerley Art, Puls- und Blutadern. Wird eine solche Ader verlezt oder durchschnitten: so kann sich der Mensch in kurzem todt bluten. Die erstern heißen auch Schlagadern, weil man an denselben den starken Druck des Herzens und den gewaltigen Stoß, vermittelst dessen das Blut der Gegend der Schläfe so gut, wie den Fingerspitzen und den Zehen zugeführet wird, merklich empfindet. Dergleichen Stöße oder Plusschläge können wir in einer Minute gegen 60,

bey sehr erhiztem Blute aber wohl 75 zehlen; so daß sich demnach das Herz eines gesunden Menschen binnen einer Stunde 7600 mal wechselsweise erweitert oder ausdehnt und wieder zusammenzieht. Das laßt mir ein erstaunungswürdiges Kunst- und Pumpenwerk seyn, durch welches in einer Stunde eine Last Blut von etwa einem halben Zentner ungefähr fünf und dreißig mal durch das Herz und alle Adern getrieben wird! Das Herz schlägt mit einer Kraft, welche im Stande wäre, tausend Pfund in die Höhe zu heben; ohne dennoch unsere Brust zu zerschmettern. Dieser Schläge thut es in jeder Stunde auf 6000, und das unaufhörlich, ohne einen einzigen Augenblick, weder Tag noch Nacht, zu ruhen; und bey vielen Menschen oft 70, 80, ja 100 Jahr nach einander; und das alles ohne das geringste Zuthun des Menschen. Jeder Schlag des Herzens ist also ein fühlbarer Beweis der für uns wachenden Versehung. Möchte doch auch jeder Pulsschlag ein Lob, ein Dank für diesen gütigen und allmächtigen Gott seyn!

Die Gedärme sammt dem Magen, die durch eine Haut oder ein Fell, welches das Zwerchfell heißt, von dem Oberleibe, worinn Herz und Lunge liegen, absondert werden, sind zusammen in einer Haut oder in einem Beutel, die das Netz heißt, eingewickelt. Diese Haut kann durch schweres Heben oder hoher Springen leicht zerrissen wer-

werden, so daß ein Theil der Eingeweide heraustritt. Das heißt dann ein Bruch, dessen es verschiedene Arten giebt, und wovon einer immer gefährlicher ist, als der andre; denn man kann davon sterben, wofern man sich nicht bey dem Chirurgus ein Band machen läßt, welches das Ausgetrettene immer zurück preßt. Denn wenn das ausfallende Stück davon sich verstopft, daß nichts durch kann, und der Unrath drinn stecken bleibt, welches ein eingeklemmter Bruch genannt wird: so fault der Darm an, und der Mensch stirbt am kalten Brande. Ach lieben Leute! Ihr seyd manchmal so verwegen, und wollt euch was sehen lassen, wie stark ihr seyd, wenn ihr z. E. einen Sack Korn oder Mehl von euch in die Höhe heben könnt! Durch solchen Uebermuth im Heben könnt ihr euch auf eure ganze Lebenszeit sehr unglücklich machen. Thut das doch ja nicht! Kein Schaden ist häufiger, als der Bruchschaden. Springt auch nicht zu hoch; besonders tragt nicht vor euch Lasten, zumal wenn ihr euch recht satt gegessen habt, da denn die Eingeweide und der Magen ohnehin schon mehr ausgespannt sind, und also leicht dünne Stellen kriegen: und wenn ihr lange reuten müßt, oder gar sehr schwere Arbeit habt: so bindet euch lieber den Leib mit einem 2 Hände breiten starken Bande zusammen. (Ihr kennt ja einen sogenannten Schmachtriemen, wie ihr ihn nennt!) Merkt euch das, und sagts besonders den oft so verwegenen jungen Leuten! Hört ihrs?

Das einzige muß ich euch zum Beschluß noch sagen, wie es zugeht, daß einer von guter und dienlicher Arzney wieder gesund werden kann. Die verständigen Aerzte, die da wissen können, was den Menschen fehlt, wissen denn auch was gegen jede Krankheit gut und wirksam ist. Das müssen die Leute einnehmen. Dies geht nun zwar alles in den Magen. Aber das ist doch ein rechtes Wunder, daß jede kleine Drüse alles immer vorbey gehen läßt, was ihr nicht dienlich ist, ordentlich als wenn sie das wüßte; hingegen alles dasjenige gleich begierig auffaßt und in sich nimmt, was für sie paßt. Die Galle nimmt an, was ihr gut ist, so auch das Blut und die Lunge; was aber nicht für sie dient, das lassen sie vorbey gehen. Aus dem Magen dringt also die Arzney in die Gedärme, wird Milchsaft, und kommt richtig in den Theil, der sie haben sollte, und also an Ort und Stelle; und da hilft sie. Ach wie weise, wie gut hat Gott doch das alles gemacht! Welch eine Ordnung und welch ein richtiges Verhältniß aller dieser Theile zum Nutzen des ganzen Menschen ist da! Müssen wir deßwegen nicht den Schöpfer recht bewundern und demüthig verehren? Ich sollte ja wohl meinen. Denn sein Aufsehen allein bewahret unsern Odem, und wenn Er, der Allmächtige, da wir so oft wieder ihn sündigen, uns tödten wollte: so dürfte er nicht erst seinen zerschmetternden Donner aufbieten. Nein, nur ein Aederchen darf nur auf

sein

sein bloßes Wollen in unserm Gehirn zerspringen: so stockt das Blut, und der Sünder liegt vor seinen Füßen erblaßt und gestreckt da! O wer sollte demnach Gott den Allgewaltigen aber auch zugleich Allergnädigsten nicht einigst lieben, verehren und anbeten? Und so künstlich der Mensch ist: so künstlich, könnt ihr glauben, ist auch jedes der vielen tausend Gattungen und Geschlechter von Thieren, Vögeln und Fischen, und das kleinste Würmchen ist eben ein solches Wunder, wie der Mensch! Und jedes immer wieder anders und tausendfältig verschieden gebauet!

Schade! daß wir nicht Zeit haben: sonst wollt ich euch Manches davon erzehlen, das euch gewiß gar sehr freuen und wundern sollte. Merket nur jetzt dies Wenige:

Ihr wißt wohl nicht, daß die gelehrten Naturkündiger alle Geschöpfe Gottes auf der Erde in drey große Klassen oder Reiche einzutheilen pflegen? Sie heißen: das **Stein**- oder Mineral-, das **Pflanzen**- oder Gewächs-, und das **Thierreich**.

Die Steine wachsen in der Erde, d. h. sie werden größer und nehmen zu, aber sie leben nicht und bewegen sich nicht, haben auch keinen in Röhren oder Adern sichtbarlich enthaltenen Saft.

Die Pflanzen wachsen aus der Erde, leben

auch und ernehren sich aus derselben, vermehren sich und sterben wieder. Sie haben aber keine Sinne, und können sich nicht bewegen, wohin sie wollen.

Die Thiere aber leben, wachsen, nehren sich, haben Gliedmaßen, und können sich bewegen, wohin sie wollen; haben Sinne, mehr oder weniger; d. h. Werkzeuge, wodurch sie Dinge, die ausser ihnen sind, wahrnehmen und empfinden können. Sie können sehen, hören, riechen, fühlen, schmecken. Sie haben auch eine Seele, aber vernünftig ist dieselbe nicht, d. h. sie kann nicht verständig werden, nicht denken, Wahrheiten lernen, Wahres und Falsches, Gutes und Böses unterscheiden. Sie bringen Junge zur Welt, und sterben endlich.

Die Mineralien werden in folgende Klassen eingetheilt:

1) In allerley Erden, oder Erdarten, die alle sehr nützlich sind. Z. E. Garten- und Ackererde, worinn alle Früchte wachsen und gebaut werden; Kreide, Bolus; allerley Farbenerde, die man zum Färben braucht; Lehm, zum Bauen; Sand, woraus und aus Potasche das nützliche Glas im Feuer gemacht wird; Thon, woraus allerley Gefäße und Töpferwaaren, auch die Tobakspfeifen gemacht werden, Porzellanerde, woraus das Porzellan (nicht Purzelin) gemacht wird; Walkererde Märgel u. d. gl.

2) In

2) In Steine, deren einige sehr kostbar und theuer sind, weil sie selten gefunden werden, und die man fast zu weiter nichts braucht, als zur Zierde. Man nennt solche Edelsteine oder Juwelen. Der Juwelier faßt sie in Gold und Silber, macht Ringe, Dosen, Halsschmuk ꝛc. daraus. Einige will ich euch nennen. Der Diamant ist der allerkostbarste und härteste, und sieht wie recht reines Wasser aus; der Rubin ist roth; der Saphir blau, der Topas goldgelb, der Schmaragd grün, der Granat dunkelroth, u. s. w. der grüngelbe Chrysolith, wovon der Chrysoperas eine Art, und welcher unter allen Edelsteinen der weichste ist, der rothgelbe Hyacinth, der seegrüne Berill, der violetfarbige Amethist, gehören auch dahin. Einige können ausserordentlich schön und glänzend geschliffen werden, daß sie sehr blitzen und herrliche Farben spielen.

Viel nützlicher und zum Leben brauchbarer sind dagegen die gemeinen Steine. Z. E. der Marmor, der allerley schöne Farben hat; der ganz weisse heißt Alabaster; der Granit, der Felsstein, (Klippstein) den wir zum Bauen brauchen, der Seifen- oder Schmerstein, der Serpentinstein, der Asbest oder Amiant, auch Bergflachs genannt, der Feuerstein, um Feuer zu machen, der Gips- und Kalkstein, woraus Gips und Kalk, welche uns sehr nützlich sind, gebrannt werden; der Kies, der Lasur- (nicht Glasurstein) womit

Ge-

Gefäße inwendig überzogen werden, damit sie recht glatt sind; der Sandstein, der Schiefer zum Decken der Thürme und Dächer; der Ziegelstein aber wird aus thonartigen Erde gemacht, durchs Brennen im Ofen. Der allernützlichste ist der Eisenstein, woraus das nützliche Eisen gemacht wird. Der Magnet, der das Eisen anzieht, ist auch ein Eisenstein. Zu diesem Steinreiche rechnet man auch verschiedene Salze und Harze. Salze sind Alaun, Bittersalz, Küchensalz, — das beste unumgänglich nothwendigste Gewürz, welches nicht nur aus saltzigem Wasser gekocht und darinn gradirt, d. i. gereiniget wird, auf solche Art, wie ihr beym Gradierwerk (nicht Granadierwesen) sehen könnt. Es wächst auch in großen Stücken, und das nennt man Steinsalz. Ferner Salmiak, Salpeter, Borax. Aus Salpeter und Vitriol wird das Scheidewasser, welches Metalle auflöset und sehr nützlich ist; und aus Salpeter, Schwefel und Kohlen wird das Schießpulver verfertigt. Sehr viele Salze sind heilsame Arzneyen und werden von den Apothekern bereitet. Auch Bergöl, woraus der nützliche Torf und die Steinkohlen entstehen, die man besonders bey Schmelzhütten und Schmiedwerken nothwendig braucht, und womit man auch, da das Holz immer seltener wird, einheitzen sollte, gehören ebenfalls zum Mineralreiche.

Bernstein und Ambra, woraus das wohlriechende Räucherpulver gemacht wird, sind Erdharze.

Sie

Sie schmelzen. Alle Salze aber haben die Eigenschaft, daß sie im Wasser sich auflösen oder zergehen.

3) Metealle. Diese sind a) entweder Halbmetalle: als Galmey, Kobalt, Quecksilber, (Merkurius) den die Apotheker besonders brauchen; Arsenik (Mäusegift, Rattenpulver;) Spießglas Wismuth, Zink, unter Kupfer gemengt, bekömmt eine gelbe Farbe, und heißt alsdann Meßing; ferner Tombak, Prinzmetall, woraus allerley nützliche Hausgeräthe und Zierathen, Knöpfe, Beschläge, Schnallen vom Gürtler gemacht werden.

b) Oder ordentliche, theils leichter, theils schwerer zu schmelzende Metalle. Jene sind das Bley und Zinn, von welchem letztern das engländische das beste ist. Zu diesen gehört das Eisen und Kupfer. Edle Metalle aber sind: das Gold und das Silber. Das Gold ist das seltenste, schwerste, köstlichste und zäheste unter allen; woraus denn allerley Kostbarkeiten, so wie auch aus dem Silber gemacht werden; auch Geld und Münzen werden daraus geprägt. Das Gold verliert im stärksten und längsten Feuer nicht das geringste von seiner Schwere, und ist so geschmeidig, daß es sich ungemein dünne ziehen und schlagen läßt. Aus einem einzigen Gran hat man wohl 500 Ellen gezogen. Die höchstnützlichsten Metalle aber, die wir zu vielen Geräthschaften und Werkzeugen gebrauchen, und ohne welche un-

unser Leben viel an seiner Bequemlichkeit verlieren würde, wenn wir sie nicht hätten, sind das Eisen und Kupfer — Besinnt euch doch einmal, was ihr alles an eurem Wagen, Sielenzeuge, Pferdegeschirre, und in euren Häusern und auf dem Felde davon habt und braucht Wie nützlich und unentbehrlich sind doch alle diese Dinge! Wie viel saurer würde uns alles werden, und, wie viel mehr Zeit würden vir brauchen, etwas Nützliches zu Stande zu bringen, wenn uns das Eisen fehlte? Pflüge, Giereisen, Nägel, Beile, Hämmer, Zangen, Schaufeln, Spaten, Hacken, Harken, Radschienen, Ketten, Schlösſersachen, u. s. w. Wie nützlich doch diese Dinge alle sind! Wie viel tausend Leute haben doch ihr ehrlich Brod davon, daß sie dergleichen brauchbare Sachen aus dem Mineralreiche für uns zur Bequemlichkeit machen! Was wollten wir anfangen, wenn wir diese Sachen alle selbst erst mühsam verfertigen sollten, ehe wir damit arbeiten könnten? Wie sehr müssen wir also alle unsere Nebenmenschen werth schätzen, die solche Geräthschaften für uns durch ihre Geschicklichkeit zubereiten!

Stahl wird aus dem besten Eisen gemacht, wenn es, indem es glühend ist, schnell im Wasser abgekühlt und dadurch spröder wird Aus Eisen, wenn man es dünne schlägt, da es denn auch breiter und größer wird, wird Blech

Man

Man findet auch allerley Holzarten, Muscheln, Schnecken, Thiere, Fische, Knochen, die sehr wundersam und durch die Länge der Zeit zu Stein geworden sind, daß man sie ordentlich schleifen kann. Das nennt man Versteinerungen.

Den Uebergang aus dem Stein- zu dem Pflarzenreiche machen die Korallen, eine Steinart, welche im Meeresgrunde wächst. Sie sind also von Stein, sehen natürlich wie Bäumchen aus, und sind also eine Steinpflanze. Denn, lieben Freunde, in Gottes Natur ist kein Sprung. Alles eine Leiter voller Stufen, worauf es vom Unedlern bis zum Edlern fortgeht. Eins gränzt immer genau an das andre, in unmerklich tausendfach kleinen Abänderungen, bis zum edelsten vernünftigen lebendigen Geschöpfe, dem Menschen.

In dem Pflanzen- oder Gewächsreiche, wozu die Korallen überführen, sind denn auch unzehlige Wohlthaten, Freuden und Wunder Gottes für uns! Sie sind alle erstaunlich künstlich gebaut mit Millionen Röhrchen, Aederchen u. s. w. versehen, die alle ihre Verrichtuugen haben, zum Einsaugen der Fruchttheilchen, zum Ausdünsten, Blühen, Reifen, bis zur Frucht. O welche tausend Wunder Gottes zeigt das verächtlichste Blättchen Grashälmchen dem nachdenkenden Beobachter, der seine Freude daran findet, Gottes Weisheit, Allmacht und Güte kennen zu lernen?

da-

davon könnte man hundert große Bücher schreiben. Und das Tausendste wissen wir noch nicht einmal.

Die Pflanzen haben alle eine Wurzel, einen Stamm und Aeste. Der Stamm heißt bisweilen auch Halm, Stängel, Strunk, (wie beym Kohl). Der Stamm eines Baumes besteht aus Rinde, Bast, Holz und dem innwendigen Marke. Allenthalben aber läuft in den kleinen Kanälen der Saft (oder das Blut) in den Pflanzen herum. Bey manchen Gewächsen heißt die Wurzel: Rübe, manchmal auch Zwiebel, wenn sie blättrig ist; auch hängen an einigen Wurzeln Knollen, (z. E. an den Kartoffeln). An den Aesten sind Zweige, Knospen, Stiele, Blätter, Blumen, Blüthen, Früchte oder Samen; auch wohl Dornen oder Stacheln. Manche haben auch Haare, Drüsen, Fäden, Staub, Puder; wie die Blumen. Die Pflanzen haben ordentlich zwey Geschlechter. Es giebt männliche und weibliche. Der Wind führt, wann es Zeit ist, den Samen oder feinen Blumenstaub von der männlichen Pflanze in den kleinen Kelch der weiblichen, der sich dann schließt, und so geschiecht die Befruchtung. Die Blätter auf den Bäumen heissen Laub, auf manchen Nadeln. Daher nennt man die Tannen, Fichten, Föhren, Lerchenbäume, die Eibe und den Wachholder, Nadelholz oder Tangelholz, so wie jene Laubholz heissen. Die Blätter fallen meistens im Herbst ab, und im Frühjahre kommen sie wieder

her-

hervor, d. h. die Bäume schlagen aus. Die Blätter sind ordentlich grün; die Blumen haben tausend herrliche Farben. Der Samen steckt in Schoten, Kapseln oder Hülsen; mancher Samen aber auch in einer fleischigen Frucht, der denn der Kern heißt, z. E. bey den Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfeln, Abrikosen, Pfirsichen &c. Auch die Kaffeebohne ist ein Kern aus einer Frucht, die mit der Kirsche etwas ähnliches hat. Der Kern hat wieder viele Schalen. Wenn das Samenkorn in die Erde kommt: so quillt es erst auf, keimt, dann plazt der Keim, und aus den daraus hervorkommenden Fäserchen und Röhrchen entsteht Wurzel und Pflanze; das heißt wachsen. Dazu brauchen die Pflanzen: Erde, Wasser, Luft, Licht und Wärme. Sie werden auch, so wie Thiere und Menschen, krank, und dann verdorren sie; sie sterben. Die Pflanzen sind entweder Bäume, Sträuche und Stauden; andere, Kräuter. Auch Schwämme, die oft an den Bäumen wachsen, und der Schimmel, sind Pflanzen. Solch ein Stück schimmlich Brod, durch ein Vergrösserungsglas, das man ein Mikroscop nennt, und welches wie die Fernröhrgläser aus Glas geschliffen wird, ist wie ein ganzer kleiner Wald voll Bäumchen anzusehen.

Ihr kennt gewiß viel Bäume und Gewächse! Wie nützlich ist uns ihr Holz zum Bauen, zum Brennen, zum Kochen, tausend nützliche Sachen

dar-

daraus zu machen; Häuser, Thüren, Tische, Schräncke, Kasten Stühle, Fensterrahmen, Wagen, Pflüge, und wer könnte alles nennen? Z. E. der Ahornbaum, die Zeder, die Eiche, die Buche, der Buxbaum, die Esche, der Kienbaum, die Fichte, die Tanne, der Spindelbaum, die Birke, die schöne Linde, (deren Blüthe auch getrocknet solchen gesunden Thee giebt) die Pappel, die Weide, die Ulme, die Rüster 2c. (der fremden und ausländischen Bäume und Gewächse nicht zu gedenken). Wie viel nützliche Sachen werden davon gemacht? wie viel tausend Menschen haben davon ihren Unterhalt, daß sie dergleichen daraus verfertigen. Auch die Rinde oder Borke der Bäume ist so gar nützlich. Die Lohgärber z. E. brauchen sie zur Bereitung des so nützlichen Leders. Laßt euch das einmal zeigen. Wie viel schöne und herrliche Blumen giebts nicht? Aurikeln, Nelken, Tulpen, Rosen, Primeln, Narcissen, Anemonen, Hyacinthen, die äusserst nützliche rothe Kleeblume zum Futtern, die Butterblume, die Gänseblume, die Ringelblume, das Schneeflöckchen, das Tausendschön, das Vergiß mein nicht, die Sonnenblume, das allerliebste Veilchen und Mayenblümchen, und unzehlige andre, die Augen und Geruch tausendfältig vergnügen!

Und welche schöne, wohlschmeckende, gesunde Früchte! Aepfel, Birn, Abrikosen, Kirschen, Pflaumen, (Zwetschgen) Zitronen, (die sehr gesund

und

und die beste ausländische Frucht sind) Pomeranzen, Pfirsiche, Nüsse, Mandeln, Weintrauben! O wie gut muß Gott seyn, wie lieb muß er uns haben, daß er uns nicht nur nehrt, sondern auch mit Vergnügen und Wohlgefallen sättigen will. Ist doch alles zu unserer Freude da; und zu allen Jahrszeiten etwas! — Ferner, wie viel giebts nicht schöne schmackhafte Beere! die Brombeere, Erdbeere, Heidelbeere, Himbeere, Johannisbeere, Preusselbeere' (Kroesbeere) Stachelbeere ꝛc. Hängen mehr solche Beere nahe aneinander an einem Stängel: so nennt man es eine Traube, wie z. E. die Weintraube und Johannisbeertraube. Lieben Freunde! ich bin ein Arzt und muß das verstehen, glaubet mir auf mein Wort: Esset so viel Obst, als ihr wollt und mögt, auch wenn ihr krank seyd: ihr könnt das ohne Gefahr thun, und laßt auch eure Kinder immerhin essen. Nur — daß es recht reif sey. Reifes Obst schadet keinem Menschen. Ueberhaupt muß ich euch sagen, daß ich glaube, der liebe Gott habe uns ganz eigentlich das Gewächsreich zu unsrer schicklichsten und gesundesten Nahrung bestimmt. Und was in der Gegend wächßt, wo die und die Leute wohnen, das ist auch für sie gerade das Diensamste; deßwegen läßt es der liebe Gott da wachsen; und damit sollten diese Leute denn auch hübsch zufrieden seyn, und Sachen, die bey ihnen nicht wachsen, nicht für so schweres Geld aus weit entlegenen Ländern herholen; dann wür-

den sie gewiß nicht nur viel wohlhabender, sondern ganz gewiß auch viel gesünder seyn! Sollten wir dergleichen essen, und wären solche Früchte für uns gut: so denk' ich immer, der gute Gott hätte uns schon so lieb, daß er sie bey uns hätte wachsen lassen.

Was soll doch uns also der Kaffee, der auf einem hohen Baum, als Kern, in einer kirschenähnlichen Frucht wächst? Er taugt nicht für unsern Magen und für unsern Geldbeutel. Er wächßt nur in den heißesten Ländern, in Martinique, in Domingo, in der Levante, und also erhizt er unser Blut, und macht uns schlafend, mattet ab. Ich kann mich recht ärgern, wenn ihr sagt: du lieber Gott, der Patient kann ja nichts genießen, als ein Schälchen! Wenn ihr nur wüßtet, was ihr ihm mit einem solchen Schälchen für einen schlechten Dienst thut,

Fort doch also auch mit den so hitzigen ostindischen verwünschten Gewürzen; mit dem Zimmet, (einer Rinde vom Zimmetbaum) mit den fatalen Muskatennüssen und Muskatenblumen! Jenes ist der Kern einer Frucht, die wie eine Pfirsiche ist, und dieses ein Theil der Schale derselben. Die Frucht wächßt auf dem Muskatenbaum.

Fort doch, sag ich euch, mit dem hitzigen Pfeffer! Davon möchte ich beynahe wünschen,

wie

wie ihr zu sagen pfleget: ich wollte, daß er wäre und ewig bliebe, wo der Pfeffer wächßt Weit, weit von uns! Der Pfeffer vergiftet das Blut, bringt Hitze hinein, und machts zur Fäulniß geneigt. Er taugt nichts! nichts! sondern er schadet. Einige Pfefferbäume tragen Beeren! und das ist die neue (Englische) Würze. Der ordinäre Küchenpfeffer wächßt auf einer Pflanze, die in die Höhe ranket, wie bey uns der Hopfen oder die Vitsbohnen. Dafür lieber Zitronen ans Essen, das ist eine wohlschmeckende und gesunde Säure!

Die China oder Kina, die am Kinkinabaum als Rinde wächßt, ist doch noch nützlich, und hilft wider das Fieber. Daher sie auch auf deutsch die Fieberrinde heißt. Die Wurzel der Rhabarberpflanze ist in der Medizin ebenfalls von großem Nutzen. Da ich aber eben von ausländischen Gewächsen rede: so will ich nur noch einige hinzusetzen:

Das Zuckerrohr hat innwendig ein weisses Mark)oder Piek, wie der Hohlunder,) das sehr süß ist; daraus wird der Zucker gemacht; das Gröbste, Schlechte und Schäumige davon ist unser Syrup. Der Oelbaum trägt Oliven, woraus das Baumöl gepreßt wird, welches sehr nützlich ist.

Die Baumwollenstaude ist gleichfalls sehr nützlich. Sie trägt eine Frucht, die innwendig

vier Kammern oder Fächer hat. Wenn sie reif ist, so springt sie auf, und da kommt die schöne weiße Baumwolle heraus; woraus so viel schöne Kattune, Strümpfe, Mützen ꝛc. gemacht werden.

Nesseltuch aber wird von den Stängeln einer großen Nessel gemacht. Nützlicher ist der Flachs für uns, den ihr aus den Stängeln des Flachses macht — und woraus Leinwand nebst andern Linnenzeugen gewebt, auch Zwirn gedrehet wird; und der Hanf, aus dessen Stängeln Bindfaden, Stricke und Schiffstaue verfertigt werden. Wie viel hunderttausend Menschen leben nicht von dieser einzigen Pflanze! Spinner, Weber, Seiler, Bleicher! Seht also, auch unsre nothwendigsten Kleidungsstücke — unsre Hemden, Tisch- und Bettücher läßt uns der liebe Gott aus der Erde wachsen! Ja fast alles, was wir genießen, kommt aus der Erde! Selbst das Fleisch der Thiere wächst ja durch das Futter, das die Erde erzeugt. Sie ist unser aller Mutter, Ernehrerinn und einst auch unser ordentliches Grab; und unser Leib wird die Speise von tausend Geschöpfen, wenn dessen aufgelösete Salz- und Oeltheilchen in die Pflanzen übergehen!

Alle unsre Nahrungsmittel haben wir aus dem Getreide und den Gartenfrüchten. Unser Brod läßt uns Gott aus der Erde wachsen, Rocken, Weizen, Gerste; — also auch unser Getränke; denn von den lezten beyden Getreidearten

wird

wird Bier, Broihan, und von dem ersten Branntwein gebraut, welcher, mäßig gebraucht, auch dankenswerthe Gottes Gabe ist. Hafer, Hirse, Reis, Linsen, Bohnen, Erbsen, Wicken, Gurken, Kürbisse, Spargel, u. s. w. Spelz, oder Spelt, oder Dinkel, ist ein dem Weizen ähnliches Korn, welches das feinste Mehl gibt, wird aber meistens nur ein Oberdeutschland gebauet. Einige nennen es Quälkorn. Erdfrüchte giebts auch die Menge, weisse und rothe Rüben, Mohren, Rettige, Meerretige Radieschen, Erdäpfel, Kartoffeln, (Erdtoffeln) Zwiebeln ꝛc. Und wie viel schöne Kräuter, die wir auch zum Theil als Gewürze ans Essen brauchen sollten; Anis, Beifuß (in die Gänse,) Dill, Ehrenpreis, Raute, Kümmel, Majoran, Melisse, Löffelkraut, Thymian, Petersilie, Kerbel, (nicht Körfel.) Auch gehört dahin Spinat, Sallat, Fenchel, Gunderman, weisser und brauner Kohl, krauser oder Savoyerkohl, Kohlrabi, Pastinakwurzeln, (nicht Balzernaken) Portulak, Krauseminze, Feldkümmel, Schafgarbe, Wegwart, Wermut, Gras. Schierling ist ein schädliches Giftkraut, so wie das Bilsenkraut. Vor dem ersten, das beinahe als Petersilie aussieht, nur etwas dunkelergrün, müßt ihr euch ja vorsehen. Aber auch Giftkräuter sind nützlich. Sie müssen wohl die schädlichen und giftigen Säfte und Dünste an sich ziehen; so wie die giftigen Thiere dies Gift an sich nehmen, und auch dadurch werden also diese Kräuter wohlthätig, ja nothwendig! Es

leben tausend nützliche Würmchen, für welche dergleichen schädliche Pflanzen Nahrung sind.

Ob einige Schwämme Pflanzen oder Thiere sind, ist noch nicht ausgemacht. Hier scheint der Uebergang aus dem Pflanzen- ins Thierreich zu seyn. Aber noch genauer und recht zur größten Bewundrung sehen wir diesen Uebergang merkbar werden, durch ein Thier, welches der Polyp heißt. Solche Thiere sind wirklich halb Pflanze, halb Thier, daher sie nicht unfüglich Pflanzenthiere genannt werden.

Die Polypen sind ordentlich an der einen Seite an andre Körper, besonders an die Klippen in der See, angewachsen; also sind sie Pflanzen; sie können sich nicht von ihrer Stelle bewegnn; aber sie haben, wie ein Bäumchen, viele Zweige, Aeste, und dies sind ihre Gliedmassen, die bewegen sie von selbst; leben also und angeln und fangen sich damit die Gewürme zu ihrer Nahrung. Einige schwimmen doch auch frey in der See. Diese Pflanzen haben 2 Löcher, deren eines den Mund, und das andere den Hintern ausmacht. Man mag sie in tausend Stücken schneiden; so tödtet man dies Pflanzenthier nicht. Jedes Stück wächßt wieder für sich, lebt, nehrt sich, und ist eine vollständige Thierpflanze! Gott! welch wunderbare Geschöpfe giebts doch hier auf der Welt! Was mags nicht auf den andern vielen tausend Weltkörpern für Kreaturen geben;

wo-

wovon wir gar nichts wissen? Ob wir da nach diesem Leben nicht in Ewigkeit werden zulernen können, ohne — jemals auszulernen!! Du großer Gott! möchte man doch gleich niederfallen und anbeten vor deiner unendlichen Größe, Macht, Weisheit und Güte! o du wohlthätiger Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden!

Alle Anwesende waren gerührt — und es war eine ganze Weile eine feyerliche Stille!

Endlich fuhr der verständige und fromme Physikus, der die Natur so schön kannte, weiter fort:

Das Thierreich ist beynahe unendlich, aber, ob uns gleich davon noch mehr bekannt ist, als von den andern beyden Naturreichen: so wissen wir doch gewiß noch nicht den tausendsten Theil von den Wundern Gottes in demselben. Hier werden die Menschen noch immer etwas zu lernen haben!

Wodurch sich die Thiere von den Pflanzen und Steinen unterscheiden, hab ich schon gesagt! — sie leben nicht nur, sondern können sich auch selbst durch ihre Seele bewegen. Man kann sie füglich in sechs Klassen alle zusammen bringen. Von unten fangen wir an.

1. Würmer, welche kriechen.

2. Insekten, welche sechs oder mehrere Füsse haben.

3. Fische, welche mit Floßfedern versehen sind, und im Wasser schwimmen.

4. Amphibien, die sowohl im Wasser als auch in der freyen Luft auf dem Lande leben können.

5. Vögel, welche auf zwey Füssen gehen und fliegen können.

6. Vierfüßige Thiere. Wo mag denn also wohl der dreybeinige Hase hingehören? — Ihr lacht. Ich weiß nicht! Aber wo die hingehören, die einen solchen Hasen glauben, oder gar einen gesehen haben wollen, das weiß ich wohl! — in ein Hospital oder Irrhaus, weil sie im Gehirn krank zu seyn scheinen; wenigstens in die Schule unter die kleinsten Kinder, damit sie lernen, daß ein dreybeiniger Geist — denn ein böser Geist soll es doch seyn — ein undenkbares Ding ist. Auch den Wärwolf (nicht Wehrwolf) kenn ich nicht, und kein Mensch von gesundem Verstande kennt ihn. Doch das soll ja auch kein Thier, es soll ein Mensch seyn; und alte Hirten, Scharfrichter, Hexenmeister sollen durch Teufelskünste, vermittelst eines umgespannten Riemens, sich in ein solches Ungeheuer verstellen, und dann Schafe und Hämmel zerreißen nach Herzenslust. Da weiß ich nun wahrhaftig nicht, wie ein vernünftiger Mensch so etwas in einen halbwege gesunden Kopf hinein, und den Schmachtriemen am Menschen — und Wolf mit einander vereinigen oden zusammenrei-

men

men kann. Es ist wahre Tollheit, so etwas nur als möglich zu finden; und äußerste Schwachheit des Gehirns, es zu glauben. Ich will nun und nimmermehr hoffen, denn dazu seh ich euch für viel zu verständig an, daß einer von euch an ein solches Unding glauben sollte. Daß ein großes starkes Thier Schafe und Ferken zerreißen kann, ist ausgemacht. So geschah dies auf einem benachbarten Gute, und es wurden auf etliche 20 junge Schweine nach und nach zerrissen. — Es thats aber ein großer Hund (Bullenbeisser) des Müllers, vor dem Dorfe. Als es der Müller erfuhr, ließ er die Leute gern bey ihrem Glauben, damit er die Schweine nicht bezahlen dürfte, und schoß den Hund todt. Aber es sollte und mußte durchaus der Wärwolf gewesen seyn. Jedoch, ich wollte ja nicht von Possen und Geschöpfen einer verrükten Einbildungskraft, sondern von wirklichen Thieren mit euch sprechen. Inzwischen mag auch dies beyläufig vielleicht nützlich seyn.

1) Die Würmer haben kein Blut, sondern statt desselben einen kalten weissen Saft; keine Ohren und Nasen, aber Fühlfäden oder Fühlspitzen. Die wenigsten haben Gliedmassen und sind meistens nackend.

Auch inwendig im Leibe des Menschen giebts Würmer, die da oft gefährliche Krankheiten verursachen; wie der Bandwurm, der Spulwurm, und der Madenwurm. In der Erde halten sich

Re-

Regenwürmer, in den Sümpfen die Blutigel auf, welche letztern denn die Doktoren oft brauchen, sie den Menschen an dünne und zarte Stellen der Haut setzen, damit sie da sich fest saugen, und das ungesunde oder überflüßige Blut, besonders wenn es zu sehr nach den obern Theilen des Körpers steigt, absaugen müssen. Die Schnecken — und einige Arten von Thieren, die Schalen haben, und daher Schalthiere heissen, gehören zu den Würmern. Diejenigen, welche nur eine Schale haben, heissen Schnecken; die aber zwey haben, Muscheln; zu den letztern gehören auch die Austern, welche die vornehmen Leute, als eine Delikatesse, verzehren. Auch die fett gemachten Schnecken werden gegessen. Die Muscheln leben alle im Wasser, besonders im Meere. In den Schalen einiger Muscheln sind die kostbaren Perlen; diese Schalen, woraus Dosen, Stocknöpfe und allerley Verzierungen gemacht werden, nennt man Perlmutter. Ein sonderbares Geschöpf ist auch die Naide, oder der Spießtausendfuß, ein Wasserwurm, der, wenn man ihn, wie den Polyppen, in Stücken zerschneidet, nicht stirbt, indem aus jedem Stück wieder eine ganze Naide wächst. Ja, auch an den Schnecken wachsen die ihnen abgeschnittenen Köpfe, Fühlspitzen und Schwänze nach einigen Wochen wieder. Man muß aber freylich nicht aus Muthwillen solche Thierchen dergestalt martern. Der Dintenfisch, ein nackter Seewurm, giebt einen schwarzen Saft, wie Dinte, von sich.

2) Die

2) Die Insekten haben am Kopfe einen Saugrüssel: zwey oder mehr Freßspitzen, Augen und Fühlhörner; am Leibe 6 oder mehr Füße und einen Schwanz; kein Fleisch und auch kein Blut, sondern an deren Statt einen weissen Saft. Sehr viele haben Flügel und manche auch noch Decken über den Flügeln. Einige haben Stacheln, Scheeren und Zangen, womit sie ihren kleinen Raub zur Nahrung fangen, festhalten und sich wehren, kneipen, stechen.

Die meisten Insekten sind erst Raupen oder Maden, und dann fressen sie bloß und häuten sich etliche mal; hernach werden es Puppen, und nach einiger Zeit kriecht ein lebendiges Insekt, ein Papilion (ein Schmetterling, ein Buttervogel) heraus, der sogleich wieder Eyer legt, woraus im folgenden Jahre wieder Raupen werden.

Die Füße sind bey einigen Insekten zum Schreiten, bey andern zum Graben, bey einigen zum Schwimmen, und bey noch andern zum Rauben und Fangen tausendfältig verschieden und sehr weise von dem Schöpfer eingerichtet. Die Spinnen haben 8, die Kellerwürmer noch mehr, einige hundert, ja einige tausend Füße.

Manche Insekten leben auf dem Troknen, andre im Wasser, im Meer- und im süßen Wasser. Einige suchen ihre Nahrung bey den Thie-

Thieren. Eins frißt das andre, und viel tausend sitzen in und auf der Haut der Thiere, und auf Pflanzen, wovon sie sich nehren. Millionen sieht man, durch Vergrößrungsgläser, da, wo man mit bloßen Augen nichts sieht. Jedes Sandkörnchen ist eine kleine Welt voll lebender Geschöpfe, die es bewohnen! Der Kahm auf dem Eßig besteht aus lauter kleinen Würmern.

Einige Insekten sind sehr künstlich: die Kunst, womit sie in die Blätter bauen, Gewebe machen, Nester sich bereiten, übersteigt allen Begriff und alle Vorstellung. Jedes legt sein Nest da an, und seine Eyer da hin, wo die Jungen sogleich, wenn sie auskriechen, ihre Nahrung finden. Mit welcher unbeschreiblichen Geschicklichkeit, List und Hurtigkeit fangen sie nicht ihren Raub! — Wie künstlich, reinlich, ordentlich ist nicht die nützliche Biene, die den schönen Honig in ihre selbst gebaute Zellen trägt! Wie viel giebts da zu sehen und zu bewundern, bey dem Fleiß und Bau, und der Ordnung in einem Bienenstocke!

Wie kunstreich webt die Spinne ihr Netz, worinn die Fliegen und Mücken sich verwirren müssen! Gift haben die Spinnen nicht; man sollte sie also nicht hassen, oder sich so kindisch davor fürchten, auch ohne Noth ihre Gewebe nicht zerstören, indem sie das Obst, insonderheit die Weintrauben, vor schädlichem Ungeziefer bedecken und jährlich viele 100000 Fliegen und Mücken wegfan-

fangen. Die Ameisen sind gleichfalls sehr geschäftig und künstlich in ihrem Bau; so wie auch die Wespen und Hummeln. Sie wohnen gemeiniglich in Gesellschaft, wie in einer Kolonie, beysammen. Die Feuerschröter, oder Hirschkäfer haben ordentlich kleine Hirschgeweyhe, womit sie gewaltig kneipen können. Die Insekten, woraus die Maikäfer werden, heissen Eggerlinge und thun den Wurzeln der Erdgewächse oft Schaden. Der Ameisenlöwe, ein geflügeltes Insekt, baut sich eine künstliche trichterförmige Höhle in den Sand. Unten sitzt und lauert er; geht eine Raupe, Ameise oder Fliege drüber: so fällt der Sand nieder, und das Thierchen liegt unten und dient dem Ameisenlöwen zum Schmause. Die kleinen Todtengräber haben die Art an sich, daß sie todte Mäuse und Maulwürfe unter die Erde begraben, und wenn solche verfault sind, davon zehren; und weil sie auch ihre Eyer drauf legen: so finden ihre auskriechenden Jungen den Tisch gleich gedeckt. Die Johanniskäfer haben am Leibe zwey leuchtende Punkte, die im Finstern wie Feuer aussehen. Das niedliche Marienkäferchen (Gottesschäfchen) frißt die schädlichen Blattläuse weg. Der Ohrwurm hat am Schwanze eine kleine Zange. Der Laternenträger, in Amerika, ist eine Art Heuschrecke, und sein Kopf, oder vielmehr eine auf dessen Kopfe stehende Blase, leuchtet auch des Nachts, wie eine Laterne, davon heißt er so. Die Wanzen, Läuse, Flöhe sind Ungeziefer — aber gewis alle auch irgend wozu

gut,

weil sie da sind. Es giebt auch Erd-Baum- und Wasserwanzen. Die Blattläuse, die in großer Menge auf den Blättern und an den Stielen der Pflanzen sitzen, sind das, was der gemeine Mann Mehlthau nennet, indem er glaubt, sie fielen mit dem Thau aus der Luft herab. Eine Blattlaus bringt den Sommer über innerhalb 14 Tagen drey- bis viermal etliche hundert Junge zur Welt, und eine solche junge Blattlaus gebiert etliche Tage hernach wieder so viel. Es gibt auch Schildläuse, die roth aussehen und wovon die schöne rothe Farbe gemacht wird, die Cochenille, auch Scharlachfarbe, heißt. Die Raupen sind lange vielfüßige Thiere, die wie ein Wurm aussehen. Ihre Haut ist manchmal glatt, manchmal rauh, manchmal mit Stacheln, Borsten, Haaren und Dornen versehen. Manche haben am Schwanze ein Horn. Doch vielleicht kennet ihr mancherley Arten derselben besser, als ich.

Die Krebse sind auch Insekten, und gehören also ebenfalls hieher. Sie sind mit einer harten Schale bedeckt, leben im Wasser, mausen oder mausern sich jährlich, und werden sehr alt. An den Füßen haben sie Scheren und im Magen Steine, die man Krebssteine (unschicklich Krebsaugen) nennt; die Weibchen sind die Eyerkrebse. Reißt man dem Krebse die Scheren aus; so wachsen sie wieder. Doch, das ist noch nicht einmal so wunderbar, als, daß man Schnecken die Köpfe gerade wegschneiden kann und diese

doch

doch wieder wachsen. Die größte Art unter den Seekrebsen nennt man Hummer, die kleinern runden, ohne Scheren, Taschenkrebse oder Krabben, die allerkleinsten und zärtsten, Krabbiniten.

Die Kornwürmer, sowohl die weissen als schwarzen, thun euch lieben Landleuten oft sehr beträchtlichen Schaden, und fressen euch viel Korn auf den Böden. Ich kann euch ein sichres Mittel lehren, das ich eben erst vor einigen Tagen gelesen habe. Ein verständiger und nachdenkender Landwirth nahm weisse Tücher, die so dünn gewebt waren, (wie Sack- oder Beuteltuch) daß ein solches Insekt durch die Oeffnung kriechen konnte. Diese Tücher breitete er des Abend über seine Kornhaufen, schlug sie des Morgens, da eine Menge Kornwürmer oben drauf gekrochen waren, behutsam zusammen, schüttelte solche unten auf dem Hofe aus, und tödtete die Würmer. Damit fuhr er eine Zeitlang fort, und so ward er seiner ungebetenen Gäste los. Er versichert, daß er in einigen Monaten große Berge, wie Misthaufen, davon aufgehäuft, und wohl ein paar Wagen voll übrig gehabt habe. Dies leichte Mittel soll ganz gewiß probat seyn.

Die Fliege, (jede Fliege hat 8000 Augen) die Grille oder Heime, (das Heimchen) auch die Hausgrille genannt, (die mancher wegen ihres Gesangs für einen Unglückspropheten hält — wie lächerlich!) die Milbe, die Motte, die

Mü-

Mücke, die Schabe, die Schnacke, der Kellerwurm oder die Kellerassel, die spanische Fliege, eigentlich ein kleiner, wie Gold glänzender Käfer, (wovon in Apothecken nützliche blasenziehende Pflaster zubereitet werden,) ferner der Springkäfer, der, wenn man ihn auf den Rücken legt, sich in die Höhe schnellen, und also springen kann; der Mehlwurm, den die Nachtigallen so gern und so begierig fressen, und welches die Made oder Larve ist, woraus der Schlupf- oder Mehlkäfer kommt, ingleichen die Schaumwürmer (der Kukuksspeichel) auf den Weidenblättern, sind insgesammt auch Insekten. Die Seidenraupe, die sich einspinnt, und von deren Gespinst (man nennt sie Kokons) die Seide abgehaspelt wird, ist ungemein nützlich, und wer den Seidenban verständig treibt, kann viel damit gewinnen; wie ihr das an eurem Herrn Kontor Liebermann sehn könnt. Ich dächte, daß ihr, die ihr Raum dazu habt, immer welche anlegtet. Die Kinder könnten ja beynahe allein die ganze Arbeit dabey abwarten.

Heuschrecken, Erdflöhe, Motten, Raupen, Wanzen, Holzwürmer, sind uns schädlich, weil sie viel Sachen und Gewächse verderben. Aber das kann ich nimmermehr glauben, daß sie zu nichts diensam seyn sollten. Wir wissens nur nicht recht, wozu. Einige Insekten geben einen Laut von sich. Die großen Fliegen, Bremsen, Bienen, Wespen sumsen, die Grillen schwirren. Man zehlt auf funfzehn tausend Arten der Insekten.

3) Die

3) Die Fische (deren man auf zwey tausend Arten kennet) haben auf der Haut Schuppen, manche auch eine glatte Haut, (als der Aal) einen spitzigen Kopf; anstatt der Füße Floßfedern, und einen Gabelschwanz, der ihnen im Schwimmen gleichsam zum Steuerruder dienet. Einige können mit ihren Floßfedern eine ganze Ecke hinfliegen, z. E. der Seehahn, dessen Floßfedern den Schwalbenflügeln ähnlich sind. Man sagt, er springe, wenn übles Wetter kommen soll, über das Wasser in die Höhe und krähe, wie ein Hahn. Inwendig haben die Fische eine Blase; durch die in dieser Blase enthaltene Luft können sie sich unter Wasser halten, indem sie dieselbe aufblasen und zusammenziehen. Im ersten Fall steigen sie empor, im zweyten sinken sie in die Tiefe. Ihre Augen haben nicht die wässrige Feuchtigkeit, wie die Augen der Thiere, die in der Luft sehen müssen: das Wasser vertritt die Stelle derselben. Ihre Knochen heissen Gräten; manche große Fische haben auch Knorpel, z. E. der Wäls; die meisten leichen, das ist, sie legen Eyer in erstaunlich grosser Menge, welche hernach durch die Sonnenwärme im Wasser ausgebrütet werden. Die Eyer der Fische heissen, so lange sie solche im Leibe haben, Rogen, so bald sie aber ausgelassen worden, heissen sie Leich. Daher nennt man das Weibchen einen Rogner, (Rögner) das Männchen einen Milcheroder Milchener. Denkt nur einmal: Leuwenhoek, ein berühmter Naturkündiger, nahm von dem ganzen Rogen (so nennt man

die Eyer bey den Fischen) eines Stockfisches nur so viel, als ein Quentchen wog; zehlte sorgfältig die Eyer, die zu dem einen Quentchen gehörten, und, was meint ihr wohl, wie viel er heraus brachte? — die Summe von 9 Millionen drey hundert und vierzig tausend. Wie viel Millionen mag also wohl der ganze Rogen enthalten haben, und was für ein zahlloses Heer kommt da von einem einzigen Stockfische her? Erstaunungswürdig! Und nun zehle mir einer die Millionen Fische, von zwey tausend Geschlechten und Gattungen, als so viele Arten wir ungefähr kennen. O Gott, hier schwindelt der Verstand bey der Vorstellung deiner Größe! Und das alles speisest und nährst Du! Du Allvater!

Eine Stimme haben die Fische gar nicht! — könnte ihnen auch nichts helfen; weil sie nicht in der Luft leben. Daher das Sprichwort: stumm, wie ein Fisch! Die bekanntesten sind, der Aal, der Barsch, die Barbe, die Bleye, dir Brassen, der Delphin, die Else, (Alose, Maifisch) der fliegende Fisch, die Forelle, der Goldfisch, der Gründling, der Hausen, (davon die Hausenblase oder der Fischleim,) der Hecht, (ein Raubfisch,) der Häring, welcher millionenweise gefangen wird, der Kabeljau, (welcher gedört, unter dem Namen des Stockfisches und Klippfisches, bekannt ist,) die Karausche, der Karpfen, der Lachs, die Lamprete, (wovon die Brüke oder Neunauge eine Art ist,) die Makrele, die (Moräne,) Muräne die Quappe, (Aalraupe) die Rothfeder, das

Roth-

Rothauge, der Säge- oder Schwertfisch, eine Art Hayen, mit einem Rüssel, welcher sich in einem glatten beinartigen, an beiden Seiten gezähnten, Schwerte endiget, womit er den größten Fischen, insonderheit den Wallfischen, den Bauch aufritzt, und ganze Flatschen herausreißt, indem er schnell darunter hinschießt; der Sander oder Sandbars, ein eßbarer Raubfisch, welcher sich häufig in großen Landseen aufhält, aber auch in die Flüsse tritt; (die Sander in der Havel, so wie die Lachse im Rhein und in der Elbe, von Dessau bis Magdeburg, sind vorzüglich gut;) die Sardellen eine Art kleiner Häringe, (geräucherte Sardellen nennt man Sprotten;) der Schlammbeisser, auch Wetterfisch genannt; denn wenn er das Wasser, worin er sich aufhält, trübe macht, soll sich bisweilen das Wetter verändern; der Schlangenfisch, die Schleihe, der Stint, der Stör, welcher oft 20 Fuß lang wird; der Wäls, und viel andre mehr. Der Wall, oder Wallfisch, eigentlich kein wirklicher Fisch, weil er rothes warmes Blut, auch eine Lunge, statt der Gräten harte Knochen hat, und lebendige Junge zur Welt bringt, ist erstaunlich groß, und kann mit seinem Schwanze ein ziemlich schweres Fahrzeug umwerfen. Er ist aber sehr nützlich; daher man nach Grönland und andren Orten auf seinen Fang ausgeht. Ein Paar solcher Fische machen eine tüchtige Schiffsladung, und sind ein großer Reichthum. Von dem Wallfische kommt der Thran, wovon erstaunlich viele Tonnen aus dem Speck eines einzigen gemacht

werden. Von den langen Kiefern und Barten desselben wird das sogenannte Fischbein gespaltet, welches man sehr unschicklich zu den, der Gesundheit und den geraden Gliedmaßen so schädlichen, Schnürbrüsten braucht. Es gibt Wallfischkinnladen von 20 bis etliche 30 Fuß lang. Aus dem Gehirn des Wallfisches wird der Wallrath gesotten. Eine Wallfischrippe ist ungeheuer groß und dick. Bald hätte ich den Rochen und den Hayfisch vergessen. Der Roche ist ein breiter platter Seefisch mit 5 Luftlöchern am Halse zum Athemholen. Einige sind nur eine Spanne, andre wol 2 bis 3 Ellen lang. Die hornichten und häutigen Schalen ihrer Eyer nennt man Seemäuse. Der merkwürdigste Roche ist der Krampf- oder Zitterfisch, (auch Taubfisch genannt,) weil derjenige, welcher ihn anrührt, eine Art eines heftigen Krampfes mit einem empfindlichen Schmerzen bekommt, und seine Gliedmaßen gleichsam betäubt werden. Der Hay, oder Hayfisch, welcher gleichfalls durch die Lunge Athem holet, und lebendige Junge gebiert, hat unter allen Fischen den größten und weitesten, mit 3 Reihen Zähnen besetzten, Rachen, und verschlingt Menschen und Thiere. Die Seefahrer haben oft einen, ja zwey ertrunkene Schiffleute in seinem Magen gefunden. Ungefähr vor 30 Jahren ließ ein Matrose einen solchen todten, 3224 Pfund schweren, Hayfisch, der ihn verschlungen, aber, weil er sogleich durch eine Kanonenkugel glücklich todt geschossen worden, lebendig wieder ausgespien hat-

te,

te, in Deutsland und andern Ländern für Geld sehen.

Einige Fische leben bloß in der See, andre im süßen Flußwasser. Viele Millionen Fische thun alljährlich weite Reisen aus einem Meere ins andre, z. E. die Häringe, und kommen also den Menschen zu ihrer Nahrung freywillig entgegen. Büklinge sind geräucherte Häringe. Das Einbökeln oder Einsalzen derselben soll ein gewisser Holländer, Wilhelm Bökel oder Beukelsson, 1337 oder 1394 erfunden haben.

Aber, das laßt euch nie überreden, daß es Wassermänner, Wasser- oder Meerjungfern, (Nixen) und andre dergleichen Seeungeheur gäbe; welche ordentlich Menschengesichter vorn, und hinten einen Fischschwanz hätten. Solche Wassergespenster giebts nirgends in der wirklichen Welt, als bloß in der Einbildung kranker Köpfe.

4) Die Amphibien, (beydlebige Thiere, d. i. welche im Wasser und auch auf der Erde leben können.) Diese haben auf der Haut entweder Schuppen oder Schilder, doch manche auch eine glatte Haut, inwendig ein Herz, rothes kaltes Blut, und holen vermittelst ihrer Lunge Athem. Einige gehen auf Füßen, andre kriechen, andre schwimmen im Wasser. Meistens halten sie sich an unreinen und sumpfigen Oertern auf. Theils bringen lebendige Junge zur Welt, theils legen Eyer, die im Wasser oder im Sande, oder im

Miste ausgebrütet werden. Es giebt giftige Thiere darunter, wie sie denn auch fast alle eine widrige, fürchterliche und Schauder erweckende Gestalt haben. Dies werdet ihr mir gleich zugestehen, wenn ich euch nur von einigen derselben die Namen nenne, z. B. den Krokodill, die Eidechse, den Salamander, den Molch, die Natter, die Viper, die Otter, die Blindschleiche, und andere Arten der Schlangen, die Kröte, den Frosch u. s. w. Eins der größten, abscheulichsten ist der, in heissen Ländern, besonders in Egypten, sich aufhaltende Krokodill, der einer Eidechse ähnlich sieht, aber weit dicker, und, völlig ausgewachsen, oft zehn bis zwölf Ellen lang, und auf dem schwarzgrau befleckten Rücken mit einem Panzer bedeckt ist, auch Thiere und Menschen verschlingt. Sein Kopf macht das Drittel des ganzen Körpers aus. Die Gewohnheit, aus boshafter oder falscher Absicht erdichtete Thränen Krokodillsthränen zu nennen beruhet bloß auf der Fabel, daß der Krokodill, wenn er Menschen an sich locken wolle, wie ein Kind zu weinen pflege. Der Salamander ist eine Art Eidechsen, hat auf dem Rücken zwey Reihen Warzen, woraus ein Saft schwizt oder sprizt, welcher, wenn er aufglühende Kohlen geworfen wird, solche allmählich auslöscht; daher ist die alte Fabel entstanden: daß der Salamander m Feuer lebe. Der Molch ist eine schwarze, gelbilechte Wassereidechse. Es giebt auch geflügelte Eidechsen, welche man Drachen zu nennen pflegte die aber den Menschen ganz unschädlich sind. Schlangen

gen giebts gar vielerley, und darunter einige von ganz ungeheurer Größe, die sich um Menschen und Thiere herum schlingen, und solche zerdrücken können. Sie sind aber nicht alle giftig und ihr Biß (denn Stacheln haben sie nicht) ist nicht immer tödtlich. Die mehresten derselben streifen zu gewissen Zeiten die Haut ab, wofür ihnen dann eine andere wächßt. Sie können sehr weit springen; und wenn sie schlafen: so wickeln sie sich zusammen. Eine der schrecklichsten ist die Klapper-Rädel-oder Schellenschlange, deren Schwanz am Ende aus verschiedenen Gelenken, Ringelchen, oder beweglichen Beinchen besteht, womit sie ein fürchterliches Geklapper macht. Sie hat grausam funkelnde Augen und glänzende Schuppen. Aus ihren zwey hohlen Zähnen sprizt sie ein so heftiges Gift, daß ein von ihr gebissener Mensch in 24 Stunden, ja wohl in wenigen Minuten des Todes ist, und zugleich das Fleisch dergestallt verweset, daß es von den Knochen fällt, wofern nicht das verletzte Glied sogleich in die Erde vergraben und so lange darinngehalten wird, bis der Schmerz vergeht. Nicht minder gefährlich ist die Brillenschlange, eine Art sehr giftiger Nattern, welche um den Hals eine Haut hat, die wie eine Brille gezeichnet ist. Die sogenannte Königs-(Riesen-Büffels-) schlange, die größeste auf der Welt, wird von vielen heidnischen Indianern angebetet und abgöttisch)verehret. Die Blindschleiche, eine kleine Schlange ohne Gift, scheint nur wegen ihrer sehr kleinen Augen blind zu seyn.

Sie kriecht vorwärts sehr schnell, rückwärs aber langsam und schleichend. Die Frösche, Unken, Kröten, (Padden) übergehe ich mit Stillschweigen, weil sie euch bekannt genug sind. Nach einem warmen Regen kommen sie gern hervor aufs Land. Es ist also lächerlich, wenn man glaubt, es regne zuweilen Kröten und Frösche, und noch lächerlicher, wenn man sich einbildet, sie wüchsen aus dem Schlamme. Die, vom Gift einer Kröte, verursachte, Geschwulst vergeht, wenn man Rautenblätter auf das geschwollene Glied legt und dasselbe in ein frisch gegrabenes Loch in die Erde steckt. Nur der Schildkröten muß ich doch noch erwehnen. Diese haben 4 Füße und sind mit einer so harten Schale, gleich einem Schilde, bedeckt, daß man drauf treten, auch wohl ein Lastwagen drüber fahren kann, ohne daß sie sich biegt oder zerbricht. An diesem Schild sind sie angewachsen, und können nichts, als den Kopf, den Schwanz und die Füße, darunter hervorstrecken. Die größeste, die Riesenschildkröte, oder Mydas genannt, wiegt 700 bis 800 Pfund schwer, und kann mit 10 Männern, die sich auf ihren Rücken hinstellen, davon laufen Die Schildkröten schaden Niemanden; man kann sie essen, und ihr Fleisch schmeckt fest, wie Hühnerfleisch. Aus ihren Schalen (Schildpadde) werden allerhand saubere und niedliche Arbeiten gemacht. Man zehlt über 700 Arten Amphibien worunter auch einige eine Stimme haben, oder einen gewissen Laut von sich geben. Z. B. die Schla-

genn

gen zischen, die Frösche quacken, (quacksen, koaxen) das Geschrey der Feuerkröten lautet, als ob auf einem Horne geblasen würde, und wenn viele Kröten zusammen schreyen: so tönt es, wie ein Hundegeheul. Aber wer wollte läugnen, daß auch diese Geschöpfe gewiß ihren großen Nutzen haben? Sie ziehen nicht nur das Gift an sich, welches sonst in die Luft und in die Pflanzen übergehen würde, sondern werden auch in tausend andern, obgleich uns nicht allemal bekannten, Absichten sehr heilsam. Von den Fröschen z. E. deren Schenkel auch gegessen werden, braucht man fast alle Theile sehr nützlich in den Apotheken. An das diensame Froschleichpflaster darf ich euch ja wohl kaum erinnern. — Ich komme nun auf

1) Die Vögel, welche gleichfalls ein zahlreiches Geschlecht ausmachen, indem man 2000 Arten oder Gattungen derselben zehlet. Sie werden in Erd- und Wassergeflügel, und beyde diese Gattungen wiederum in wilde und zahme oder einheimische eingetheilt. Sie sind insgesammt zweyfüßig, und bey einigen, sonderlich bey den Raubvögeln, sind auch die Füße befiedert. Sie haben vorn am Kopfe einen harten knorplichten, doch sehr verschiedentlich geformten, Schnabel, eine befedert Haut, an den Seiten Flügel, und hinten einen Schwanz zum Steuerruder durch die Luft; manche auch noch auf dem Kopfe einen Kamm oder Federbusch, und an der Kehle herunter hangende Lappen. Ihr Blut ist roth und äusserst

hi-

hitzig, weil sie zum Theil ihre Jungen aus den Eyern ausbrüten. Am Ende der Kehle haben sie einen Kropf, worinn sie dies Futer gleichsam einweichen. Die Erdvögel sind entweder fleischfreßig, und diese heissen Raubvögel, z. E. der Adler, Habicht, Falke, Schuhu, Rabe, Geier, Häher, Neuntödter, die Aelstern, Eulen ꝛc. oder sie nehren sich von Feldfrüchten und Kräutern, als der Strauß; oder von Körnern und Gesäme, als die Hühner, Tauben, Wachteln, Sperlinge, Lerchen, Finken, ꝛc. oder von Beeren, als die Krammetsvögel, Drosseln, Seidenschwänze, ꝛc. oder von Würmern, Fliegen und allerley Ungeziefer, als die Aelstern, Spechte, Nachtigallen, Wiedehopfen, Bachstelzen, Grasemücken, Schwalben, Nachtraben oder Tageschläfer. ꝛc. Einige verschlucken auch Sand und Steine, als Beförderungsmittel der Verdauung ihrer Speisen. Sie bauen Nester, legen Eyer hinein, und brüten dann ihre Jungen aus. Ein Ey besteht aus Schale, Eiweiß und Dotter (dem Gelben). Die Vögel verlieren zu gewissen Zeiten ihre Federn, und dann wachsen ihnen neue, das heißt: sie mausen oder mausern sich. Verschiedene haben theils mehr, theils weniger angenehme Stimmen zum Singen, entweder von Natur oder durch erlernte Kunst; nnd diese nennt man Sangvögel. z. B. die Hähne krähen, die Raben schreyen, die Gänse und Enten schnattern, die Rohrdommeln brummen, die Tauben girren, trommeln, lachen oder krächzen, die Sperlinge zwitschern, die Amseln pfeifen,

fen, die Lerchen, Nachtigallen, Wachteln schlagen und singen unvergleichlich schön; welches letztere auch von den Kanarienvögeln gilt. Einige Vögel, welche breite Zungen haben, kann man lehren, Menschenstimmen nachzumachen. Z. E. die Amsel, die Aelster, den Staar, besonders den Papagey und den indianischen Raben, welcher eine Art davon ist, und auch sehr schöne Farben hat. Ein Papagey kann über Hundert Jahr alt werden.

Alle Vögel haben einen großen Nutzen, für uns aber sind wohl die Hühner und nächst diesen die Tauben, Gänse und Enten die nützlichsten. Viele nehren uns mit ihrem Fleisch und mit ihren Eyern; allein die meisten schaffen uns noch größern Vortheil, indem sie Millionen Würmer, Insekten, Fliegen fressen, wovon sonst in kurzer Zeit die ganze Luft würde angefüllt und Menschen, Vieh und Feldfrüchte würden bedeckt und beschädiget werden. Die Dunen und kleinen zarten, wollichten Federn (Flaumfedern) Z. E. von Gänsen, insonderheit von dem Eidervogel oder der Eidergans, braucht man zu Betten, die stärkern Federn zum Schreiben. Die Stimmen der Vögel vergnügen uns und machen uns froh! Auch sie sind also zu unserm Besten da! ja sogar die Raubvögel! Wie viel Aeser, die mit ihren üblen Ausdünstungen die Luft verpesten würden, verzehren sie nicht in kurzer Zeit. Diese Raubvögel sind überhaupt sehr sonderbar gebaut; sie haben ein äusserst scharfes Gesicht, und einen feinen Geruch,

ruch, um ihren Raub in weiter Entfernung zu entdecken; krumme starke Schnäbel, scharfe und krumme Klauen oder Krallen. Sie legen nur wenige Eyer. Ihr Flug ist schnell; ihre Fittige sind stark und sonderbar; das Weibchen ist bey dieser Art Vögel, insonderheit bey den krummschnäbligen, gemeiniglich um ein Drittel größer, als das Männchen, da dies sonst bey andern Thieren umgekehrt ist. Sie geben alle Morgen ihr Gewölle, d. i. die Haare und Federn, welche sie mit dem Raube hinunter schlucken, von sich, saufen auch gar nicht, sondern finden ihre benöthigte Feuchtigkeit in der Aetzung. Die Falken sind die edelsten und muthigsten unter den Raubvögeln, und werden zur Beize abgerichtet. Die Weihen oder Geier haben eine große Leichtigkeit, sind aber furchtsamer, und die Neuntödter, die kleinste Falkenart, bezwingen Thiere, die viel größer sind, als sie. Der Adler (Adel-Aar, d. i. edele oder edelste unter den Vögeln) ist der größeste Raubvogel, kann sich auch im Fluge am höchsten in die Luft schwingen. Seine Füße sind rauch von Federn, und er hat safrangelbe, feurige, scharfe und blitzende Augen. Der große braune Adler wird für den König unter den Vögeln gehalten. Er bezwingt Gänse und Hasen, und greift Rehe und Hirsche an. Einige Raubvögel fliegen nur in der Dämmerung oder des Nachts, als die überdem schwache Augen haben, und das Tageslicht nicht vertragen können. Aber in finstrer Nacht sehen sie viel schärfer, als andere Thiere. Die Au-

gen liegen tief, und es wachsen ihnen noch Lichtschirme von Federn um dieselben herum! Wie weise das Gott doch alles gemacht hat.

Einige Vögel bleiben nur bey uns, so lange es warmes Wetter ist; so bald es kalt wird, ziehen sie in wärmere Gegenden; und wenns wieder warm wird: so kommen sie wieder. Diese heißen Zugvögel. Z. E. die Schwalben. Die mehresten Vögel haben ihre Nester auf hohen Bäumen, einigen aber nisten (horsten) auf Bergen, Felsen, in Löchern der Mauren; andre auf bloßer Erde; etliche auf oder an dem Wasser. Die Wasservögel können schwimmen, als die zahmen und wilden Enten und Gänse, zu dem Ende haben sie zwischen den Zehen eine Schwimmhaut, womit sie rudern können; auch lassen ihre Federn einen fettigen Saft von sich, damit sie das Wasser nicht annehmen. Sie haben auch ein Häutchen, das sie wie einen kleinen Vorhang, wenn sie im Wasser sind, vor die Augen ziehen, aber doch dadurch sehen können, damit ihre Augen nicht verlezt werden. Auch das ist eine weise Einrichtung des Schöpfers. Diese Weisheit kann man bey jedem Vogel, bey jedem Thiere besonders erblicken. Nichts ist ohne Absicht so!

Der Strauß ist der größeste Vogel, und wird zuweilen so hoch, als ein Mann zu Pferde. Sein kleiner runder Kopf hängt an einem 3 bis 4 Fuß langen Halse. Er kann wegen seiner Schwere nicht fliegen, dagegen aber so geschwind laufen,

daß ein galopirender Reuter kaum mit ihm fort kann. Er hat ganz kleine und kurze Flügel, die er dazu als Segel braucht. Seine Federn sind den Haaren ähnlich. Die Eyer legt er in den Sand, und die Sonne muß sie ausbrüten, doch brüten sie deren auch selbst, Männchen und Weibchen wechselsweise, aus. Der Condor, (Cuntur) auf deutsch Greifgeier, ist der größeste von dieser Art der Raubvögel in Amerika. Wenn er die Flügel ausbreitet, reichen solche 15 bis 18 Fuß auseinander. Er ist so stark, daß er junge Kälber und Schafe fortschleppen kann. Der Pfau sieht wegen seines Federbusches auf dem Kopfe und wegen seines langen schön gefärbten, mit Augen bemalten, Schwanzes sehr schön aus, aber hat keinen sonderlichen Nutzen; und seine Stimme ist so unangenehm fürs Ohr, als seine bunten Federn angenehm fürs Auge sind. Sein Fleisch ist unverdaulich. Wenn er im Affekt den Schwanz ausbreitet: so sagt man, er schlage ein Rad. Der Kolibri, das Kolibritchen, auch der Honigsauger und Fliegenvogel genannt, ist der kleinste, zuweilen kaum einen Zoll lang, aber wegen seines Bisamgeruchs und wegen seiner überaus bunten und glänzenden Federn, die am Halse, am Rücken und an den obern Seiten der Flügel wie ein Regenbogen spielen, auch der schönste unter allen Vögeln, und ein rechtes Wunder der Natur. Sein Kopf ist grün und schimmert, wie Gold. Die Füße und der Schnabel, welcher letztere kaum so dick ist, als eine feine Stecknadel, sind pech-

schwarz

schwarz und glänzend. Sein Nestchen baut er mehrentheils zwischen die Zweige und Blätter eines Pomeranzenbaums, und zwar schwebend, und polstert es inwendig mit Baumwolle aus, in welches er Eyer legt, die kaum einer Erbse groß sind. Der Kukuk, (Gukguk) der von seinem Ruf den Namen hat, im Frühlinge unsere Gegenden besucht, aber gleich nach Johannis wieder wegzieht, und sich von Raupen und Würmern nehrt, brütet nicht selbst, sondern legt seine Eyer in die Nester der Bachstelzen, Grasmücken und anderer Vögel, und läßt von diesen solche ausbrüten und seine Jungen aufätzen. Man pflegt sprichwortsweise zu sagen: Der Kukuk ruft seinen Namen aus, wenn jemand an andern Fehler tadelt, die er doch selbst an sich hat. Jedoch, ich werde zu weitläuftig.

Es giebt noch erstaunlich viel andre Vögel, von welchen ich also nur bloß dem Namen nach einige anführen will. Den Auerhahn, der sehr künstlich zu schießen ist, weil er sogleich die geringste Bewegung und das kleinste Geräusch merkt; die Bachstelze, das Berkuhn, den Brachvogel, den Kanarienvogel, von den Kanarischen Inseln also benannt, wo er ursprünglich herstammt; er ist einer der schönsten Sangvögel, und von verschiedenen Farben; die Dohle, den Dreh- oder Wendehals, die Drossel, den Eidervogel, den Fasan, oder Phasan, ein überaus schöner und wohlgestalteter Vogel, auch ein sehr delikates und

kost-

bares Wildbret; den Finken, den Geyer, die Gans, den Gimpel, eine Art Dickschnäbler oder Finken, der in Schwaben Golle heißt; die Grasmücke, den Habicht, ein gefräßiger Raubvogel, und schädlicher Feind der Tauben und Feldhühner; den Hänfling, das Haselhuhn, den Heher, den Kiewiz. die Krähe, den Krammetsvogel, eine Art Drosseln und ein Zugvogel; den Kranich, ebenfalls ein Zugvogel. Die Kraniche fliegen auf ihrer Wanderschaft gern mit dem Winde und zwar immer haufenweise in zwey Reihen, welche vorn wie ein Keil spitzig zusammenstoßen, wodurch sie die Luft leichter zertheilen, denn sie sind ziemlich groß. Wenn sie sich im Felde setzen, Nachtruhe zu halten: so stellen sie einige als Schildwachen aus, die dann beständig auf Einem Beine stehen, um nicht einzuschlafen. Ferner die lieblich trillernde Lerche, die Meise, die Meve, die angenehm singende und süßklagende Nachtigall, den Paradisvogel, den Pelikan, von welchem das aber eine Fabel ist, daß er sich die Brust aufritzen und sein eJungen mit seinem Blut nehren, oder wenn solche von Schlangen getödtet worden, wieder lebendig machen soll,) er heißt auch die Kropfgans, und hat unterm Schnabel in der untern Hälfte einen Sack oder eine Haut, die, ausgedehnt, wie ein Beutel aussieht, worinn er bis fünfpfündige Fische tragen kann, und worinn er seinen JungenNahrung holt; das Perlhuhn, das Rebhuhn, den Reiger, das Rothkelchen, das Rothschwänzchen, die Schwalbe,

de, den Schwan mit seinem schönen langen Halse; die Schnepfe, den Seidenschwanz den Specht, den Spottvogel, in Amerika, welcher die Stimme alle andern Vögel nachahmet; den Stiegliz, den Storch, Klapperstorch, (Adebar, Heilebart) ein hochbeiniger Sumpfvogel, von dessen Klugheit, Liebe, Treue und Dankbarkeit man viele Histörchen erzehlt; die Taube, den Trappen, (die Trappgans) die größte Art unsers Feldgeflügels, hat einen lauten schweren Gang, kann auch nicht anders, als mit Mühe, auffliegen; das kalekutsche oder Truthun, die Wachtel, den Wiedehopf, (der im Mist bauet); den Zaunkönig, oder Schneekönig, der bey uns insgemein für den kleinsten Vogel gehalten wird, aber doch etwas größer ist, als das Goldhähnchen; seines angenehmen Gesanges wegen ist er werth, gefangen zu werden: er will aber nicht geringer, als eine Nachtigall, traktirt seyn; den Zeisig und tausend andre mehr. Aber, wo denn der Phönix oder der Sonnenvogel, und der Vogel Greif seyn mag, der so oft im gehörnten Siegfried vorkommt, und mit dem die irrenden Ritter immer zu kämpfen haben? Ich glaube nirgends -- als in den albernen Büchern; wo denn auch die Drachen und Lindwürmer und andre Undinge mehr allein anzutreffen seyn mögen. Da möchten die verwünschten Dinger denn auch immerhin seyn, wenn sie nur nicht in die Köpfe der Leute kämen!

6) Die vierfüßigen Thiere haben gemeiniglich auf der Haut Haare, Wolle, Borsten, Stacheln

oder Schuppen, an den Füßen entweder Zehen oder Hufe, manche auch am Kopfe Hörner, die auch bey einigen, z. E. bey den Hirschen, Geweihe oder Gehörne heissen. Fast alle haben einen Schwanz. Sie gebähren ihre Jungen lebendig und säugen sie hernach eine Zeit lang; einige, die im Wasser leben, haben eine ganz glatte Haut und Schwimmfüße. Die vierfüßige Thiere haben auch eine Stimme. Die Pferde wiehern, die Hunde bellen, die Ochsen und Schafe blöken, die Katzen mauen, die Ziegen meckern, die Esel schreyen, die Wölfe heulen, die Löwen brüllen, die Bären brummen, die Schweine grunzen. Einige halten sich auf Bäumen auf, als das Eichhorn; einige, als die Dachse, Füchse, Hamster, Kaninchen, Maulwürfe, machen sich Höhlen uud Gruben. Einige können im Wasser leben, als die Fischotter, der Biber. Einige verstecken sich aus Furcht an verborgenen Oertern, als der Hase, die Maus, u. a. m

Die Fledermaus macht den Uebergang von den Vögeln zu dieser Klasse der vierfüßigen Thiere. Sie scheint ein Vogel zu seyn, ist aber wirklich ein haariges fünfzehiges vierfüßiges Thier, das eine Flughaut hat, und daher wie ein Vogel fliegen kann. Sie fliegt, wie bekannt, nur in der Abenddämmerung aus, und ist dem Spek und anderm fetten Fleische gefährlich.

Auf dem Erdboden sind über 200 Arten und Gattungen vierfüßiger Thiere, welche allean den Zähnen unterschieden werden. Einige haben unten

ten und oben Vorderzähne, z. E. die fleischfressenden Thiere, als der Affe, der, wie der Mensch, vier solcher Zähne braucht; der wühlende Maulwurf, der starke Löwe und der scharfsehende Luchs, brauchen deren sechs, die Maus und etliche andere nur zwey zu ihrer Lebensart. Einigen aber fehlen die obern fleischschneidenden Vorderzähne, als dem Rindvieh, (Kühen, Ochsen,) auch den Hirschen u. d. gl. welche nur Gras oder andre Kräuter abrupfen, wenig gekäut in ihren Vormagen hinabschlucken, und hernach aus demselben wieder herauf ins Maul bringen, um es, da es nun erweicht ist, noch einmal besser durchzukäuen. Bey noch anderu, als bey Pferden, sind die Zähne abgestumpft, aber zur Zermalmung der ihnen dienlichen Speisen, z. E. des Habers, vorzüglich geschikt. Der Ameisenbär oder Ameisenfresser hat hingegen gar keine Zähne; statt derselben aber eine sehr lange cylindrische Zunge, die er heraus stekt, sie voll Ameisen und Insekten kriechen läßt, und husch! zieht er solche, wenn sie voll ist herein und verzehrt seinen Fang. Alle diese Zahnthiere haben Haare, welches feine Röhrchen sind, deren Wurzeln ins Fleisch gehen, wodurch denn der Nahrungssaft derselben seinen Weg nimmt.

Da die Zeit nicht erlaubet, euch ein vollständiges Verzeichniß von den vierfüßigen Thieren zu geben: so werde ich es dabey bewenden lassen, nur noch einige wenige kurz zu beschreiben. Der Löwe ist das furchtbarste unter den vierfüßigen

wilden Thieren, hat einen fleischigen, fast viereckigen Kopf, eine starke lockige Mähne, eisenharte Klauen, und einen gesteiften büschligen, aber ungetheilten, Schwanz. Seine Tatzen sind ungemein stark. Weil er alle Thiere überwältiget und zerreißt, aber selbst nur von wenigen überwunden werden kann: so führet er wegen seiner Stärke, Tapferkeit und Unerschrockenheit den Namen des Königes der Thiere. Der Tieger hat über seinen ganzen Körper büschlige oder streifige Flecken und ist deßhalb ein schönes, aber eben so grausames und reissendes Rauthier, als der Löwe, dem er auch an Grösse gleicht. Er ist dabey hinterlistig, und lauert den Menschen in Gebüschen und hohlen Wegen auf, betriegt auch besonders die Affen oft, indem er sich stellt, als ob er todt wäre; die meisten Thiere aber, denen er furchtbar ist, merken ihn durch den Geruch. Der Panther (Pardel gleicht dem Tieger an Gestalt und Grausamkeit, nur daß er oben runde, und bloß unten büschlige Flecken hat. Aber, müssen wir nicht auch daraus die Weisheit Gottes erkennen, daß diese gefährliche und schädlichen Raubthiere, weil sie nur sehr wenige Jungen zur Welt bringen, sich unter allen am wenigsten vermehren und fortpflanzen? Auch der Bär (Bäz) ist ein wildes fleischfressendes Thier, welches sich durch seine zotigen Haare und durch seine Brummende Stimme von andern leicht unterscheiden läßt. Er hat einen weiten Rachen

und

und starke Bracken oder Tatzen, besucht gern die Fischbäche, und weiß in den hohlen Bäumen den Honig gut zu finden, frißt aber auch allerley Obst. Die weissen Bären in den äussersten Nordländern haben weichere Haare, schwimmen von einer Eisscholle zur andern und leben meistens von Seehunden und faulen Wallfischen. Die Haut von Bären ist dienlich zu Pferdedecken. Man bedient sich derselben auch in Polen und Rußland, statt der Betten. Das Bärenbert, ingleichen die Galle ist in vielen Krankheiten heilsam. Die Bären lernen auch tanzen.

Von dem Elephanten allein könnte ich euch stundenlang viel Artiges und Merkwürdiges erzehlen. Denn dies ist das größeste, aber auch das gelehrigste und klügste Geschöpf unter den vierfüßigen Landthieren. Er lebt in Ostindien und Afrika, mehrentheils in Wäldern, frißt Brod, Reis, Blätter und Zweige von den Bäumen, und erreicht oft eine Höhe von 16 Schuhen, und doch kann er auch schwimmen. Er hat eine dicke, runzliche, schwapplichte fast undurchdringliche Haut, einen kurzen Hals, kleine Augen, große, breite, weit herabhangenden Ohren und einen langen, ädrigen, knorpligen, und sehr biegsamen Rüssel, welchen er auf unzehlige Art drehen, wenden, verlängern, verkürzen, krümmen, in die Höhe richten, herablassen, und womit er sogar mancherley Kunststücke machen, z. E. Blumen und Gläser anfassen, Geldstücke von der Er-

aufheben, den Pfropfen aus einer Bouteille ziehen; und diese aussaufen, Thiere und Menschen hoch in die Luft schläudern, auch seinen Führer auf den Nacken heben kann; kurz, er bedient sich desselben wie einer Hand, doch auch zum Athemholen und Wasser einsaugen. Wenn er zahm gemacht, abgerichtet und zum Gehorsam gewöhnt worden: so verrichtet er Dinge damit, welche selbst bey dem Menschen die Größte Geschiklichkeit und Vorsicht erfodern. Er soll auch ein Kamel, ein Pferd damit todt schlagen können. Die Afrikaner essen sein Fleisch und halten insonderheit den Rüssel für einen unvergleichlichen Leckerbissen. Unter dem Rüssel liegt der nicht gar große Rachen. Aus dem Oberkiefer des Rachens des männlichen Elephanten ragen zwey erschreckliche lange und so starke Hundszähne hervor, daß er auf einem derselben zwey Menschen tragen kann. Diese Zähne sind wegen ihrer Härte und Vestigkeit, feinen Gewebes und blendenden Weisse von jeher sehr hochgeschäzt worden. Sie sind eben das, euch vielleicht nicht unbekannte, Elfenbein, woraus viele schöne Sachen gedrechselt und sonst verarbeitet werden. Die Füße des Elephanten, welche unten fünf schwarze hörnerne Klauen haben, sind kurz, dicke, rund und einer Walze ähnlich; wenn er zornig ist, kann er damit alles zertretten und zermalmen. Der Elephant hat ein gutes Gedächtniß, und vergißt nicht leicht die ihm angethanenen Wohlthaten oder Beleidigungen.

Sei-

Seine Fähigkeiten, allerhand artige Künsten zu lernen, sind fast unbeschreiblich; einst hat man so gar einen gesehen, der auf dem Seile tanzen konnte. Ehedem (ja noch jezt) brauchte man die Elephanten sehr vortheilhaft im Krige; in diesem Fall bauete man auf ihrem Rücken hölzerne Thürme oder Gerüste auf, worin Bogenschützen, deren er über 20 tragen kann, stunden und die Pfeile abschossen. Die weissen Elephanten sind die seltensten, und werden in Indien als etwas Göttliches verehret.

Das Kamel (Kameel) ist ein großes ungestaltes Thier, höher, als ein Pferd, hat einen langen schmahlen Hals, kleinen Kopf, knorrige Beine, gespaltene Klauen, einen dünnen Schwanz und gemeiniglich einen, zuweilen auch zwey hohe Höker auf dem Rücken, ist in den sandigen Gegenden von Afrika und Amerika einheimisch und wird besonders von den in Gesellschaft durch Asien und Arabien reisenden Kaufleuten (Karavanen) mit großem Vortheil zum Tragen der Lasten gebraucht; denn tausend Pfund achtet es für eine Kleinigkeit, wird auch davon nicht leicht ermüdet. Es ist sehr willig und gehorsam und kniet auf den ersten Wink nieder, wenn es beladen werden soll. Die Kamele können mit schlechtem Futter unterhalten werden, denn sie fressen Disteln, Nesseln und allerley Unkraut; mit Brod, aus Spreu, Kaff und Gerstenmehl gebacken, kann man ihnen recht etwas zu gute thun. Hier-

nächst können sie auch etliche Tage den Durst erdulden, woraus um so mehr die Weisheit des Schöpfers abzunehmen und zu bewundern ist, weil die Länder und Sandwüsten, wo die Kamele gebraucht werden, sehr dürre und arm an Wasser sind. Säuft nun aber ein solches Thier einmal, so kann es auch eine erstaunliche Menge Wasser einschlucken, daher die Reisenden, welche oft viele Meilen weit keinen Tropfen finden, zuweilen vor unerträglichem Durst eins abschlachten, um sich mit dem Wasser aus dessen Eingeweiden zu laben. Das sogenannte Kamelhaar und Kamelgarn kommt nicht von diesem lasttragenden Thiere, sondern von der Kamelziege, die ein glänzendes weisses Haar hat. Es gibt auch ein zweyhufiges gehörntes Thier in Aethiopien mit einer weißgefleckten Haut, welches der Kamelparder heißt. Das dem Elephanten an Größe fast gleichkommende Rhinoceros, oder Nasenhorn, ist dreyhufig, hat kleine Augen und Ohren, kurze Füße und eine runzlige, fast ganz unbehaarte, aber sehr harte Haut, die wie mit einem Panzer umgeben ist, welche in Falten auf seinem Leibe liegt. Die Schnauze sieht einem Saurüssel ähnlich, und über den Naselöchern hat es starkes aufwärts stehendes und etwas zurückgebogenes Horn, womit es die stärksten Bäume aus der Erde reissen und zerbrechen kann. Es thut niemanden einiges Leid, wenn es aber gereizt wird, ist es sehr wütend. Von dem Elephanten ist es

ein

ein geborner Feind. Ein Brot wovon 5 Menschen sich satt essen können, gleitet wie ein Bissen, in seinen Schlund herunter. Es nehrt sich von stachlichem Laube und von dornigen Kräutern. Das Beutelthier oder die Beutelratze, so groß, wie eine Katze, hat eine aschgraue, schwarzgestreifte Haut, und das Weibchen davon hat unterm Bauche einen inwendig feuchten, behaarten und mit Zitzen versehenen Sack. In denselben stekt es seine Jungen, so lange sie nakt und blind sind. Dieser Beutel ist über zwey kleine Knochen gespannt, wodurch er, welches bey keinem andern Thiere angetroffen wird, sich verschließt, und so nimmt das Thier seine Jungen, wenn Noth oder Gefahr da ist, und läuft mit denselben davon. Die Büffel und Auerochsen sind sehr wild, stark und mächtig, lassen sich aber doch durch einen eisernen Ring, den man ihnen in die Nasen legt, dergestalt zähmen, daß man sie zur Arbeit brauchen kann. Gegen die Bären vertheidigen sie sich so, daß sie alle in einen Kreis treten, die Hintertheile gegen einander, und die Hörner vorhaltend, ihre Feinde zu spießen. Eben so machen es, nur umgekehrt, die Pferde in der Wildniß gegen die Wölfe. — Sie schließen einen Kreis, die Köpfe alle zusammen, und dann schlagen sie mit den Hufen hinter sich aus. Wie weise ist Gott, der solche Triebe zur Selbstvertheidigung fast in alle Thiere gelegt hat! Eines derselben, das eben daher das Stinkthier (der

Stink-

Stinkraz) heißt, verjagt seine Feinde durch einen ganz abscheulichen Gestank, den es durch einen ausgesprizten Saft verursacht. Die Biber, welche man auch zu den Amphibien rechnen kann, bauen sehr künstlich 2 bis 3 Stockwerk hoch, am Wasser. Sie fällen dazu mit ihren scharfen Zähnen sehr geschikt große Bäume, Aespen, Pappeln, Weiden, und zersägen sie. Die Erde und den Lehm bereiten sie mit den Füssen, und bedienen sich dabey, statt einer Kelle oder Britsche, ihres Schwanzes. Den Boden eines jeden Stokwerks belegen sie mit Schilf, und ein jeglicher hat seine eigene Zelle zur Wohnung Von ihrem feinen Haar macht man, doch mit Zusaz anderer Haare, sehr feine Hüte, Handschuhe und Müzen; die erste heissen Kastorhüte, obgleich nicht alle, die unter diesem Namen verkauft werden, wirkliche Kastorhüte sind. Das Bibergeil ist eine gelbe zähe Materie von einem scharfen Geruche, welche die Biber in einer oder zwey besondern Blasen zwischen den Hinterbeinen tragen, und die in den Apotheken überaus stark und heilsam genuzt wird. Die Murmelthiere, welche auf den tyrolischen, schweizerischen und italiänischen Alpengebirge zu Hause sind, brauchen viel Gras und dürres Heu. Da legt sich eins auf den Rücken, die Pfoten in die Höhe, und läßt sich zwischen denselben beladen. Alsdann stellt sich eins vor das erste hin, und ein drittes wieder vor dieses, u. s. w. Alle fassen sich mit den

Zäh-

Zähnen in den Schwanz, ziehen drauf los, und — da! fährt das Fuder Heu hin, zum Bau ihres Winterlagers, worinn sie zu 5, 7, bis 13 allemal in ungleicher Zahl den ganzen Winter hindurch schlafen. Sie fressen Obst, Brod, Butter, Käse und allerhand Gemüse. Ihr Fleisch wird gegessen, und ihr Fett ist für mancherley Zufälle dienlich. Das Elendthier, welches ein breites, flach gedrucktes, schaufliges Geweih trägt, kann sehr schnell laufen, und hat eine überaus harte Haut, die man weder durchschießen noch durchstechen kann. Hieher gehören auch die lappländische Rennthiere, welche von Baumblättern und vom Moose leben, das sie des Winters aus dem tiefsten Schnee hervor graben, und welche, zahm gemacht, ihrem Besitzer mehr Nutzen schaffen, als das Rindvieh, denn sie dienen ihm mit ihrer Milch, mit ihren Nerven, (Sennen) Beinen, Hufen, Hörnern, Haaren, und mit ihrem delikaten Fleische. Mancher hält deren wol 100 bis 500 Stück. Sie werden auch vor Wagen und Schlitten gespannt, und laufen damit oft in Einem Tage über 20 Meilen. Das Faulthier in Amerika ist desto träger, und hat seinen Namen mit That. In 8 oder 9 Minuten kriecht es kaum 3 Zoll weit, und in einem Tage kommt es nicht viel weiter, als man mit einem Steine werfen kann. Wenn es von einem Baume, den es völlig entblättert und kahl abgefressen hat, herab steigt: so braucht es wohl 5 bis 6 Tage, ehe es von

dem

dem einen herunter und wieder auf einen andern, er stehe so nahe, als er wolle, hinauf kommen kann. Der Hamster gräbt sich, wie ihr wißt, mit vieler Kunst seine Wohnung unter der Erde, besonders auf Weizenäckern, mit 3 Kammern, in welcher er vermittelst 2 großer Säcke unter den Backen, sehr reinlich für den Winter Getreide hinein schleppt. In der einen Kammer wohnt er, in der andern verwahrt er seinen Vorrath, und in der dritten hat er seinen Abtritt. Der Hirsch, das schönste und edelste unter dem vierfüßigen Wildbret, hat ein scharfes Gehör und einen schnellen Lauf, ist aber sehr scheu, furchtsam und flüchtig. Sein Geweih verliert er gemeiniglich im Anfange des Märzmonats, in 10 bis 12 Wochen aber wächst es wieder vollkommen. Ein jagdbarer Hirsch muß wenigstens acht Enden (Zacken) an seinem Geweih haben oder fünf Jahr alt seyn. Wie nüzlich das Hirschhorn sey, darf ich euch nicht erst sagen. Das Wiesel wird im Winter ganz weiß, ausser der Spitze des Schwanzes, welche schwarz bleibt. Man hat ein kostbares Pelzwerk von einer Art Wieseln, welches Hermelin heißt. Aber wie viel gibts nicht ausser diesen noch andre vierfüßige Thiere? Da wären noch anzuführen und zu beschreiben: Der Bock, das Biesamthier, der Dachs, der Esel, die Fischotter, deren Fell zum Ueberziehen vieler Sachen gebraucht wird; der Fuchs! die Gemse, der Hund, die Hyäne, eine abschenliche Art von

reis-

reissenden Thieren; der Jakal, der Igel, der sich mit seinen Stacheln vertheidigt; der, für eure Hühner- und Taubenhäuser so schädliche, Iltis; das Kaninchen, der Mader, der Maulesel, das Meerschwein, das Pferd, die Ratte, das Reh, das Schaf, das Schwein, der Seebär, der sehr plump ist; der Seehund, von dem man den Thran aus seinem Speck, und von seinem Fell Ueberzüge über Koffer macht; der Seelöwe, der Vielfraß, das Wallroß, der Wolf, die Zibetkatze, die Ziege, der Zobel, deren Balg sehr kostbar ist, und viele hundert andre mehr. Die Elephanten, die Hunde, die Pferde scheinen die klügsten zu seyn. Man kann sie allerley Künste lehren. Aber nun noch der poßirliche Affe. Es giebt viele Arten von Affen. Den größten nennt man Orang-utang, den Waldmenschen. Diese Affen scheinen den Uebergang zum Menschen zu machen, dem sie sehr ähnlich, obgleich sehr dumm sind. Der Affe hat ein kahles Gesicht, Augen, Ohren, Hände mit 5 Fingern und Füßen, auf welchen er, wie der Mensch, aufrecht gehen kann. Der Bavia oder Pavian, und die Meerkatze gehören auch dazu. Sie machen alles nach, was sie von Menschen sehen, z. E. sie excieren, wie Soldaten, u. s. w. Wenn man sie fangen will, so nimmt man Gefäße voll Wasser und wäscht sich daraus, daß die Affen es sehen, dann thut man Leim und Kleister hinein, und läuft fort. Gleich sind die Affen da! und siehst du nicht,

da gehts an ein Waschen; und da kleistern sie sich die Augen zu, und — sind gefangen. Oder, die Jäger ziehen etliche mal ihre Stiefeln aus und an; und lassen sie dann stehen. Gleich sind die Affen bey der Hand, ziehen die Stiefel an, und da können sie dann nicht fort. Das mag wohl gar poßirlich aussehen, und ist recht zum Lachen. Aber Vernunft, das edelste Geschenk der Vorsehung, fehlt ihnen eben so, wie die Sprache. Sie sind bleiben — unvernünftige Thiere.

Seht denn da! meine Freunde! oben, oben auf der großen Stufenleiter aller dieser unzehligen Geschöpfe — auf der obersten Staffel steht — der Mensch, das Meisterstück des allweisesten und allgütigsten Gottes! sein Blut — ihm durch Vernunft ähnlich! Stellvertreter Gottes! der Herr der Erden, der mächtigsten und stärksten Thiere — durch die Vernunft, das unschätzbare Geschenck der Gottheit, womit er herrschet über die Fische im Meer und alles Thier und Gewürm, das auf Erden kreucht; daß er es zu seinem Vortheil, Nutzen und Frohseyn vernünftig gebrauche, jedoch weit entfernt, sie ohne Noth zu quälen oder zu tödten.

Alles also, folglich auch die Thiere, sind zu unserm Nutzen! Die Pferde und Ochsen braucht ihr zum Reuten, Ziehen und Pflügen, die Kühe und Schafe geben euch ihre Milch zur Nahrung und Erquickung, ihr Fleisch giebt euch schmackhafte Gerichte, von ihrer Wolle und ihren Haaren

ren und Fellen kleidet ihr euch — und ihr zubereitetes Leder schafft euch Schuhe, Handschuhe, Riemen! Alles für euch! O ihr müßt mehr seyn, als die Thiere! Euch muß der Himmelsvater lieber haben! muß noch mehr aus euch machen wollen! O wie sollten wir da nicht mit innigster Rührung und dankbarster Freude ausrufen: (Ps. 8, 7-9.) Was ist der Mensch, daß du ihn so vorzüglich bedacht hast; was ist der Erdensohn, daß du ihm so vorzügliche Güte erweisest! Du hast ihn ja zum Herrn über alle Werke gesetzt, die deine Allmacht hervorgebracht hat. Alles hast du unter seine Füße gethan: Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere! die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer, und was im Meer gehet, — Herr, du Allherrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

O Mensch, fühle deine Würde, deine einzige Würde, die dich über die Thiere des Feldes erhebt: — — die königliche Vernunft! Sie ist Gottes erstes Geschenk, — ohne sie wärst du elender, als das elendeste Thier. Durch sie kann der Mensch Gott, seinen Vater, das höchste, beste Wesen, und seinen Willen erkennen, der ihn glücklich macht, wenn er ihn vollbringt; durch sie kann er verständig werden, Wahres und Falsches unterscheiden; durch sie kann er wollen und wehlen, was er für gut und nützlich erkennet, und verabscheuen, was ihn unglücklich und elend macht. Durch seine vernünftige Seele kann der Mensch hie-

hienieden weise, gut, vergnügt, und dort ewig glücklich werden. Durch sie kann er Gefühl davon haben, und es wissen, was gut oder nicht gut ist; kann sich vergangene Dinge durch seine Gedächtniß nicht nur wieder gegenwärtig machen, sondern auch sich bewußt seyn, dies und jenes schon gedacht, schon empfunden zu haben; welches das höhere Erinnerungsvermögen ist. — Gewiß, ein solcher Geist muß mehr, als Thierseele, seyn! — muß noch zu einem höhern und bessern Leben, zu höhern Kenntnissen, zu höherer Wirksamkeit, zu höherm Genuß durch Erkenntniß und Tugend ausgebildet werden sollen!!! —

Frohe Aussichten, die meine ganze Seele erheben!! Ich werde noch vollkommener, noch Gott, meinem Ursprunge, ähnlicher an Weisheit und Güte werden!! Und was sagt mir nun vollends die gewisse und erfreuliche Lehre Jesu hierüber?

Hier schwieg der fromme Arzt. — Mich dünkt, in seinen Augen glänzte, so wie in des Predigers Augen, eine schöne Thräne! Ja, ich glaube, daß von Georgs und einiger andrer ihren Wangen gar einige Thränen herabrollten!!

Die Bauern freuten sich ungemein über das, was der verständige und gelehrte Arzt ihnen gesagt hatte, und erzehlten denn auch vieles, was sie davon behalten hatten, ihren Frauen und Kindern zu Hause wieder. Sie gestunden, daß sie

ihr

ihr Lebtage so etwas schönes nicht gehört, und es nie gedacht hätten, daß es solche künstliche Sachen in dem menschlichen Leibe und so mancherley wunderbare Geschöpfe auf der Welt gäbe,

Nun wies die Obrigkeit denjenigen Kolonisten, welche sich anbauen wollten, um in dem guten Lande des Königs von Preussen zu wohnen, der ihnen auch Baugelder, und fünfzehn Freyjahre gab, damit sie recht gut in Stand kämen, weil aller Anfang schwer ist, — ihre Baustellen an. Und darauf giengen die Bauren nach dem Kruge, wo die Gemeine zusammen gefodert war; weil die Gerichtsobrigkeit ihnen noch eins und das andre mündlich bey dieser Gelegenheit bekannt machen wollte.

Zuerst meldete sie ihnen zur Warnung, daß, in dem benachbarten Amtsdorfe, zwey Bauersleute auf acht Tage bey Wasser und Brot zum Gefängniß von der Königl. Kammer verurtheilt wären weil die Piketreitenden Offiziere sie nicht auf der Deserteurwache gefunden hätten. Unsere Leute sollten sich also in Acht nehmen, und ja ordentlich ihre Posten abwarten, auch keine Kinder oder Weiber für sich schicken, sonst könne man für Schaden und Bestrafung ihnen nicht stehen. Es sey Karrenstrafe drauf gesezt. Wer aber gar einen Ausreisser durchhelfen sollte, sollte mit dem Strange bestraft werden, wie dies jährlich viermal von der Kanzel verlesen wird.

2) Wären große Klagen eingelaufen, daß, welches sonst nicht so gewöhnlich gewesen, seit einiger Zeit die Feld- nnd Gartendieberepen, in dem Dorfe so überhand genommen hätten; so, daß die Leute fast nichts mehr in ihren Gärten behalten könnten. Diese böse Leute wöhnten, solche Dieberey habe nichts zu bedeuten; es wären ren ja nur Eßwaaren, uud was zum Munde eingehe, sey ja keine Sünde, so falsch und schlecht wandten sie einen biblischen Spruch zu ihrem Vortheil an. So meinten sie auch, das ließe ja der liebe Gott wachsen, und es koste die Eigenthümer nichts. So ein bischen Naschen sey daher eben kein Diebstahl. Hierin hatten sie aber sehr Unrecht. Denn wenn ich mir etwas zueigne, das nicht mein ist: so stehle ich allemal; es mag seyn, was es will. Was es doch für dumme Leute auf der Welt giebt, und was sie wohl für einen Glauben und für ein Christenthum haben mögen! Georg erzehlte davon dem Amtmann folgendes: daß er im Herbste, des Morgens ganz früh, einen Dieb habe belauren wollen, der ihm immer die Kohlköpfe ausgeschnitten, welches ihn sehr geärgert habe. Da sey er denn eben dazu gekommen, als David Naschmann, der den Namen mit der Tthat führte, nebst seinem Jungen, in seinem Kohlstücke gewesen wäre, uud einen Schubkärren bey sich gehabt habe. Einen Sack habe Dieb schon voll gehabt, und dabey habe er dennoch das Morgenlied gesungen: Laß mich den Tag vollenden ꝛc. da sey er, (Georg) herzugesprungen,

gen, mit den Worten: Nein, nein! das wolle der Himmel nicht! denn wenn ihr ihn da anfangt: so möchte es diesen Abend um mein schönes Kohlstücke wohl nicht gut aussehen. Er habe ihm also die Wahrheit tüchtig gesagt, besonders aber sehr geschmält, daß er so dumm und gottlos wäre, und Böses thäte, und doch Gott zugleich um seinen Segen dazu bäte. Er sollte beten und arbeiten, — dabey sey Ehre, Brot und Segen. Der schlechte Mensch habe sich zwar damit entschuldigt: Georg möchte es doch nur diesmal gut seyn lassen; er selbst sey ja doch ein ehrlicher Mann und habe noch nie jemand etwas gestohlen, — so ein Bischen für den Mund, was der liebe Gott wachsen lasse, sey ja keine Sünde. Gott wolle doch, daß dürftige Leute auch leben sollten, und er werde es ja Georgen nicht missen lassen; er habe ja doch genug; und was des dummen Zeuges noch mehr war. Georg habe ihm gesagt, daß der liebe Gott wohl die armen Guten, aber nicht die gottlosen Armen und diebischen faulen Leute leiden kann. Wenn sie aber nicht arbeiten könnten, dann wäre es etwas anders; so erweckte Gott wohl mildthätige Herzen, die ihnen aushülfen; ob er denn nicht lieber hätte zu ihm kommen und ihm ein gutes Wort geben können? Auf ein Paar Gerichte Kohl sollte es ihm gewiß nicht angekommen seyn. Aber er sähe nun wohl, wie er auch schon immer gehört habe, daß Naschmann den Kohl verhandelte, und dann den ganzen Tag Kaffee tränke. Diesmal sollte es ihm noch geschenkt seyn.

Es wurde also ein schandpfahl (Pranger) vor dem Kruge aufgerichtet mit einem Halseisen, und noch zwey eisernen Ringen, worein die Hände gesteckt werden konnten; und der Amtmann machte bekannt: daß der erste Feld- und Gartendieb, den man wieder ertappen würde, ohne Gnade und Barmherzigkeit, dran geschlossen werden, und drey Stunden zum Abscheu und Exempel für andre, an demselben stehen sollte. Also möchte sich jeder ja in Acht nehmen; und seit der Zeit hat man denn auch nichts sonderliches weiter von Diebstählen gehört!

* * *

Saget selbst: seid ihr nicht die frohesten und glücklichsten Menschen auf der Welt, ihr Bauersleute? Klaget doch ja nicht mehr! Ihr versündigt euch gewiß! Seid nur recht gut, so werdet ihr auch immer recht vergnügt seyn.

Sind wohl die Stadtleute glücklicher, wie ihr? War nicht Steffen ein rechter Thor, daß er so unzufrieden war? Wie wirds ihm hernach gegangen seyn, wenn er nach der Stadt gezogen ist? Geschah ihm nicht recht?

Ach Gott! vergeßt doch ja euer Lebelang das unglückliche L i s c h e n nicht!! Erzehlt doch die Geschichte oft euren jungen raschen Bur-

schen

schen und muntern Mädchen, oder laßt sie solche lesen. Was ist doch die Unkeuschheit für ein ganz verfluchenswürdiges und abscheuliches Laster!

Behaltet das auch hübsch, was der gelehrte Doktor von dem künstlichen Bau des menschlichen Leibes und von den drey Naturreichen erzehlte! Wie weise, wie gut ist Gott!

Ist das kein Diebstahl: Eßwaare, und Feldfrüchte stehlen? O der unverständige und böse Naschmann!!

* *
*

Die Bauern hatten kaum zugesäet, da ward es Krieg. Das gab nun einen erstaunlichen Lärm. Die beurlaubten Soldaten wurden zu den Regimenten eingeholt, und Ach! wie da die Mütter sich so übel hatten! Auch Christian, Georgs Sohn, mußte mit fort. Wie gut wars, daß seine verständigen Aeltern ihm nicht allerley schlimme Begriffe vom Soldatenstande beygebracht hatten! So sehr über ihn Marie sich auch betrübt hatte: so beruhigte sie sich doch endlich auf Georgs Zureden; und der junge Bursche war würklich recht getrost: I, sagte er, Mutter, was ists denn mehr? gebt euch doch zufrieden! Wills Gott, sehen wir uns gesund wieder! Es gilt ja nicht gleich Kopf ab; mein Vater ist ja auch nicht gestorben und ver-

dorben, und ist doch auch Soldat gewesen. Mit den Offizieren will ich wohl fertig werden. Ich will thun, was ich kann, und recht tüchtig exerciren lernen, meine Sachen ordentlich halten, und meinen Dienst treulich verrichten, deß sie mir gewogen seyn müssen. Was können sie mir alsdann thun? Und ihr wißt ja, was für einen gar lieben und vortrefflichen General wir haben, der seine Soldaten so lieb hat, wie der Vater uns. Habt euch nur nicht so übel Du hast Recht, sagte Georg! brav! nun hab ich dich noch einmal so lieb! Du hast ja auch gute Gesellschaft. Siebzehn aus unsern Dorfe, die deine Freunde und Schulkameraden sind, gehen auch mit. Wir wollen fleißig für dich beten! Geh in Gottes Nameu! Nur denk immer an Gott, König und Vaterland, und thue, was du kannst! Sey herzhaft und unerschrocken! — das kannst du aber auch immer seyn; wenn du an Gott denkst, gut bist, fleißig betest, und den armen Leuten auch in Feindes Landen nie etwas nimmst, oder sie kränkst; sie sind deine Brüder! Ich habe so was auch mein Lebtage nicht gethan: sonst würde ich ewig davor nicht ruhig werden, und dereinst mein Haupt im Tode nicht sanft niederlegen können, wenn ich wüßte, daß einer nur über mich seufzte. Aber höre, Christian! das sage ich dir! komm mir nie jemals wieder vor Augen, und sage nicht, daß dein Vater der Richter Georg ist, wo du davon läufst oder nicht stehst, wie ein Brandenburger. Schmerzen sollte es mich, wenn du todt geschossen

sen würdest; aber stirbst du, guter Sohn, wie ein braver Preusse, für deinen lieben König: so geb ich mich mit Gott zufrieden, und im Himmel sehen wir uns wieder! Ich kann dir, das weißt du, Balthasar Memmen mein Tage nicht leiden, weil er da bey Torgau austrat, sich hinter einen Baumstamm setzte, und sich mit dem Seitengewehr ein Loch in die Hand schnitt, daß es nur bluten und heissen sollte: er sey bleßirt. Hör ich so was von dir: so riegle ich Thür und Thorweg vor dir zu; und wo ich dich treffe, da spucke ich vor dir aus. Aber, nein, das thust du nicht, bist dein Lebtage ein braver und tüchtiger Junge gewesen; es wird also anch ein tüchtiger Soldat aus dir werden, denk ich! Und nun, Mutter! kein Wort mehr! mach' unserm Sohne das Herz nicht schwer, sag ich dir — und damit ists gut! Wenn ihr ausmarschirt: so glaube, daß wir für dich bethen; aber das leide ich nicht daß deine Mutter und deine Schwestern hinlaufen, und da nochmals heulen und schreyen. Was soll das Winseln und Pinseln? Es kann ja doch nichts helfen! Zulezt gab er ihm noch dies schöne Lied mit auf den Weg.

Abschiedslied des frommen Soldaten.

Für Brüder und für Vaterland,
Zu schützen Recht und Ruh,
Bekomm ich Waffen in die Hand,
Und Sold und Brot dazu.

Viel leichter ists, am Pfluge stehn,
Als in der wilden Schlacht:
Doch ohne Gott kann nichts geschehn.
Er hats in seiner Macht.

Wills Gott, so ist auch Krieg uns gut;
Zwar weiß ichs wohl nicht: wie?
Doch trau ichs Gott, und habe Muth;
Sey mein Beruf auch Müh!

Nicht plündern will ein tapfrer Mann,
Nicht mehren Landesnoth,
Nicht rauben, der ihm nichts gethan,
Den Armen Kleid und Brot.

Ins Glied, wo seine Fahne weht,
Ihn fordert sein Geschick.
Vest wie ein Fels, der Fromme steht,
Der Frevler bebt zurück.

Ists Wunder, daß entfliehet der,
Der nur ein Leben kennt?
Gott kennt der Tapfere, — weiß, daß Er
Ihm noch ein zweytes gönnt.

Was wiegt ihm Leben oder Tod? —
Nichts — gegen treu und Pflicht —
Wer dies bedenkt, hat Muth in Noth;
Denn Gott verläßt ihn nicht.

Den folgenden Sonntag hielt der Prediger

ne sehr schöne Predigt vom Kriege, und ermahnte die jungen Soldaten und Beurlaubten sehr rührend und nachdrücklich, ihren Pflichten für König und Vaterland treulich nachzukommen. Er versicherte sie, daß er und die Gemeine immer hier in der Kirche ihrer gedenken, für sie beten, uud wills Gott! vielleicht bald, wenn sie wieder kämen, mit ihnen zusammen über den goldenen Frieden und Gottes ihnen verliehenen Schutz, ihm danken sollten! Er hoffe und wünsche es. Wegen ihrer Frauen und Kinder sollten sie nur nicht besorgt seyn; Er und alle gutgesinnte Nachbarn wollten sich ihrer bestens annehmen, und für das Ihrige, wie Väter, sorgen. Nur Gott, König, Gewissen und Vaterland müsse ihr einziger und täglicher Gedanke bleiben. Gott, — so beschloß er seine Rede, — sey mit euch! Furcht gehe vor euch her, und Sieg folge eurem Tritte! Lebt wohl, meine theuren Söhne, meine würdigen Freunde, und seid des Namens der Preussen, der in aller Welt so ehrwürdig ist, auch diesmal werth! So Gott will, sehen wir uns wieder, und, wie ich wünschen will, mit gutem unverlezten Gewissen. Sterbt ihr aber — sterbet nur als edle deutsche Männer — so wollen wir denn hier euch beweinen, und im Geist um eure Grabstätte gehen, und sie mit Blumen bestreuen, und eurer immer gedenken, wo auch eure ehrwürdige Asche ferne von uns in Frieden ruhen möge! Eure Namen will ich da, wo ihr in der Kirche eure Stühle habt, zum ewigen Andenken

auf

auf einem Täfelchen mit goldenen Buchstaben, mit einem grünen Siegeskranze umschlungen, aufhängen lassen. — Aber der Name der dem Könige und Vaterlande Untreugewordenen soll nie von einem guten Menschen im Dorfe genennet werden, wenn wir auf und bey Freuden= und Ehrenmalen der getreuen und heldenmüthigen Söhne uns oft mit Ruhm und Freude erinnern werden. Im Kirchenbuche soll der Name eines solchen Pflichtvergessenen mit einem schwarzen Kreuze ausgezeichnet stehen, und dabey gesetzt werden: dieser Unwürdige verließ uns und seinen König, drum müsse sein Name bey den Namen so vieler guten Leute hinfort nicht ohne ein Zeichen der Schande stehen! Denkt daran — denkt an uns, eure Väter — eure Lieben, an unsere alte ehrwürdige Soldaten, die auch ihr Blut in sieben schrecklichen Jahren für euch alle Tage wagten, an diese unsere würdige Gemeinglieder, in deren alten und zum Theil mit Wunden bedeckten Leibern noch im kalten Alter warmes Helden- und Preussenblut wallet! Wie wolltet ihr diefer ihr ehrwürdiges Angesicht wieder sehen, und, ihnen unter die Augen zu kommen, euch getrauen, wofern ihr nicht so tapfer, wie sie, gewesen wäret! Und, o den Fluch des Vaterlandes die Ungnade Gottes — die Verachtung aller Edlen und Guten — und mehr, als das alles — Gottes Strafen, die gewiß solche treulose Meineidige treffen wird, dies alles bedenkt!! Schonet, wo ihr könnt — wo ihr nicht dürft, schonet nicht! Seid mitlei=

leidige Christenmenschen gegen Wehrlose — und gebet ihnen lieber — als daß ihr ihnen etwas nehmet; aber als Löwen fechtet gegen den stehenden Feind, und kämpfet und arbeitet, daß ihr den Sieg, und durch den Sieg vielleicht den Frieden befördert. — Ja, wenns nicht anders seyn kann: — — sterbt!! Seid nur fromm, so sterbt ihr in eurem Beruf, und auf dem Bette der Ehren — den süßen großen Vaterlandstod, Heldentod, Christentod! — Laßt das Leben für die Brüder, wie Christus will! Doch nein! ihr sollt es herrlicher dort wieder empfangen, und die Siegerkrone soll im Himmel auf euerm Haupte glänzen. Lebt wohl! Theure Herzenssöhne! — Kein einziger der jungen Leute, hatte diese Predigt ohne die innigste Rührung angehört, ja, einige waren so voll hoher Empfindungen für König und Vaterland dadurch geworden, daß sie mit Freuden, den andern Tag, sich zu ihren Regimentern verfügten. Vorher aber nahmen sie alle noch von ihrem lieben Prediger Abschied, wobey sie ihm und seiner Frau treuherzig die Hand drückten. — Der Prediger umarmte sie, sagte ihnen noch vieles Gute, und ermahnte sie nochmals, ihre Pflicht zu thun, und empfahl sie Gott aufs Wiedersehn! Jedoch ließ keiner dieser braven Leute eine Thräne fallen! Nur etwas ernsthaft sahen sie aus. —

Freylich wurden denn auch noch viel andere Leute zum Kriegswesen gebraucht, z. E. Pak-Proviant-Stückknechte, Schirrmeister u. d. gl. Diese wurden denn mit Gewalt aufgegriffen. Einige

ge verstekten sich ins Heu, auf den Boden, unters Stroh, daß man sie nicht finden sollte. Andere traten gar aus. Das waren nun wirklich schlechte Leute; und weil man in andern Gegenden zu der Zeit auch warb: so griff man sie doch daselbst auch auf, und da bedauerten sie es denn recht sehr, daß sie, wenn sie doch nun einmal fort müßten, nicht lieber bey ihren Kameraden, Freunden und Bekanten geblieben wären. Denn nun waren sie unter lauter wildfremden Leuten, und getrauten sich hernach, da sie den Abschied bekamen, nicht einmal wieder nach Hause, mußten Landläufer werden, und viele sind, wer weiß wo, gestorben und verdorben. Eben so schlechte, wo nicht noch schlechtere Gesinnungen hegten diejenigen, die zwar den Eid der Treue schworen: aber sich fälschlich überredeten, sie dürften solchen Eid nicht halten: Gezwungener Eid sey Gott leid. Welch ein gottloses Sprichwort! Ein Eid ist ein Eid. Wenn ich der Obrigkeit etwas berichten, bekennen, oder versprechen, und dabey bezeugen muß, daß ich einen Gott im Himmel glaube, der da wisse, was ich eben sage und verspreche, und der mich gewißlich strafen werde, wenn ich das nicht so meine oder thue, oder wissentlich die Unwahrheit sage: so schwöre ich einen Eid. Mein Gott! ich zittre, wenn ich mir einen Menschen vorstelle, der ein eidliches Versprechen nicht willens ist zu halten, oder von der Sache anders überzeugt ist, als er aussagt. Heißt ein solches falsches Versprechen, oder eine solche wider besser

ser Wissen und Gewissen gethane Aussage nicht offenbar so viel, als Gott recht abscheulich lästern? Heißt das nicht sagen: ich glaube, Gott weiß es, daß ich lüge, und er kann und wird mich gewiß strafen: aber ich wills doch lügen? Sollte Gott, das höchste Wesen, so mit sich umgehen und sich so spotten lassen? Einem solchen Menschen kann es, wofern er sich nicht bessert, und den Schaden möglichst wieder gut macht, den er durch seine falsche Aussage angerichtet hat, nun und nimmermehr wohlgehen; er kann in seinem Leben nicht wieder froh werden: er kann nicht ruhig davor sterben, und nun und in Ewigkeit nicht in den Himmel kommen. Gott bewahre doch alle Christenseelen auf der Welt vor solchen erschrecklichen Unglück! — Eben die Beschaffenheit aber hat es mit dem äusserst wichtigen Soldateneide.

Während des Krieges wars denn auch den Soldaten aus unserm Dorfe meistens recht gut gegangen. Christian schrieb einmal einen Brief aus dem Felde, oder aus dem Lager, worinn er das bezeugete. Hier ist die Abschrift dieses Briefs;

Lieber Vater! und beste Mutter!

Wenn ihr euch noch recht wohl befindet, so soll es mich herzlich freuen. Da der Unterofizier Groß eben herunter reiset: so will er mir dies Briefchen mitnehmen. Ach wie gut ist es doch, daß ihr mich habt Schreiben lernen lassen. Denn nun kann ich euch sagen, was ich mache, und wie mirs geht; und das freut mich nun recht. Wenn ihr dem Unteroffizier ein paar Zeilchen wieder mitgeben wollt: so kann ich denn doch auch lesen, wie es bey euch steht, und das ist ja denn eben so gut, als wenn ich mit euch gesprochen hätte, und zu Hause gewesen wäre. Da wird es mir ein großes Vergnügen seyn, wenn ich höre, daß ihr

gesund und vergnügt seyd. Was machen denn meine Brüder und Schwestern? Ist Peterchen auch recht fleißig? Sagt ihm: er soll ja hübsch schreiben lernen! Was macht meine Schwester, Röschen und der Schwager, und der kleine Junge, mein Pathe? Neues kann ich euch nicht melden; denn wir haben zwar gar große Berge gesehen und bestiegen — aber noch keine Feinde erblickt. Sie laufen, wo sie uns nur von ferne sehen. Allein sie sollten nur einmal stehen! Haisa! da wollten wir einmal los machen! Gesund bin ich, und Martin und Niklas und Töffel und Hans Peter und Valentin, diese alle lassen euch herzlich grüßen. Grüßt doch auch ja herzlich unsern lieben Herrn Pastor von mir und meinen Kameraden, und versichert ihn, wir dächten immer fleißig an ihn und wären ihm sehr gut, weil er den Soldaten auch gut ist, und erinnerten uns alle Tage an seine Ermahnungen. Wir singen auch oft mit einander auf dem Marsche und im Quartiere das schöne Soldatenlied, das der Vater mir mitgegeben hat, und die ganze Kompagnie kann es bald auswendig. Das geht denn gar alzuschön. Auch dafür Dank! Liebe Mutter, erkundige Sie sich doch, ob nicht Gelegenheit hieher zu haben ist. Es gehen ja immer Transporte, und da schicke Sie mir ein Paar neue Strümpfe Oberhemden, und eine leinwandene Ueberziehhose, wofür ich mich, da mir bewußt ist, wie lieb Sie mich hat, gleich nur zum Voraus bedanken will, weil ich schon weiß, daß, indem ich dies geschrieben habe, es eben so gut ist, als wenn ich die Sachen schon hätte. Uebrigens geht es mir ganz wohl. Die Herrn Offiziers werden immer so schlimm abgemalt, aber sie sind fürwahr recht brave und gar liebe Herren. Freilich! wenn man nicht gut ist, so sind sie auch nicht gut. Mich haben sie alle lieb, und ich müßte lügen, wenn ich sagte, daß einer mir ein unschönes Wort gesagt hätte. Da heißts: Passe auf den Dienst! und dann ists all gut. Nun lebt tausendmal wohl. So Gott will, so wirds wohl bald Friede und dann sehen wir uns gesund wieder und freuen uns mit einander. Ich bin mit herzlicher und kindlicher Liebe

Euer
guter und gehorsamster Sohn
Christian.

Es war doch recht gut, daß Christian schreiben gelernt hatte. Denn wer das kann, der kommt in vielen Stücken besser fort, als wer es

nicht

nicht kann. Da kann. er sich z. E. vieles anzeichnen; daß ers nicht wieder vergißt; welches er denn einmal sehr gut brauchen kann. Er kann mit Leuteu sprechen, die viele hundert Meilen von ihm weg sind, und ihnen sagen, was er gern haben möchte. Er könnte zwar im Nothfall andere ansprechen, daß sie in seinem Namen ein Paar Zeilen aufsezen: aber das thut man doch auch nicht gern, weil man nicht eben will, daß alle Leute gerade dies und jenes wissen sollen. Eben so ists sehr gut, wenn man Geschriebenes lesen kann; denn sonst kann man ja auf hundertfältige Weise ganz erbärmlich betrogen werden, und es könnte uns ja einer, der uns einen an uns gerichteten Brief vorlißt, wenn er schalkhaft handeln will, alles Mögiche vorlügen was in dem Briefe stände, und davon doch kein Wort wahr wäre. So giengs jenem einfältigem Mann, der von einer reichen Erbschaft von zwey tausend Thaleru, schriftliche Nachricht bekam, und sich von dem schelmischen Gastwirthe im Dorf den Brief vorlesen ließ, der denn daraus las; daß jener 50 Thaler von seinem Vetter geerbt habe, und sie aus Amsterdam holen sollte. Wie nun der Wirth dem Armen Taglöhner weis gemacht hatte, daß Amsterdam wohl dreyhundert Meilen weit entfernt läge, (woran er auch log,) und dieser meinte, daß er ja mehr verreisen würde, als die Erbschaft austrüge: so erbot sich der Gastwirth gleichsam aus großer Freundschaft, ihm die fünfzig Thaler selbst auszuzahlen und solche sich auf

den Brief wieder dort auszahlen zu lassen, worüber der betrogne Taglöhner denn herzlich froh war. Hätte der nun geschriebene Schrift selbst lesen können: so wäre er nicht um die reiche Erbschaft gekommen. Doch, gesezt auch, diejenigen wären ganz ehrlich, die uns solchen Brief vorläsen, und sagten uns treulich alles, was und wie es darinn stünde: wer läßt gern einen Fremden das alles wissen, was uns jemand schreibt, und vielleicht gern allein sagen will? Das kann uns und andern ja Schaden und allerhand Ungelegenheit zuziehn. Schreiben und das Geschriebene lesen zu können, ist also eine sehr nüzliche Sache, welche wir in der Jugend lernen müssen. Wir möchten es sonst vielleicht oft bereuen, und wenn wirs auch hernach gern lernen wollten, keine Gelegenheit wieder dazu haben. Wer Schreiben und Rechnen kann, kommt allemal viel leichter durch die Welt. Und dankt nur: wenn Niemand schreiben gelernt hätte: so würden wir ja auch erstaunlich viele nüzliche Sachen nicht haben und nicht wissen, die wir bloß daher wissen, weil andere sie auf geschrieben, und sie dadurch aufbehalten haben.

Eben so nüzlich ist auch das Rechnen. Während des gedachten Krieges trugs sichs zu, daß die Bauersleute verschiedenemal liefern, und die Lieferungen einige Meilen weit hinfahren, oder auch öfters Kriegsfuhren thun mußten. Darüber waren nun einige freylich sehr unwillich und schwierig, und beklagten sich, daß es auch gar zu sehr

über

über Pferde und Wagenzeug hergienge. Allein, dann pflegte Georg wohl zu sagen: „Kinder, versündigt euch nicht! Laßt uns doch die wenigen „Beschwerlichkeiten, die der Krieg mit sich führet, willig und geduldig übernehmen. Denkt „nur, wie übel andere Menschen dran sind in den „Gegenden, wo der Krieg ist. Ach ich bin da „gewesen, und weiß, wie es daselbst hergeht. „Das sich Gott erbarme! Wie müßten wir thun, „wenns uns auch so gienge?“ Dies hatte denn meistens auch eine gute Wirkung, so, daß sich die Leute drein fanden und sich beruhigten.

Sie kamen im Kruge öfters zusammen. Einstmals war Georg nicht zu Hause, der Kantor war auch verreiset, und es sollte sogleich eine Lieferung berichtiget und abgeschikt werden. Da waren die andern Bauern alle in Noth, und konnten nicht darüber fertig werden, wie sie das heraus brächten, und wie viel ein jeder zu der Summe des Ganzen, welche sehr ungrade war, beytragen müßte; so daß sie sich beynahe veruneiniget hätte. Endlich, nachdem sie dreymal zum Kantor hingeschickt hatten, kam derselbe zum Glück wieder zu Hause und fand sich bey den versammelten Bauern ein. Geschwind, Herr Kantor! — riefen sie aus einem Halse — da rechne er uns einmal das ein bischen aus. Wie viel beträgts einem jeden? Wir müssen zusammen bringen. Morgen früh muß es schon fort. Da lächelte denn der Kantor, und sagte: Ey, Ey! so viel verständige Männer können über eine solche Klei-

nigkeit nicht fertig werden? Was wolltet ihr doch anfangen, wenn der Richter Georg und ich nicht wären! Ja, ja, Herr Kantor! wir wissen es auch unserm alten Schulmeister Brummer, — er mag ruhen! — schlechten Dank, daß er uns nicht hat ordentlich Rechnen und Schreiben gelehrt.

Kantor. Nun, seht ihr wohl, wie gut das ist, daß eure Kinder dies jezt besser lernen? Er rechnete ihnen also das sehr bald aus, und die Bauern wunderten sich, daß er, wie sie sagten, so fix damit fertig werden könnte. Da zeigte er ihnen denn auch, wie ers machte; aber die wenigsten verstunden es; denn sie hatten in der Jugend gar nicht rechnen gelernt. Da seht ihr denn, fuhr Herr Liebermann fort, was das für eine gar schöne Sache ist um das Rechnen. Gewiß ist das eine sehr nüzliche Erfindung, und der Fertigkeit, sich mit den Zahlen so zu finden, wird nicht leicht jemand entbehren können. Fast ein jeder braucht sie, wenn er nicht hundertmal betrogen werden will. Da kommen Schmiede - Stellmacherrechnungen; wenn ihr da nicht ordentlich zusammen zehlen könnt: so kann euch ja jeder abfordern, was er will, wenn ihr seinem Angeben glauben müßt. Ihr reiset zur Stadt, und verkauft Korn, kauft auch wohl dies und das wieder ein; da müßt ihr doch immer ausrechnen können, wie viel ihr bekommt, oder ob man euch nicht zu viel abfordert; denn nicht alle Leute sind so ehrlich, daß sie nicht mehr verlangen als ihnen von Rechtswegen zukommt, und machen sich oft die Einfalt

der

der Bauern zu Nutze. Eben so eure Frauensleute, sie markten, verkaufen Butter, Käse, Eyer, Tauben in der Stadt, sie geben dem Leinweber Garn; dieser verlangt so und so viel Schneller auf die Elle; so und so viel für das ganze Stück; dann bringt ers wieder; und fordert so und so viel Macherlohn für die Elle; acht, neun, elf Pfennig u. s. w. Da müssen sie ja rechnen können: wie viel das Thaler, Groschen, Pfennige beträgt, oder sie müssen es sich gefallen lassen, daß sie oft häßlich betrogen werden; und so kommen der Fälle unzählich viele vor, wo wir dieser nützlichen Wissenschaft gar nicht entbehren können.

Freylich muß man dann, wenn man so etwas ausrechnen will, auch eine Kenntniß von dem Werth, Maaß und Gewicht der Dinge haben, die man berechnen will. Ich will euch doch etwas davon sagen. Gebt einmal Achtung:

1) Vom Werth und Gehalt des Geldes. Die Menschen haben Gold- und Silbermünze zu großer Bequemlichkeit ausprägen lassen, wornach sie denn den Werth anderer Dinge bestimmen. Sonst wog man so viel Gold und Silber demjenigen zu, von welchem man etwas kaufte; oder gab Sachen für Sachen, das ist, man tauschte; welches beydes aber seine großen Unbequemlichkeiten hatte. Diese Münzen galten nun eine mehr, die andere weniger.

Z. E. Eine Louisd'or ist fl. 11. — in dem Reichsgeld, oder 4 Laubthaler, eben das ist auch eine Carlin. Eine alte Loeuisd'or — Fridrichsd'or macht fl. 9 — Jene sind französische rc. diese preußische Gelder. Das Wörtchen D'or kommt aus dem Französischen, und bedeutet so viel als von Gold oder Gold. Ein Ducaten gilt fl. 5. — Es gibt noch mehr Goldmünzen, die aber nicht so allgemein als diese sind. Man lernt sie im Handel durch Erfahrung kennen. Jede Provinz hat ihre eigenen Geldsorten. Im R. Reich sind, Bayrthaler — Federthaler — halbe Thaler — Gulden, 6 Bäzner rc. 3 Bäzner die gangbare Münze, und ihr Werth sind jedermann bekannt.

2) Von Maaßen. Da die Menschen immer gerne wißen wollen, wie viel sie von jeder Sache haben, oder wie lang, wie breit, wie dick etwas sey: so haben sie zu solchen Sachen, die sie nicht wie das Geld, bequem zählen kennen, aller hand Maaße erfunden Man mißt z. B. die Dinge nach ihrer Länge, als;

Eine geographische Meile, wornach diejenige messen, die uns fremde Länder beschreiben, hat 23628 Rheinländische Fuß. Eine deutsche Meile ist eben so viel und hat 12000 Schritte, oder so viel, als ein Mann in zwey Stunden gehen kann.

Leinwand, Tücher, Band rc. werden nach der Elle gemeßen.

Felder, Gärten und Länder mißt man nach ihren Flächen; hier zu bedient man sich des Quadrat, oder gevierten Maaßes, d. h. einer Fläche,

die

die eben so lang als breit, und also ein Viereck (Quadrat) ist.

In Ansehung des Raums den die Dinge einnehmen, a) trockne Dinge, als Getreide, Mehl, rc. mißt man nach Scheffeln, Malter, Viertel, und Metzen.

b) Flüßige Dinge, als Bier — Wein rc. nach im — Maaß rc doch sind diese Dinge in allen Ländern einander eben nicht vollkommen gleich, und deswegen habe ich alle Weitläuffigkeit vermieden.

Hundert tausend Thaler nennt man eine Tonne Goldes, 10 Tonnen Goldes aber, oder 10 mal 100 tausend Thaler eine Million, eine Summe von tausend mal tausend Millionen eine Billion. Das geschwinde Rechnen im Kopfe kann man sich dadurch überaus bequem machen, wenn man sich merkt, wie viel so und so viel Pfennige Groschen, oder so und so viel Groschen Thaler machen, z. E.

32 Groschen sind 1 Thlr. 8 Gr.
36 — — 1 — 12 —
40 — — 1 — 16 —
48 — — 2 Thaler u. s. w.

Ferner muß man das Ein mal Eins recht vest im Gedächtniß haben, damit man sich nicht erst lange besinnen darf, wie viel z. E. 9, 7 mal, 8, 6 mal ist; sonst gehts mit dem Rechnen nicht. Auch muß man sich mit dem Zehlen an den Fingern geschickt und schnell helfen können.

Das Rechnen ist also, wie ihr seht, eine sehr nützliche Sache, ohne welche wir nicht gut im

menschlichen Leben zu rechte kommen, und mit einander fertig werden könnten. Wir würden alsdann auch nicht wissen, wie wir in der Zeit lebten und was zu der und jener Zeit sich auf der Welt Merkwürdiges zugetragen habe; und das ist doch auch gut, daß wir so etwas wissen.

Eben so giebt es noch viele andere nützliche Erfindungen. Soll ich euch davon etwas bekannt machen? — Hier holte der Kantor ein Büchelchen aus der Tasche und las. — Auf diese Weise werdet ihr auch ersehen, wie gut die Erfindung der Zahlenkunst ist.

Die vor Christi Geburt verflossenen Jahrtausende, Jahrhunderte und Jahre zehlet man vom Anfange der Schöpfung her. Da fällt denn in das Jahr 1656 nach Erschaffung der Welt die Sündfluth oder die große Ueberschwemmung des Erdbodens; in das Jahr 1800 der Thurmbau zu Babel, wobey Gott die damaligen Menschen, welche gern bey einander bleiben wollten, durch Verwirrung ihrer Sprachen zerstreuete, damit die ganze Erde bevölkert würde. — 2453 führte Moses die Nachkommen Abrahams aus Egypten. — 2493 starb Moses. — 2916 ward Saul der erste König über Israel oder das sogenannte Volk Gottes. — 2929 folgte ihm David, welcher 2969 entschlief; — dessen Sohn und Nachfolger Salomo, verschied 3009. — Ums Jahr 3070 reinigte Elias die jüdische Religion vom Götzendien-

ste.

ste. — Den Anfang der Erbauung der Stadt Rom, wovon die heydnischen Römer ihrer Zeitrechnuug begannen, setz man in das Jahr der Welt 3230. — Im Jahr 3363 machte Salmanasser, König von Assyrien, dem Israelitischen Reiche ein Ende. — Unter dem König Hosea aber 3377 führte Nebukadnezar den lezten König in Juda, Zedekia, nach Babilon in Chaldäa, in die Gefangenschaft. — 3446 eroberte Cyrus, der Persische Monarch, Babylon, und erlaubte den gefangenen Juden, nach Palästina zurük zukehren. — 3529 beförderte Nehemias den Bau von Jerusalem. — Ums Jahr 3816 lebte Judas Mackabäus, der tapfere Vertheidiger der Freyheit seines Volks. — 3944 ward Herodes, der Große, ein Idumäer, König der Juden. — 3953 ward Octavius der monarchische Beherrscher der Römer, und erster Kaiser, welcher unter dem Namen Augustus am bekanntesten ist. Unter dessen Regierung wurde (nach der gemeinen Rechnung) 3983 Jesus Christus zu Bethlehem, nahe bey Jerusalem, in Palästina, welches in Asien liegt, von der Jungfrau Maria geboren. Von dieser großen und allermerkwürdigsten Begebenheit, die für das ganze menschliche Geschlecht zugleich die allerglüklichste war, führen wir nun unsere christliche Zeitrechnung, und zehlen: nach Christi Geburt; seitdem sind nun beinahe 1788 Jahr verflossen. Rechnen wir die mit jenen 3983 zusammen: so hat die Welt nunmehr 5771 Jahr gestanden. Wir leben jezt im 18ten Jahrhundert oder Sekulo.

(Sekulum heißt eine Zeit von hundert Jahren.) Anno (d. h. im Jahre nach Christi Geburt 9 behauptete der tapfere deutsche Cheruskerfürst, Hermann oder Arminius, die Freyheit der Deutschen gegen die Römer, welche sie zu unterjochen trachteten. — A. 14 stirbt Octavius Augustus. — A. 30 tritt Jesus sein öffentliches Lehramt an. — A. 33 wird Jesus, nachdem er viertehalb Jahr gelehrt hatte, unter dem Pontius Pilatus, Landpfleger des römischen Kaisers Tiberius, zu Jerusalem gekreuziget. — A. 39 wurden die Bekenner des Namens und der Lehre Jesu zu Antiochia zuerst Christen genannt. — Im Jahre 58 führten die Hermunderer und Katten, zwey deutsche Völkerschaften, einen blutigen Krieg wegen der Salzquellen bey der jezigen Stadt Halle. — A 70 zerstörte Titus, Sohn des Kaisers Vespasianus, die Stadt Jerusalem. — Im Jahr 100 starb Johannes, der Apostel und Liebling Jesu, als Bischof zu Ephesus. — 311 ward Constantin der Große ein Christ, und dieser ist also der erste christliche Kaiser. — Im Jahr 612 trat Muhamed auf, und stiftete seine Religion, welche ein Mischmasch aus der christlichen, jüdischen und heydnischen Religion ist. — Im Jahr 722 predigt Bonifacius, ein engländischer Mönch, zuerst das Christenthum in Deutschland. — A. 785 nimmt Wittekind, Heerführer der Sachsen, nebst seinen Unterthanen das Christenthum an. — A. 800 wird Karl der Große, der fränkische König, nachdem er einen großen Theil von Deutschland erobert

obert, Römisch-Deutscher Kaiser und stellt das Abendländische Kaiserthum wieder her. — 936 bestieg Otto der Große, ein Sohn K. Heinrichs des Voglers, ein frommer und tapfrer Prinz aus Sächsischem Fürstenstamme, den Kaiserthron. Dieser bauete die Stadt Magdeburg und den Dom daselbst, und stiftete das Erzbisthum Magdeburg. — 968 werden die Harzbergwerke aufgefunden. — Ins Jahr 1096 fällt der Anfang der Kreuzzüge. — 1147 wird Albrecht der Bär, Fürst von Askanien oder Anhalt, erster Markgraf von Brandenburg. Dieser gieng 1170 mit Tode ab. — 1272 entstehen in Deutschland die sieben Kurfürsten, die sich das Recht vorbehalten den Deutschen König oder Kaiser zu wehlen. Ihre erste Wahl fiel auf Rudolphen, Grafen von Habsburg, den Stammvater des österreichischen Hauses. -- 1299 wurden die Windmühlen erfunden. Die Wassermühlen waren schon lange vorher, ums Jahr 555 im Gebrauche. — 1346 wird die erste deutsche Universität zu Heidelberg gestiftet. Die zu Prag nahm zwey Jahr drauf ihren Ursprung. — 1350 soll Barthold Schwarz, ein Mönch, das Schießpulver erfunden haben; man weiß aber jezt gewiß, daß solches schon lange vorher bekannt und im Gebrauch gewesen. Ins Jahr 1409 fällt die Stiftung der Universität zu Leipzig. — 1415 wird Johann Huß auf der Kirchenversammlung zu Kostanz, wegen seine Liebe zur Wahrheit der reinen Religion, als ein vermeinter Ketzer, nebst seinem treuen Ge-

hül-

hülfen, Hieronymus von Prag, lebendig verbrannt. — 1417 ist das glückliche Jahr, worinn Friedrich, Burkgraf zu Nürnberg, Kurfürst von Brandenburg ward, wie ihr schon vorhin gehört habet. — A. 1436 wird die nüzliche Buchdruckerkunst von Joh. Guttenberg zu Straßburg erfunden, und 1440 von Peter Schoiffer oder Schöffer mit Beyhülfe Joh. Fausts zu Maynz durch Erfindung der beweglichen Lettern vollkommener gemacht. — 1474 soll Johann Müller, Regiomontanus, d. h. ein geborner Königsberger, den ersten Kalender haben drucken lassen. — A. 1492 entdeckt Christoph Kolon, (Kolumbus) ein Genueser, Amerika, oder die neue Welt, an welcher Entdeckung und deren Ehre aber auch Martin Behaim, ein nürnbergischer Patrizier, als ein geschikter Sternkundiger und kühner Seefahrer, keinen geringen Antheil hat. Ums Jahr 1500 u. f. werden die ersten Dikmünzen, die man Thaler nennt, in der böhmischen Bergstadt, Joachimsthal, geschlagen. — 1502 ist das Stiftungsjahr der Universität Witterberg. — 1512 theilt Kaiser Maximilian I. ganz Deutschland in gewisse Kreise ab. — 1515 sollen die ersten Zeitungen zu Nürnberg gedruckt worden seyn. — 1517 fängt Luther an, den päbstlichen Ablaß anzugreifen, und die im Pabstithum sehr verdorbene und verunstaltete Religion vom Aberglauben und von Mißbräuchen zu reinigen. Man nennt dies die Reformation. — 1519 thut dies Ulrich Zwingli in der Schweiz ebenfalls. — Im Jahr

1530

1530 den 25. Junius übergaben die Evangelischen Reichsstände Kaiser Karl dem fünften auf dem Reichstage zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß, das daher die Augsburgische Konfeßion heißt. — 1543 sollen in England die ersten Stecknadeln verfertiget worden seyn. — Nach dem 1546 erfolgten Absterben Luthers kommt es zu einem Kriege zwischen den Evangelischen und Katholischen; er heißt der schmalkaldische Krieg; welchen der 1555 zu Augsburg geschlossene erste Religionsfriede beendiget; und in eben diesem Jahre wird die Universität zu Jena gestiftet; so wie 1576 die zu Helmstädt; 1578 die zu Altorf und 1607 die zu Gießen. — 1568 werden die vereinigten 7 Provinzen der Niederlande ein Freystaat oder eine Republick. — das Jahr 1572 zeichnet sich durch eine der entsezlichsten und abscheulichsten Begebenheiten in der ganzen christlichen Geschichte aus, nämlich durch die so benannte Pariser Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht, worinn auf Befehl und listige Veranstaltung Königs Karls des IX. bey Gelegenheit der Vermählung seiner Schwester mit dem Könige Heinrich von Navarra, zu Paris und andrer Orten mehr als 30000 Protestanten oder evangelisch-Reformirte grausamlich ermordet wurden. Der König schoß selbst aus den Fenstern seines Pallasts nach einigen, die sich zu retten suchten. — 1586 kamen die ersten Kartoffeln aus Amerika nach Europa, wurden aber erst 1650 in Deutschland bekannt. — 1618 geht der dreyßigjährige Krieg an. — 1621 stirbt

der

der gottselige Johann Arndt. 1630 landete der brave König von Schweden, Gustav Adolph, in Deutschland mit einem Kriegsheere, um den äusserst bedrängten Evangelischen gegen die Katholiken und den Kaiser zu Hülfe zu kommen. — 1631 den 10ten May wurde die Stadt Magdeburg, von den Kaiserlichen erobert und kläglich verwüstet. Wie herrlich und in welchen blühenden Zustand hat sich seit 1680 unter den Glück und Segen verbreitenden Fitigen des Brandenburgischen Adlers, diese Stadt aus ihren Aschenhaufen wieder empor gehoben! — 1632 verliert Gustav Adolph sein Leben in der Schlacht bey Lüzen, wo aber doch die schwedische Armee den Sieg behielt. — 1640 tritt Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürst von Brandenburg, die Regierung an. — 1641 werden die ersten öffentlichen Posten in Deutschland durch Lamoral von Taxis errichtet. — 1644 kommt der erste Kaffee nach Marseille und Frankreich. — Das Jahr 1648 ist merkwürdig, weil darinn der westphälische Frieden, nach dem so verderblichen dreyßigjährigen Kriege, zu Osnabrück geschloßen, und dadurch den Evangelischen völlige Religions- und Gewissensfreyheit versichert worden. — 1654 erfindet Otto von Guerike, Bürgermeister zu Magdeburg, die Luftpumpe, und macht den ersten Versuch mit Elektrisiren. — 1663 fängt sich der beständige, noch jezt fortwährende, Reichstag zu Regensburg an. — 168: u. f. vertrieb Ludwig der 14te, durch Aufhebung des Edikts von Nantes, viele

tau-

tausend Evangelische aus Frankreich, die unter dem Namen der französischen Refugies oder Flüchtlinge in den brandenburgischen Staaten, in England, Holland und in der Schweitz, Schutz, Ruhe und Sicherheit fanden. — 1688 stirbt Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürst von Brandenburg. — 1692 Errichtung der neunten Kurwürde für den Herzog Ernst August von Hannover. — 1694 Stiftung der Universität zu Halle, und wieder hergestellte Freyheit zu denken und zu lehren. Christian Thomasius, Professor daselbst, verbannt durch seine Schriften den alten Hexenaberglauben. — 1701 sezt sich der Kurfürst von Brandenburg, Friedrich der 3te, die Krone zu Königsberg auf, und wird unter dem Namen Friedrich I. der erste König von Preussen. — 1712 den 24ten Januar wird Friedrich der Große, König von Preussen, geboren. — 1713 erbt und besteigt Friedrich Wilhelm I. den Preußischen Königsthron. — 1714 wird der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg, Georg Ludwig, König von Großbritannien. — 1722 stiftet der Graf Ludwig von Zinzendorf die Brüdergemeine oder die Herrnhuter. — 1731 wandern viele tausend evangelische Salzburger aus ihrem Vaterlande. — 1737 wird die Universität Göttingen eingeweihet. — 1740 kommen Maria Theresia, Königinn von Ungarn und Böhmen, und Friedrich der 2te zur Regierung, worauf der österreichische Erbfolge-Krieg in Schlesien seinen Anfang nimmt. — 1742 wird Karl der siebente und 1745 Franz der erste, Marien

Theresiens Gemahl, zum Kaiser erwehlt. --- 1747 wird Wilhelm der Vierte Prinz von Oranien, allgemeiner Statthalter der vereinigten Niederlande. --- Von 1756 bis 1763 dauert der siebenjährige Krieg, der durch den zu Hubertsburg in Sachsen den 15. Febr. 1763 geschloßnen Frieden seine Endschaft erreicht. 1760 kömmt der König von England, Georg der Dritte, zur Regierung. -- 1762 übernimmt Katharina die Zweyte, Kaiserin von Rußland, die Regierung. --- 1764 Römische Königswahl Joseph des 2ten, welcher nach Franz I Absterben 1765 Kaiser wird. — 1772 geht die Theilung von Polen vor. — 1780 stirbt Maria Theresia. — 1782 werden Kraft eines Friedensschlusses die dreyzehn vereinigten Englischen Kolonien in Amerika ein freyer Staat. — 1783 erfindet Mongolfier die Luftmaschinen die mit brennbarer Luft gefüllt werden, und von selbst mit grosser Gewalt in die Höhe steigen. 1785 gieng Blanchard in einem solchen Luftballe über das Meer von England nach Frankreich — 1786 den 17ten August stirbt König Friedrich der Große und der Einzige. Ganz Europa ehrt Ihn im Tode, und wird Ihn ewig bewundern. König Friedrich Wilhelm der Zweyte, den sein Volk mit Recht den Geliebten nennt, besteigt dessen Thron.

Die Bauern freuten sich sehr über diese Nachrichten, weil sie das Meiste von dem allen noch nicht gewußt hatten, und baten, den Herrn Liebermann, wenn sie wieder einmal zusammen kämen

men, ihnen noch mehr dergleichen artige Sachen zu erzehlen.

* * *

Was gab doch Georg seinem Christian für schöne Lehren, da dieser in den Krieg gieng? Ach Gott bewahre euch doch alle vor dem schrecklichsten Verbrechen, das der Meineid heißt! —

Was hat es denn zu bedeuten, wenn einer einen Eid schwört?

Ist es nicht eine gar schöne und nützliche Sache, wenn man das Schreiben und Rechnen versteht?

Wenn ihr euch bisweilen nicht mit Maaß und Gewicht finden könnt, lieben Leute! so schlaget dies Kapitel auf.

* * *

Der Krieg dauerte diesmal nicht lange, und unsere Soldaten kamen nach zwey Jahren alle bis auf einen, der an einer Krankheit gestorben war, gesund wieder zurük, und o da war nun die Freude sehr groß! Aeltern und Kinder und Frauen und Dirnen liefen ihren Geliebten schon eine halbe Meile und noch weiter entgegen, in

die

die Arme! Nun lebten sie alle zusammen noch vergnügter: auch die Kinder waren eine längere Zeit viel frömmer und artiger, weil sie ihre lieben Väter wieder hatten. O wie sie da an ihnen hiengen, und sie herzten was das für eine Freude war!! welche Freude besonders die gute Maria empfand, daß sie ihren lieben Christian wieder hatte!

Christian ward denn auch in der Folge ein braver Mann, und heurathete sich in einen schönen Hof. Auch Miekchen und Hannchen bekamen hübsche Männer, und der kleine Peter sollte in der Folge den Hof bekommen. Alle wurden glücklich; alle lebten froh; allen giengs wohl; und Georg und Maria befinden sich denn noch jezt im besten Wohlstande, und erlebten also bis auf den heutigen Tag alle Freude und Ehre an ihren verständigen Kindern. Es ist zu hoffen; daß, da sie so vergnügt leben: sie auch recht alt werden möchten. „O! sagt da Georg oft zu seiner „Maria: Herzens-Mutter wie gut haben wirs „doch! würden wir wohl das Glück haben, wenn „unsere Kinder nicht so gut erzogen hätten!! O „ wenn es doch alle Aeltern so gut haben woll„ten!!"

* * *

Wohl dem, der, wie Georg, Freude an seinen Kinden erlebt!! Die Freude könnt ihr alle haben, so gut wie er; wenn ihr so werdet, und es so macht, wie er.

Jezt

Jetzt schreib ich euch, lieben Leute, hier nun noch allerhand schöne Lehren, Regeln und Denksprüche, welche Georg sehr oft seinen Kindern gab und einprägte; wodurch sie denn so verständig, und, indem sie dernach thaten, auch so gute und glückliche Menschen wurden. Ich will sie unter einige Haupttitel bringen.

Verehrung Gottes; Frömmigkeit.

Sey nur fromm und gut. Thue das nicht, was Gott nicht haben will, weils dich unglücklich macht; sondern thue, was er haben will, weil ers will, und weil es dir gewißlich gut ist.

Deswegen denke immer an Gott, bey allem, was du thust, und besinne dich: ob dir nicht ein Spruch einfällt, woraus du wissen kannst, ob du jetzt so handelst, daß dich Gott lieb haben kann.

Damit du dir leicht etwas Böses abgewöhnst: so mache dir hie und da ein Zeichen, das dir oft vor die Augen kommt, damit du dich mehrmals an deinen guten Vorsatz erinnerst, z. B. ein Kreuz, einen Buchstaben, irgendwo an die Thür; eine Nadel, an einen gewissen Ort gesteckt u. s. w. — und beschliesse bey dir: so oft du diese Sache siehst, so soll dich das an deine Fehler erinnern.

Nimm dir es heilig vor: keinen Schritt eher zu thun, ohne vorher einen — auch nur — kleinen Spruch am Morgen früh gelesen zu haben; und daran denke denn wohl zehnmal den Tag über und prüfe dich, ob du darnach auch thust: so wirst du nicht leicht Böses thun.

Wenn du allein bist, so denke: **Daß Gott und dein Gewissen bey dir ist.**

Vergiß es nie, daß Gott alles weiß, was du denkst; alles höret, was du redest; — alles sieht, was du vornimmst.

Fürchte Gott, thue Recht, und dann scheue Niemand.

Sprich und thue nichts, wovon du nicht wünschest, daß es Gott und die ganze Welt sehen und hören möchte.

Gewöhne dich, bey allem, was du Angenehmes siehst, hörest, genießest oder empfindest, immer zu denken: Dieses kommt von Gott! Ich muß mich drüber freuen, ihm danken und ihn lieben.

Das ist die rechte Liebe zu Gott, wenn wir seine Gebote halten.

In Gottes Welt ist alles ganz gewiß irgend wozu gut.

Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für lieb; Gott schaffet ihn neben jenen.

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Wenn dir es wohl geht, so denke: Daß

es

es dir wieder übel gehen kann, und sey darum nicht übermüthig.

Geht es dir übel, so denke: Daß es dir wieder wohl gehen kann, und sey darum nicht kleinmüthig

Sorge doch nicht so viel,
Es geht doch, wie Gott will.

Es kann nicht allezeit gleich seyn.
Kommt Zeit, kommt Rath.

Leiden währt nicht immer,
Ungedult machts schlimmer.

Vertraue immer auf Gott und glaube: Er werde es wohl machen. Laß alles dein Anliegen stets in Gebet vor Gott kund werden, und fange nichts Wichtiges an ohne Gebet. Befiehl dem Herrn deine Unternehmungen, Geschäfte und Schicksale, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.

Bete aber immer so, daß du an alles das recht denkst, was du sagest, und glaube, daß Gott es gewiß thun werde, wenn es dir heilsam ist.

Suche deine Religionskenntniße von Gott, deinem Erlöser, und wie du ihm gefallen und glücklich seyn kannst, täglich zu berichtigen, und immer zu vermehren, und lis deswegen fleißig und täglich — wenigstens etwas — in deiner Bibel. Wohne daher auch der öffentlichen Gottesverehrung fleißig bey, wo du dir diese Belehrungen verschaffen kannst.

Wohlverhalten gegen unsre Nebenmenschen.

Vergiß es nie: Daß alle Menschen ohne Unterschied des Volks, Glaubens und Standes, deine Brüder sind; und daß du allen Gutes, thun mußt, wo du kannst, und so viel nur irgend in deinem Verwögen steht.

Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Aber:

Was du nicht willst, das man dir thu,
Das füg auch nie dem Nächsten zu.

Deine Aeltern sind dir die Allernächsten. Sie haben dir das meiste Gute auf der Welt gethan: so mußt du sie auch unter allen am meisten lieben und ihnen die meiste und alle mögliche Freude machen.

Gehorchen ist viel leichter, als Befehlen.
Gehorsam ist der Vorbote der Glückseligkeit.
Gutthun in der Jugend, bringt Ehre im Alter.

Wer seine Eltern hochachtet, der wird auch einmal wiederum Freude an seinen Kindern erleben, und es wird ihm wohl gehen.

Die Aeltern ehre stets, du bleibst nicht immer Kind;
Sie waren, was du bist, und du wirst, was sie sind.
Lieb und Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Was

Was du mit Gelde nicht bezahlen kannst, das bezahle wenigstens mit Dank,

Das Kind, das nicht auf Rath und gute Worte hört,
Und trotzig wiederstrebt, ist, daß es fühle, werth.

Es ist ein richtiger Weg zum Unglück, wenn man seinem eigensinnigen Kopfe folgt.

Es sey dir nichts so sehr, als Eigensinn, verhaßt!
Durch ihn wird man sich selbst und andern auch zur Last.

Gib dem Alter willig Ehr,
Rede wenig; höre mehr.

Der Aeltern Güter und nicht ihre Tugenden erben, heißt nur halb erben.

Seyd voll Vertraulichkeit, ihr Schwestern und ihr Brüder;
Die Eintracht baut das Haus, die Zwietracht reißt es nieder.
Gib dein Geschwister nie um kleine Fehler an;
Und laß ihm Zeit, daß ihn der Fehler reuen kann.

Auch dem Geringsten unter dem Gesinde soll ein Kind nie unhöflich begegnen.
Man bedient sich selbst am besten.

Wenn Kinder dem Gesinde befehlen wollen; so lacht man billig über sie.

Alle andere Menschen, die deine Nächsten sind, liebe als dich selbst, d. h. suche sie so froh und glücklich zu machen, wie du selbst gern durch sie seyn möchtest.

Willst du, daß andere dich lieben sollen: so liebe sie auch.

Hast du es gern, daß andere dir Freude machen: so mache du ihnen auch Freude.

Verlangt man deinen Dienst: so öffne schnell dein Ohr, Und komme liebreich selbst dem Bittenden zuvor.

Es ist keiner so groß, er braucht des andern Dienste.

Freue dich mit den Fröhlichen und weine mit den Weinenden.

Nie freut ein guter Mensch sich bey des andern Leiden!
Er weint bey andrer Schmerz, ist froh bey andrer Freuden.

Gieb jedem die Achtung und Ehre, die ihm gebührt.

Gib jedem das Seinige; laß auch jedem das Seinige.

Geben ist seliger, denn nehmen.

Wer einmal stiehlt, ist sein Lebtage ein Dieb.

Mit Kleinem fängt man an, — mit Grossem hört man auf. — Der Galgen ist das Ende!

Der Hehler ist so gut, wie der Stehler.

Meine

Meine es mit allen Menschen gut, und hasse alle Verstellung.

Rede die Wahrheit, — doch mit Vorsicht, daß du Niemanden schadest.

Wer einmal lügt, dem glaubt man selten wieder.

Schweigen ist besser, als lügen.

Die Wahrheit rede stets, und wag es nie, zu lügen,
Du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betriegen.

Rede niemals wider die Wahrheit, sondern vertheidige sie bis in den Tod, und — Gott wird mit dir seyn!

Ein Lügner ist der schändlichste Mensch. Kein Mensch liebt ihn, kein Mensch traut ihm, und es ist ihm niemals wohl.

Schäme dich nicht zu gestehen, wo du gefehlt hast, und man wird dir eher vergeben.

Was du versprochen hast, halte. Versprich aber nichts, ohne es wohl überlegt zu haben, ob du es halten kannst.

Halte Wort, so schwer es scheint;
Dann nur traut dir jeder Freund.

Rede wenig und machs wahr;
Was du borgst, bezahle baar.

Versprich nicht mehr, als du halten kannst; sonst traut man deinem Versprechen nicht wieder.

Was dir jemand aufzuheben giebt, oder was du findest, das gib getreulich wieder.

Naschen, d. h. heimlich Eßwaaren entwenden, ist nicht besser, als — stehlen.

Du sollst nicht naschen oder stehlen,
Und, was du findest, nicht verhehlen.

So viel an dir ist: so halte mit allen Menschen Friede. Wer mit einem Betrunknen es aufnimmt, der thut einem Unrecht, der nicht zu Hause ist.

Vergilt nicht Böses mit Bösem. Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Halt es nicht mit den Bösen.

Wer Böses hindern kann,
Und thut es nicht, ist Schuld daran.

Laß dich nicht das Böse überwinden; sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Ein Edelmüthiges Herz läßt sich nicht leicht zu Zorn bringen.

Des Zorns Ausgang ist der Reue Anfang.

Zorn verkürzt das Leben.

Einem Zänker muß man allezeit sechs Schritte vom Leibe bleiben.

Du sollst nicht schelten, stoßen, schlagen,
Und schilt man dich, es still ertragen.

Unrecht mit Verdruß erwiedern,
Macht uns Feinde selbst aus Brüdern.

Für

Für deinen Feind bete; damit Gott ihn regiere, daß er sich gegen dich bessere.

Hungert deinen Feind, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn.

Wohlthun ist das wohlfeilste Vergnügen.

Ein kleiner Dienst, Geschenk und Gefallen stillt den Zorn, und versöhnet oft den bittersten Feind. Vergib gern deinem fehlenden Nächsten: so will Gott dir auch vergeben.

Sanftmuth vermehret unsere Freude, und gewährt uns ein ruhiges Leben.

Mein Kind, höre den Armen gern, und antworte ihm liebreich und sanft.

Verspotte, liebes Kind, nie Armuth und Gebrechen, Gott könnt es einst an dir durch gleiches Unglück rächen.

Verschmäh den Armen nicht, er sey auch
noch so klein;
Er ist ein Mensch — wie du; braucht
er noch mehr zu seyn?

Trink und iß,
Doch des Armen nicht vergiß!

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Es ist gesäet, was man den Armen giebt.

Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wirds ihm wieder vergelten.

Wer Korn inne hält, wenns theuer ist, und dadurch die Theurung vermehrt, dem fluchen die Leute; aber Segen kommt über den, so es verkauft.

Mache

Mache einem betrübten Herzen nicht noch mehr Leid, und zögere die Hülfe dem Dürftigen nicht.

Du solst des Traurigen nicht lachen,
Um grösser noch sein Leid zu machen.

Sey den Waisen Vater, und den Witwen Versorger: so wirst du Gottes Liebling, und dir selbst wird ungemein wohl seyn.

Armuth ist keine Schande; aber Thorheit und schlechte Sitten sind Schande.

Eine Hand voll mit Ruhe ist besser, als beyde Fäuste voll mit Unruhe.

Sey gnügsam — und du wirst immer etwas für die noch Aermern übrig haben.

Auch ein Thier empfindet Schmerz:
Quäl es nicht, du menschlich Herz.

Nimm auch dem kleinsten Wurm nicht ohne Noth sein Leben.
Er hat es nicht von dir — Gott hat es ihm gegeben.

Mache allen Freude: so macht auch dir jedermann Freude.

Wer andern Freude macht — macht sich selbst Freude.

Wer einen tugendhaften Freund findet, der findet ein großes Glück.

Willst du Freundschaft: so thu allen,
Was erlaubt ist, zu gefallen.

Sey nicht blos Freund, so lange es dem andern

dern wohlgeht. Verlaß ihn auch in der Noth nicht. Wer mich nur lieb hat, so lange mirs wohlgeht — ist nicht mein Freund.

Vertausche deinen alten Freund nicht gegen einen neuen: du kennst diesen noch nicht.

Lieb ist Lust und Haß ist Qual;
Suche Freundschaft — doch mit Wahl.

Wer leben, und vergnügte Tage haben will der lerne schweigen.

Wir haben zwey Augen, zwey Ohren, und nur einen Mand. Warum? — will wir mehr sehen und hören, als sprechen sollen.

Rede von allen Menschen so viel Gutes, als du weist; auch der Böseste hat doch etwas Gutes. Da wirst du dir Liebe erwerben, und dich wohl befinden.

Hörest du von jemanden Böses, so sage es nicht nach! denn Schweigen schadet nicht.

Du sollst von niemand Böses sagen,
Wenn Obre dich nicht darum fragen.

Rühme gern, was rühmlich scheint,
Tadeln macht dir keinen Freund.

Der Mann ist Ehrenwerth,
Der alle Ding zum Besten kehrt.

Aus andern Fehlern kannst du großen Vortheil ziehen,
Statt, daß du tadeln willst, so suche sie zu fliehen.

Geh

Geh nicht mit schlechten Menschen um. Böse Gesellschaft verderbt gute Sitten.

Wo man nicht an Gott denkt — da geht es nicht ohne Sünde zu.

Prale nicht mit deinem Gelde und Reichthum; es kann andere reizen, darnach zu trachten.

Erhebe dich nicht mit deiner Geschicklichkeit — sonst hast du wenig Freunde.

Selbstlob ist immer verdächtig. Laß dich lieber andere loben.

Glaube nicht allen Leuten, die dich loben. Sie reden manchmal anders, als sie denken.

Sorge für sich selbst, oder vernünftige Selbstliebe.

Fliehe kurze Freuden, die von langen Schmerzen verfolgt werden.

Fürsorge für Gesundheit und Wohlseyn des Leibes.

Ohne Gesundheit hat das Leben keinen Reiz.

Wer gesund ist, weiß nicht, wie reich er ist.

Prüfe was deinem Leibe gesund ist — was ihm nicht gesund ist, das gieb ihm nicht.

Wer mit Lust eßen will, muß mit Lust vorher arbeiten.

Nicht alles ist gesund, was gut schmekt.

Ein tugendhaftes Herz, und ein heiterer Geist, sind Freunde der Gesundheit.

Ein

Ein Gericht Linsen mit Liebe schmekt und bekömmt besser, als der schönste Braten mit Zank.

Nimm vor Fallen dich in Acht;
Lauf und springe mit Bedacht.

Du kletterst gern; bedenk, was sind gerade Glieder
Für Glück! man bricht sie leicht, und hielt sie selten wieder.

Du sollst mit Feuer und Gewehren
Nicht spielen, Menschen nicht versehren.

Beherrsche deine Begierden: so wirst du viel seltner krank werden.

Sey mäßig im Essen und Trinken. Wer wenig ißt — wird viel essen, (weil er lange lebt) und wer viel ißt wird wenig essen, (denn er lebt nicht lange.)

Gib Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:
Man isset, daß man lebt, und lebt nicht, daß man esse.

Iß und trink mit Maaß und Freuden;
Unmaß muß viel Schmerzen leiden.
Halt rechte Maaß in Speis' und Trank:
So wirst du alt und selten krank.

Wilst du gesund seyn, so sey mäßig, und willst du mäßig seyn, so iß Speisen, die nicht zu gut schmecken.

Iß immer nur so viel, daß du noch etwas möchtest.

Arbeit ist die halbe Gesundheit.

Erhitze dich nicht — und wenn du dich erhizt hast, so hüte dich vor Erkältung. Knöpfe dich nicht auf — ziehe dich nicht aus; zieh dich an. Knöpfe dich vester zu! Hüte dich ja, kalt zu trinken, wenn du erhitzt bist;

Meide alle starke Getränke; sie erhitzen und matten ab.

Sorge immer für reine Luft in deiner Stube, sie ist das halbe Leben. Oeffne täglich die Fenster des Schlafzimmers.

Meide heisse Zimmer und die warmen Oefen; sie kochen die besten Säfte aus.

Scheue den Kohlendampf und die Zugluft, wenn du warm bist. Beydes ist tödtlich.

Scheue die Kälte des Winters nicht. Sie ist Gesundheit und Leben.

Befleißige dich stets, ein ruhiges Gemüth und gelassene heitere Ruhe der Seele zu haben.

Zorn, Aergerniß, Neid, Betrübniß und Gram sind deinem Leben Gift.

Liebe die Reinlichkeit! Alles was deinen Körper unreinlich macht, schadet auch deiner Gesundheit.

Sey ein Freund vom kalten Wasser, und scheue es nie.

Fröhlichkeit, Mäßigkeit und kaltes Wasser sind die drey vornehmsten Aerzte.

Ein voller Kasten ist wohl gut, aber ein

ge-

gesunder Magen noch besser.

Ehre den Arzt, denn Gott hat ihn verordnet.

Bist du krank: so denke ernstlich, wenn du kannst, an deine Besserung und an dein Ende — bete — vertraue Gott, und schicke zu einem gelehrten Arzte: so wirst du wieder gesund, wenn Gott es gut findet.

Sorge für Kenntnisse und Geschicklichkeiten.

Kind, frage nicht: was hilft's, gelehrt zu seyn? —

Bringt nicht ein fruchtbar Feld mehr, als
ein ödes, ein?

Wer etwas kann, den hält man werth,
Den Ungeschickten Niemand begehrt.

Lerne was, so kannst du was; lern es in der Jugend, so kannst du es im Alter.

Wenn du von Tage zu Tage mehr lernst: so wirst du vergnügter und der Welt brauchbarer.

Schäme dich nicht, Klügere zu fragen. Wer nicht fragt, wird nicht klug.

Wer sich des Fragens schämt, lernt nichts.

Wo du einen rechten vernünftigen Mann weißest, zu dem komme fleißig, und gehe bey ihm stets aus und ein.

Wer nicht thut nach guten Lehren,
Diesem nützt nicht, sie zu hören.

Lis wenige, aber gute Bücher! und kannst du schreiben, so zeichne dir das, was du einmal brau-

chen zu können gedenkst, in dein Denkbuch.

Werde nicht müde, Gutes zu lernen und Gutes zu thun. Keines von beyden ist umsonst.

Zu seiner Zeit werden wir davon einärndten ohne Aufhören.

Wer im Sommer nicht ärndtet, wird im Winter nichts zu eßen haben — und wer in der Jugend nichts lernt, wird im Alter Noth leiden.

Nichts wissen, ist keine so große Schande, — als nichts lernen wollen.

Geld und Gut kann genommen werden, aber, was ich gelernt habe, nicht.

Sorge für guten Namen.

Bestrebe dich, daß gute Menschen gut von dir denken, und eine gute Meinung von deiner Tugend und Geschicklichkeit haben.

Ein guter Name ist Goldes werth.

Sey nicht stolz! Verachte keinen! Halte lieber jeden höher und besser, als dich.

Fürsorge für Glück durch Tugend und Zufriedenheit.

Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. Laß ab vom Bösen und Gutes, so geht dirs auch gut.

Tugendhaft seyn ist besser, als großen Verstand haben.

Tugendhaft seyn ist besser, als großen Verstand haben.

Es ist besser, unglücklich seyn, ohne es zu verdienen; als — glücklich seyn, ohne des Glücks würdig zu seyn.

Bete und arbeite: so wird dirs nie mangeln.

Wenn du Nahrung und Kleider hast, so sey zufrieden.

Zufriedenheit ist besser, als großer Reichtum.

Mit dem, was man dir gibt, laß dir
bescheiden gnügen;
Wer nicht zufrieden ist, verdienet, nichts
zu kriegen.

Durch Fleiß und Arbeitsamkeit.

Was du in deiner Wirthschaft heute thun kannst, das verspare nicht bis morgen; denn du weißt nicht, ob du es morgen thun kannst, und obs dann so gut wird.

Ein Thor thut entweder gar nichts, oder nichts recht, oder nicht das, was er thun soll.

Nichts thun — heißt beynahe so viel, als — Böses thun.

Wirf keine Stunde weg; denn das Leben besteht aus Stunden.

Drey Dinge machen einen guten Meister: **Wissen, Können und Wollen.**

Lust und Liebe zum Dinge,
Macht alle Müh und Arbeit geringe.

Selbst thun ist bald thun!

Liebe den Schlaf nicht, daß du nicht arm werdest; laß deine Augen munter seyn, so wirst du Brods genug haben.

Morgenstunde hat Gold im Munde — da macht man alles besser, und alsdann gedeihts auch.

Müßigang ist aller Laster Anfang.
Und hat einen bösen Ausgang.

Geh niemals müßig, so hast du niemals lange Weile; lange Weile macht Verdruß.

Müßiggang in der Jugend bringt schwere Arbeit im Alter.

Laß nie den Müßiggang dir deine Zeit verzehren,
Der Faule kommt nicht fort, der Fleißige zu Ehren.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Wenn dir eine Arbeit nicht gleich gelingen will, so sey darüber nicht unzufrieden: denn Niemand hat noch etwas gut gemacht, ohne es vorher schlecht gemacht zu haben

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

Solls mit deiner Wirthschaft gut gehen: so suche mehr und bessern Dünger dir zu verschaffen. Baue so viel Futterkräuter, als du kannst, — so wirst du reich.

Das Brod, das ich essen will, kommt nicht zu mir — sondern ich muß es holen.

Ueber-

Ueberlege jede Sache, ehe du sie thust; denn nach der That ists zu spät.

Dem Fleißigen ist nichts zu schwer.

Hast du Arbeit frisch daran!
Fleiß und Kunst liebt jedermann.

Durch Liebe zur Ordnung und Sparsamkeit.

Befleißige dich stets der Ordnung, denn durch sie
Ersparst du dir viel Zeit und viel Verdruß und Müh.

Lernet Ordnung, liebet sie!
Ordnung spart euch manche Müh!

Jung gewohnt, alt gethan.
Wer nicht rechnen kann, wird nicht reich.
Wer wohl rechnen kann, wird nicht arm.

Mit Vielem hält man Haus;
Mit wenigem kommt man auch aus.

Wer reich werden will, muß auch keine Kleinigkeit wegwerfen.

Es ist leichter, ein Dorf zu verthun, als ein Haus zu gewinnen.

Zu einem guten Haushalten gehört ein Noth-, Zehr- und Ehrenpfennig

Suche immer auf einen Nothfall etwas übrig zu haben. Dies kannst du so machen, daß du von deinem, auch geringen, Verdienste oder Erwerb täglich etwas in eine Sparbüchse thust, wel-

che dir denn aber heilig und unzugänzlich, bis auf den Fall der höchsten Noth, seyn muß. Legest du täglich nur einen Pfennig hinein: so hast du monatlich 2 Groschen 6 Pfennig und in einem Jahre 1 Thlr. 6 Gr 6 Pf gespart. Von einem Dreyer beträgts monatlich 7 Gr. 6 Pf. und jährlich 3 Thlr. 19 Gr. 6 Pf. Nun rechne weiter. Auf diese Art erübrigest du

von 6 Pf.	monatlich 15 Gr.		jährlich 7 Thlr	15 Gr.	
= 1 Gr.	= = 1 Thlr.	6 =	= 15 =	6 =	
= 2 =	= = 2 =	12 =	= 30 =	12 =	
= 4 =	= = 5 =	— =	= 61 =	— =	
= 8 =	= = 10 =	— =	= 122 =	— =	
= 12 =	= = 15 =	— =	= 183 =	— =	
= 16 =	= = 20 =	— =	= 244 =	— =	

Das würde dir sehr gut thun. So machten es die verständigen Bauern, Georg, Martin, Wilhelm, Jakob, auch, und sie befunden sich sehr wohl dabey.

Das Geld ist eine gute Waare, sie gilt Winter und Sommer.

Gib nicht mehr aus, als du einnimst — und, wo möglich, weniger.

Borgen macht Sorgen: drum soll man nicht mehr verzehren, als der Pflug kann erwerben.

Was nicht nöthig ist, ist für einen Pfennig zu theuer.

Arm mit Ehren, ist besser, als reich mit Unehren.

Durch gesellschaftliches gutes Betragen.

Reden bringt Ehre, und Reden bringt auch

Schan=

Schande · darum befleißige dich immer gut zu reden.

Wer viel redet, redet selten viel Guts.

Gieb Acht auf alles, was du sagest, und denke, daß man kein Wort zurück nehmen könne.

Sprich nicht ehr, als du denkst, und schweige sittsam still,
Sobald ein Aelterer und Klügrer reden will.

Was du thust, thue recht; sprichst du mit jemand, so denke auf das, was du redest.

Auch von Verstorbenen und Abwesenden muß man nie Böses reden.

Spotte nicht über deine Brüder, denn wir haben alle unsere Fehler — und vielleicht noch größere, wie andere.

Was ich nicht verstehe, kann ich weder tadeln noch loben.

Wer viel hat, muß viel geben; wer viel kann, muß viel thun.

So oft du lachst, so denke dran, daß du vielleicht bald wirst weinen müssen.

Jedes Thier ist am liebsten bey seines gleichen.

Sorge für ein gutes Gewissen.

Wer kein gutes Gewissen hat, der kann ehrliche Leute nicht ansehen.

Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissensruh;
Und daß zu deinem Glück dir keiner fehlt, als — Du.

Sorge für ein gutes Ende und einen frohen Tod.

Fürchte dich nicht vor dem Tode — das darfst du du nicht, wenn du fromm und gut bist.

Der Tod hat nichts häßliches an sich, als was ihm das Leben mittheilt.

Was du thust, so bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Uebel thun.

Spare deine Besserung nicht, bis du krank wirst; sondern bessere dich, da du noch sündigen kannst — heute lieber, wie morgen! Wenigstens einen Tag vor deinem Tode! Ja! aber weißt du, ob du morgen noch lebst?

Es kommt nicht drauf an, wie lange; sondern wie wohl man gelebt hat.

Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.

Lebe gut, so stirbst du gut.

Sorge nicht, wie schön, sondern wie gut du bist.

Sorge für gute Sitten und wohlanständige Haltung des Körpers und für Reinlichkeit.

Man begegnet einem Menschen, so wie er sich aufführt.

Zucht und gute Höflichkeit
Ziert mehr, als ein schönes Kleid.

Gieb auf dich Acht, und flieh des groben Pöbels Sitten;
Wer denkt und spricht, wie der, ist nirgends wohl gelitten.

Tra-

Trage deinen Leib ordentlich und gerade, das ziert dich und macht dich angenehm.

Vermeide unanständige Grimassen und Mienen,, und bitte deine Hausgenoßen, daß sie dir es sagen wenn du dir solche Unarten angewöhnet hast.

Befleißige dich stets in allen deinen Mienen
Der Wohlanständigkeit; man schließt aufs
Herz von ihnen.

Sprich wie der Verständ'ge spricht,
Lisple, leire, (näle) stottre nicht;
Gieb die lezten Sylben rein,
Leg den Ton, da er muß seyn.

Schone gute Kleider sehr,
Reinlichkeit bringt Geist und Ehr;
Die zerlumpt und schmutzig gehen,
Mag man gar nicht gerne sehen.
Ein laut Gelächter kann dich leicht verächt-
lich machen;
Ein Kluger lächelt nur, indem die Narren
lachen.

Wenn du nicht redest: so gewöhne dich den Mund zugeschlossen zu halten. Ein offner Mund wird für ein Zeichen der Dummheit gehalten.

Wenn du gähnest: so halte die Hand vor und rede nicht darzwischen. Du verräthst sonst wenig Achtung gegen die Gesellschaft.

Du solst durch ekelhafte Sachen
Dich andern nicht beschwerlich machen.

Befleißige dich stets, mein Kind, der Reinlichkeit,
Rein sey Gesicht und Hand und rein sey Wäsch und Kleid.

Vergiß dein Schnupftuch nicht. Du brauchst es oft; auch wenn du niesest.

Enthalte dich alles unnöthigen Hustens, Räusperns und Seufzens.

Reinige in Gegenwart anderer niemals Ohren und Zähne.

Stecke nicht die Hände in die Tasche, wenn du mit andern redest, und knöpf nicht an deinem Brusttuche. Das sieht sehr dumm aus.

Kratze und scharre und schlage nicht so mit den Füßen hinten aus, wenn du eine Verbeugung machst. Die Verständigen lachen darüber.

Komm nicht bey vornehmen Leuten mit dem Hut auf dem Kopfe in die Stube, noch setze ihn bald wieder auf; und deinen Stok laß vor der Thür stehen.

Vornehmern gebührt es, zur rechten Hand zu sitzen, zu gehen und stehen.

Wenn jemand mit dir reden will, und auf dich zugeht, so steh von deinem Sitze auf.

Nöthige nicht die Leute zu sehr zum Essen; es ist nicht Höflichkeit.

Lehne dich nicht irgend wo an, wenn du mit angesehenen Leuten redest, auch tritt ihnen nicht zu nahe auf den Leib. Sie haben das nicht gern.

Was du sagest — sage kurz und deutlich.

Zeige nicht mit Fingern auf Personen, von denen du mit andern redest.

Falle

Falle keinem ins Wort — laß ihn ausreden; dann rede du. Hilf auch keinem zu rechte, wenn er sich versieht, im Fall er mehr ist, wie du.

Rede niemanden in Gesellschaft leise ins Ohr. Es beleidigt die Anwesenden.

Schriften, Briefe, Bücher und Sachen, die andern gehören, greif nicht an, und besieh sie nicht, wenn man dirs nicht sagt, daß du's thun sollst.

Laß dich nie gelüsten — oder die Hände kleben, wenn du etwas siehst, das dir ansteht.

Wende keinem, dem du Achtung schuldig bist, in Gesellschaft den Rücken zu.

Vor und nach Tische bethe mit Andacht, langsam und ehrerbietig.

Setze dich nicht eher, als die Vornehmern ihren Platz eingenommen haben.

Sitze stets aufrecht, und lege nicht die Arme oder Ellenbogen auf den Tisch.

Fang nicht früher zu essen an, als die vornehmern Gäste.

Iß mit Gabeln und Messern — und fasse die Speise nicht mit den Fingern an.

Meide allen Verdacht der Ungenügsamkeit.

Bemühe dich, Gottes Gaben aufs anständigste zu genießen.

Sprich nicht, wenn du noch die Speisen im Munde hast, und trink auch nicht, wenn du noch kauest.

Wische deinen Mund nicht mit der Hand, sondern mit der Serviette oder dem Tellertuche.

Schmatze

Schmatze nicht, wenn dir es gut schmekt; das ist thierisch.

Hüte dich, Speisen fallen zu lassen, und das Tischtuch zu beschmutzen.

Messer und Gabel lege zur rechten Hand. Lecke sie nicht ab, sondern wische sie mit der Serviette oder an einem Stückchen Brod ab, und iß dies auf.

Brod, Kuchen, Obst zertheile immer mit dem Messer, und zerreiß es nicht durch Beissen mit den Zähnen.

Brühe vom Braten und von Zugemüßen wird nicht mit Löffeln gegessen.

Handle im allem bedächtig, und sieh auf andere wohlgesittete Leute, wie die es machen: so wirst du nicht leicht Fehler begehen, sondern dich liebenswürdig machen.

Sitten- und Klugheitslehren in Sprichwörtern.

Gleich und gleich gesellt sich gern. — Glück und Glas, -- wie bald bricht das! - Große Herren haben lange Hände. -- Hunger ist der beste Koch. Hundert Jahr Unrecht, ist keine Stunde Recht. Ländlich, sittlich! So viel Köpfe, so viel Sinne. Stille Wasser sind oft tief. -- Ungegönntes Brod wird auch gegessen. - Den Vogel kennt man an seinen Federn. Von einem Schlage fällt keine Eiche. Wagen gewinnt, Wagen verliert. - Wer dem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. - Womit wir umgehen, das klebt uns an. Wer Pech angreift, besudelt sich. -- Friede ernehrt, Unfriede ver-

verzehrt. -- Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Heute mir, morgen dir. - Heute roth, morgen todt! - Kurzweile will verstanden seyn. -- Noth hat auch ihr eigen Gebot. -- Borgen macht Sorgen. -- Uebermuth thut niemals gut. -- Gar zu höflich ist halb grob. -- Lügen haben kurze Beine. Für böse Schuld nimm Bohnenstroh. - Eigenlob stinkt. - Je länger hier, je später dort. -- Wie du säest, wirst du ärndten. -- Junge Schlemmer, alte Bettler! -- Krümchen sind auch Brod -- Handwerk und Kunst hat einen goldnen Boden -- Lange geborgt, ist nicht geschenkt. -- Man muß leben und leben lassen. -- Man sorgt sich eher alt, als reich. Versehen ist auch verspielt. -- Wer Schulden bezahlt, verbessert sein Gut. - Zins und Miete schlafen nicht. Interessen essen mit aus der Schüssel. Alles mit Bedacht. -- Besser Etwas, als Nichts. -- Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn Vögel auf dem Dache. -- Ehre, dem Ehre gebührt. Eile mit Weile! -- Ein willig Pferd muß man nicht übertreiben. -- Ein Wort, ein Wort; ein Mann ein Mann! - Hochmuth kommt vor dem Fall. -- Hofart muß Zwang leiden. -- Wer hoch steigt, fällt tief. -- Hüte dich vor der That, der Lügen wird wohl Rath. -- Man muß sich nach seiner Decken strecken. -- Man muß die Rechnung nach seinem Beutel machen. -- Kunst ist leicht zu tragen. -- Kunst ißt kein Brod -- Thue nichts ohne Rath: so gereuts dich nicht nach der That. Nicht mehr thun, ist die beste Abbitte. -- Lesen und nicht verstehen, ist halb müßig gehen. Schaden macht klug, aber

zu spät. -- Schmiede das Eisen, weil es warm ist. -- Trau! Schau, wem? Treue Hand geht durchs ganze Land! -- Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Einem Trunkenen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Weg fahren. -- Vorgethan und nach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Vorsorge verhütet Nachsorge. — An Gottes Segen ist alles gelegen. - Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. -- Wer den Stein nicht heben kann, muß ihn wälzen oder liegen lassen. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. -- Wer wohl sitzt, der lasse das Rücken. -- Der Stein, welcher oft gewälzt wird, bewächst nicht. -- Aus den Augen, aus dem Sinn! -- Unrecht Gut gedeihet nicht. -- Unverhoft kommt oft. -- Undank ist der Welt Lohn. -- Man muß das Leder nicht stehlen, um davon Schuhe um Gottes willen zu geben. - Wer Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Niemand weiß, wo der Schuh drückt, als der ihn an hat. -- Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen -- Zeit gewonnen, viel gewonnen -- Zeit überwindet alles. - Frisch gewagt ist halb gewonnen - Besser beneidet, als beklagt. -- Man hat nicht länger Frieden, als der Nachbar will. -- Pferde, die den meisten Haber verdienen, kriegen oft am wenigsten. -- Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. -- Trunken gestohlen, nüchtern gehangen! Wer ein Kalb stiehlt, stiehlt auch eine Kuh. - Wer den Heller nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth. -- Bete und arbeite! -- Wie gewonnen, so zerronnen. -- Kommt Zeit, kommt Rath.

Rath. -- Stiehlt der Bruder, so hängt der Dieb. - Wie man in den Wald ruft, so bekommt man Antwort. -- Ein jeder kehre vor seiner Thür. -- Noth lehrt bethen. -- Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten -- Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen. -- Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage tragen. -- Eigener Herd ist Goldes werth. -- Des Herren Auge macht die Pferde fett, und düngt den Acker. -- Gut gegessen, ist halb gegessen -- Was zum Heller geschlagen ist, wird kein Thaler. -- Wem die Kuh gehört, der faßt sie an die Hörner -- Zu viel melken gibt Blut. -- Gar zu streng ist ungerecht. Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß. -- Richtige Rechnung macht gute Freunde. Strenge Herren regieren nicht lange. -- Man muß zuweilen fünf grade seyn lassen -- Man kann nicht fliegen, ehe die Federn gewachsen sind. -- Einen dicken Baum kann man nicht beugen. -- In die Luft muß man keine Schlösser bauen. -- Man muß bis weilen den Mantel nach dem Winde hängen -- Die Mittelstraße ist die beste. Man störe kein Wespennest. -- Man muß nicht Mücken seigen und Kamele verschlucken. -- Wer einem Balken im Auge hat, darf für den Spiltter des andern nicht sorgen.

Ende gut, alles gut.

Schluß.

Empfangen Sie edle Beförderer des Guten und Nüzlichen wahre Menschenfreunde! — noch den verbindlichsten Dank für die eifrige Bekanntmachung dieses Werkes. Ihre rühmliche Absicht den Aberglauben zu unter drücken und aus zurotten, nüzliche Kenntniße im bürgerlichen und gemeinen Leben zu verbreiten, gute edle Gesinnungen herschend zu machen, Liebe und Wohlwollen auszubreiten, die Pflichten gegen den guten Gott, gegen den Nebenmenschen und sich selbst jedem ans Herz zu legen, werden Sie bey den guten und lenksamen Seelen, denen Sie dieses Werk in die Hände lieferten, gewiß erreicht haben, und werden von ihnen und von Gott gesegnet seyn. — Würden wir Ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen fürchten, so würden wir diejenigen von Ihnen öffentlich nennen die eine große Anzal in Ihrem Kreise umsonst oder um einen sehr geringen Preis vertheilten. Auch Ihnen danken wir aufs verbindlichste die Sie dieses Werk aus Intereße bekannt machten, denn auch Sie halffen den Zweck erreichen, den der würdige Verfasser vor sich hatte, und erfülten dadurch die Wünsche des Christen, des Menschenfreunds und des Patrioten.

Kempten am 18. Jänner 1789

die Gesellschaft

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zerrenner, Heinrich Gottlieb, 1750-1811

Volksbuch ein faßlicher Unterricht in nüzlichen Erkenntnissen und Sachen mittelst einer zusammenhängenden Erzählung für Landleute ...

Bd.: 2,2

Magdeburg (1788)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.1262
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108650-6
VD18 8027918X-001